

Zeitschrift: Beiheft zum Bündner Monatsblatt
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: 8 (1998)

Artikel: Mehrsprachigkeit und Sprachmischung in der neueren
bündnerromanischen Literatur
Autor: Riatsch, Clà
Kapitel: 8: Anmerkungen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-821097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VIII. Anmerkungen

¹Namentlich: Pier Giorgio Conti, Renata Coray, Gion Deplazes, Rita Franceschini, Mathias Grünert, Urs Heiniger, Daniel Kessler, Ricarda Liver, Curo Mani, Jon Mathieu, Bruno Moretti, Andrea Müller, Clau Solèr, Moritz Vögeli.

²Unter «hétérolinguisme» versteht Grutman «toute textualisation d'idiomes étrangers aussi bien que de variétés (sociales, régionales, historiques, ...) de la langue auctoriale. Le bilinguisme textuel et la diglossie textuelle en seraient des modalités spécifiques.» (1996:40).

³Im Sinne Lüdīs als sämtliche «Spuren eines Kontaktes zwischen zwei oder mehreren Sprachsystemen wie Entlehnungen, Interferenzen, lexikalische Transfers, Ko-deumschaltungen usw., die der Linguist auf der Textebene feststellt.» (1987:84). Weinrich verwendet Sprachmischung als «Ausdruck nur zur Herstellung eines sehr weitgefassten thematischen Rahmens» (1984:76) und erfasst damit Interferenz, Transferenz, Entlehnungen, Substrat- oder Superstratfolgen und Codewechsel (cfr. *ibid.*). Zu «Sprachmischung» und «Mischsprache» cfr. unten 11.1.3. Definition und Erörterung aller anderen sprach- und literaturwissenschaftlichen Begriffe unten, Kp. 11.1. und 11.2.

⁴Dazu Goetsch: «Insofern tatsächlich existierende Fremdsprachen mit der Eigensprache des Textes interferieren, ist es möglich, die sprachliche Beobachtungsfähigkeit des Autors zu überprüfen.» (1987:56). Ausführlicher unten 11.2.1.

⁵Cfr. dazu Riffaterre: «ce n'est pas dans l'auteur, comme les critiques l'ont longtemps cru, ni dans le texte isolé que se trouve le lieu du phénomène littéraire, mais c'est dans une dialectique entre le texte et le lecteur.» (1982:92). Verschiedene Leser-Konzeptionen in Braselmann 1981:15–28.

⁶Diese Erkenntnis wurde innerhalb des Russischen Formalismus und des Prager Linguistenkreises mehrfach formuliert. Cfr. etwa Tynjanov: «Il est incorrect d'extraire du système des éléments particuliers et de les rapprocher directement des séries similaires appartenant à d'autres systèmes, c'est-à-dire sans tenir compte de la fonction constructive.» (1927:124) oder die These 3.c.1. der Thesen des Prager Linguistenkreises von 1929: «Elementi oggettivamente identici possono assumere, in strutture diverse, funzioni assolutamente differenti.» (nach Prevignano 1979:129). Cfr. auch Ihwe 1972:124ff., Prevignano 1979:117–143, Horn 1981:225.

⁷Cfr. etwa Mackey (Ed.) 1982, Dechert/Brüggmeier/Fütterer 1984, Dirven/Pokuta 1994 oder die Rubrik «Multilingualism and language contact» der *Bibliographie Linguistique*.

⁸Die deutsche und die italienische Übersetzung von Bachtin 1979 lesen sich wie zwei verschiedene Texte mit ähnlichem Gegenstand. Zur schwierigen Übertragung von Bachtins Kategorien cfr. Mc Hale 1978:262f. Grutman weist darauf hin, dass Bachtins «*plurilinguisme* [...] recouvre en fait ce qui est communément appelé *la variation linguistique*.» (1990:199, Anm. 2).

⁹«Si le phénomène du mélange linguistique en littérature a été relativement peu étudié, c'est sans doute parce qu'il s'agit d'un phénomène marginal. Mais c'est aussi peut-être parce qu'on l'a considéré comme une anomalie, simple curiosité déconcertante, indigne de l'appréciation esthétique.» (Elwert 1960:409f.).

¹⁰«Fremdsprachliches kann, wenn es in ein Werk der Literatur eingeflochten ist, 1. sprachlich charakterisieren, 2. die Illusion fördern, 3. Träger auktorialer Aussage sein, 4. zur Einheit in der Mannigfaltigkeit beitragen, 5. komische Wirkung haben, 6. sprachspezifische Bedeutung vermitteln, 7. ein Faktor lautlicher Schönheit sein und 8. als Zitat fungieren.» (Horn 1981:226).

¹¹Weitere Bibliographien und Forschungsübersichten in: Decurtins 1984:258f., Iliescu/Siller-Runggaldier 1985:23 (Nr. 150–159). Decurtins/Giger/Stricker 1977–78 erfasst auch populärwissenschaftliche und militante Beiträge und ist thematisch am breitesten: cfr. Bd. 1, 1977 die Nrr. 666–678, 702–742, 787–804, (805–911), 1430–2100. Die Forschungsübersicht Decurtins 1984 erweitert Francescato 1982 vor allem um die Gebiete Sprachplanung und Sprachpolitik. Die Forschungsübersichten Holtus/Kramer 1986, 1987 und 1994 widmen dem Bereich *Sprachkontakte und Interferenzen* eigene Abschnitte: 1986:63–74, 1987:17–20, 1994: 118–122. Eine kommentierte Forschungsübersicht geben auch Posner/Rogers 1993: 232–240.

¹²In Nelde (Ed.) 1980 ist der Beitrag von Oksaar 1980 zu Terminologie und Methode zu erwähnen, in Ammon/Mattheier/Nelde (Edd.) 1990 sind die Methoden-Diskussion von Rindler-Schjerve 1990:1–18, der Aufsatz von Denison/Tragut 1990:150–156 zu Sprachtod und Spracherhalt und derjenige von Hartig 1990:157–168 zu Minderheiten und Mehrsprachigkeit in unserem Zusammenhang besonders wichtig. Zum Problemkomplex Spracherhaltungs-Sprachverfall-Sprachtod cfr. Dressler 1988 (mit umfassenden bibliographischen Angaben).

¹³Ausführlichere Literatur hierzu in Simon 1971:520, Cathomas 1977:11, Kuen 1978: 36. Zur «Rätoromania submersa» cfr. Decurtins/Giger/Stricker 1977:29–31.

¹⁴Cfr. Coray-Monn 1970:11,13 zu Biert 1956 oder Walther 1993:749ff. zu Biert 1962.

¹⁵Zu Lüdis «transkodischen Markierungen» und Weinrichs «Sprachmischung» cfr. oben 1.1. (Anm. 3). Als Oberbegriffe dienen auch «Entlehnung» (cfr. Werner, 1981:219), «Interferenz» oder «Sprachmischung» («language mixing»), wie bei Munske 1986:82 oder Poplack/Sankoff 1988:1174. Klagen über den terminologischen Wirrwarr der Lehngutforschung bezeichnet schon Schottmann als Topos (cfr. 1977:13).

¹⁶Die häufigsten, sich vielfach überschneidenden Kriterien sind: *Interferenz*: «unabsichtlich», «unbewusst», «synchron», «die «parole» betreffend», «individuell», «auffällig», «normwidrig», «systemwidrig», «bidirektional», «varietätenunabhängig» vs *Entlehnung*: «absichtlich», «bewusst», «diachron», «die Ebene der Norm oder der *langue* betreffend», «kollektiv», «unauffällig», «normgerecht», «systemgerecht», «monodirektional», «schriftsprachlich». Cfr. dazu Coseriu 1977:88f., Oksaar 1971:367, Mackey 1976:397, 414, Tesch 1978:34, 37f., Simon 1971:519, Schottmann 1977:16,18, Pfister 1986:53, Solèr 1983:67, Werner 1981: 220f.

¹⁷Entsprechende Definitionen gehen auf diejenige Weinrichs zurück: «Diejenigen Fälle der Abweichung von den Normen der einen wie der andern Sprache, die in der Rede von Zweisprachigen als Ergebnis ihrer Vertrautheit mit mehr als einer Sprache, d.h. als Ergebnis des Sprachkontaktes vorkommen, werden als Interferenzerscheinungen verzeichnet» (1977:15). Cfr. Oksaar 1971:367, Schottmann 1977:17, Tesch 1978:26,34, Willi/Solèr 1990:459.

¹⁸Die Frage nach «literarischen Funktionen» von Interferenz als «Stilmittel» setzen zwar eine Beziehung zwischen Stil und Auswahl (cfr. Tesch 1978:210) voraus, doch muss diese Auswahl nicht bewusst sein, um

funktional zu sein. Cfr. dazu Spillner 1974: 45ff., 48; Braselmann 1981:35–39 und die Kritik des Gruppo μ an Valéry's Definition von Stil als «gewolltem Fehler» (1976:94).

¹⁹Zur Unterscheidung von Interferenz als «Fehler» gegenüber im Lernprozess auftretenden, blossen Irrtümern cfr. Schottmann 1977:17.

²⁰In ganz anderem Sinn braucht Moser «Xenismen» für «Phänomene, die durch Imitation von Fremdem (Pseudo-)Fremdheit ausdrücken oder andeuten.» (1996:13) und für «verfremdende Rede» (1986:33).

²¹Cfr. Poplack/Sankoff: «Loanwords are traditionally thought of as being phonologically, morphologically and syntactically integrated into the recipient language and as being recurrent and widespread.» (1988:1176). Cfr. auch Willi/Solèr 1990:458f. Auf Entlehnung als Ergebnis deuten auch die Begriffe «Lehngut» und «Lehnwortschatz», wie sie in der Nachfolge von Betz gebraucht werden.

²²Cfr. etwa Coseriu 1977:79f., wo Lehnübersetzungen als Beispiele für «Interferenz bei Hochgebildeten» aufgeführt sind. Als Unterkategorie von Interferenz wird Entlehnung auch von Weinreich (cfr. 1977:69ff.) und Dressler (cfr. 1988:1552) gebraucht.

²³Eine erste Dreiteilung unterscheidet: 1. Lehnprägungen: 1.1. Lehnbedeutung (kein neues Wort) vs 1.2. Lehnbildung (neues Wort), vs 1.3. Lehnwendung-Lehnsyntax. Die Lehnbildungen (1.2.) werden weiter unterteilt in: 1.2.1. Lehnschöpfung (ohne Anlehnung ans Vorbild) vs 1.2.2. Lehnformung (Anlehnung ans Vorbild). Schliesslich wird die Lehnformung (1.2.2.) unterteilt in: 1.2.2.1. Lehnübersetzung vs 1.2.2.2. Lehnübertragung. Darstellung, Kommentierung und Kritik der Systematik von Betz und ihrer Weiterentwicklungen in Schottmann 1977, Tesch 1978:111–137.

²⁴Cfr. unten 11.1.2.

²⁵Das Betzsche Kriterium der «Übernahme» von «Material» im «äusseren Lehngut» (cfr. Schumann 1965:62) vernachlässigt die Tatsache, das dessen lautliche, morphologische etc. Angleichung durchaus auch eine

(sekundäre, partielle) «Ersetzung» darstellt. Werner bestreitet die Relevanz des Begriffs «Integration» für die synchrone Systemlinguistik, weil Kriterien «[...] wie geringe oder hohe Gebrauchsfrequenz, geringer oder hoher Disponibilitätsgrad, diastratischer Stellenwert im Sprachsystem und peripherer bzw. zentraler Ort im Sprachsystem sich synchronisch gesehen nicht von denselben Prädikaten für nicht entlehnte sprachliche Zeichen unterscheiden lassen.» (Werner 1981:233).

²⁶Zur Situierung der «Norm» zwischen System und «Rede» cfr. Coseriu 1970. Zur Unterscheidung von individueller und sozialer Norm cfr. *ibid.* 208ff.

²⁷Cfr. Rey-Debove 1973 und 1978:283–286, wo ein «stade autonome» und ein «stade de connotation autonymique» des Entlehnungsvorganges unterschieden wird. Die «connotation autonymique» wird von Rey-Debove 1971 und 1978:286–291 als typische Form des literarischen Diskurses bezeichnet.

²⁸Kritik an dieser Unterscheidung schon bei Schottmann 1977:23. Poplack/Sankoff weisen darauf hin, dass der Unterschied zwischen Neuentlehnungen und integrierten Lehnwörtern nur quantitativer Natur ist: «[...] nonce loans differ from established loanwords only quantitatively – in frequency of use, degree of acceptance, level of phonological integration, etc.» (1988:1179).

²⁹Cfr. Weinrich: «Eine nicht ganz scharfe Grenze trennt die Interferenz- und Transferezerscheinungen von den Erscheinungen des Codewechsels (Umschaltung im Code, *code-switching*).» (1984:78). Für den Fall der «nonce loans» (Ad-hoc-Entlehnung) bemerken Poplack/Sankoff: «It is doubly difficult to distinguish loanwords from code-switches when this process is prevalent [...]» (1988:1177). Weiterführendes bei Romaine 1995:142–161 und Berruto 1995:259.

³⁰Zu den verschiedenen Analysemöglichkeiten von Einschüben einzelner Elemente cfr. Poplack/Sankoff 1988:1179. Schottmann unterscheidet «Einschaltung» und «Umschaltung»: erstere kann «im Gegensatz zur

Umschaltung im Integrationsprozess auch eingebürgert werden [...]» (Schottmann 1977:26). Für Kodeumschaltungen, die sich auf einzelne Lexeme oder feste Syntagmen beschränken, wird auch der Begriff «tag-switching» gebraucht.

³¹Cfr. Poplack/Sankoff 1988:1177f.

³²Poplack/Sankoff sprechen von «pauses, ratification markers and flags, which in some conversation seem to be entirely confined to a switch-signalling function» (1988:1178).

³³In ihrer Rezension von Alfonzetti 1992 verweist Franceschini auf entsprechende Schwierigkeiten: «[...] si ricava l'impressione che nel *code-switching* in generale *tout est possible*: restrizioni o generalizzazioni tratte da un determinato tipo di contatto linguistico vengono confutate da dati provenienti da altri contatti di lingue.» (Franceschini 1994: 107). Berruto bezeichnet code-switching und entsprechend markierte Diskurse als «governati da principi e restrizioni anche linguistiche» (1995:258). Beim «code-mixing» (c.s. im Satzinnern) gelte für die Umschaltstellen eine «restrizione dell'equivalenza di struttura» (1995:262). Zur Gültigkeit der Restriktionen als blosse Tendenzen *ibid.* 263. Schliesslich weist auch Berruto darauf hin, dass sich für alle Restriktionen Gegenbeispiele finden (cfr. 1995:265). Zu den Restriktionen cfr. auch Romaine 1995:125–130.

³⁴Dazu unten, III.2.

³⁵Hamon findet den Begriff Konnotation «totalement dévalorisé aujourd'hui par un emploi tous azimuts qui l'a banalisé» (1977: 262), Spinner spricht von einem «Gestrüpp unterschiedlichster Definitionen, unerkannter Missverständnisse und widersprüchlicher Modellüberlegungen» (1980:66) und gibt eine sehr hilfreiche Übersicht über 5 verschiedene Entwicklungslinien des Begriffs (cfr. 1980:67 bis 69). Zu den Überschneidungen des linguistischen Konnotationsbegriffs mit dem logischen cfr. Mounin 1963:144–153. Eine ausführliche Übersicht über die Begriffsgeschichte gibt Garza-Cuaròn 1991:5–115, die in der neueren linguistischen Diskussion ebenfalls «every sort of confusion» (153) feststellt.

³⁶Nach Hjelmslev handelt es sich eindeutig um eine *Zeichenrelation*: cfr. Hjelmslev 1974:115; Trabant 1970:31–33. Nach Spinner umfasst die Konnotation auch indexalische und ikonische Relationen; cfr. 1980:80. Schemen in Eco 1980:85, Spinner 1980:68, Braselmann 1981:108. Für die Abkürzung (E1 R C1) R Cx cfr. Rey-Debove 1978:251f. Spinner hält fest, dass es sich, entgegen vieler Interpretationen, bei Hjelmslevs konnotativem Signifikanten um Texte, nicht um einzelne Zeichen handelt: cfr. 1980:68, 72.

³⁷Für die Inhaltsseite wird der missverständliche Begriff «Konnotator» vermieden, den Hjelmslev sowohl für die Inhaltsseite (cfr. 1974:115), wie für die Ausdrucksseite (cfr. 1974:113, 114, Braselmann 1981:107) braucht. In der Folge brauchen Gary-Prieur (cfr. 1974:105), Greimas (cfr. 1970:97), Barthes 1964 (cfr. Braselmann 1981:110) «connotateur» für die *Ausdrucksseite* der Konnotationsprache, während ihn Rey-Debove (cfr. 1978:251) oder Trabant (cfr. 1970:29) für die Inhaltsseite brauchen. Kerbrat-Orecchioni braucht «connotateur» sogar für aussersprachliche Denotate, für die «objets-signes» (cfr. 1977:72–74). Eine kritische Erörterung des Konnotationsbegriffs von Kerbrat-Orecchioni in Braselmann 1981:86–95.

³⁸Zum glossematischen Zeichen cfr. Hjelmslev 1974:52–62. Schematische Darstellung der fünf Konnotationstypen in Johansen 1949:289, Ihwe 1971:164. Trabant entwickelt drei konnotative Semiotiken: Substanz, Form oder Substanz-Form des denotativen Zeichens können als konnotativer Signifikant fungieren (cfr. 1970:25).

³⁹Damit ist die anerkannte Nicht-Isomorphie von Denotation und Konnotation nochmals festgehalten. Cfr. etwa Greimas: «Le langage connotatif n'est pas isomorphe au langage dénotatif.» (1970:95). Cfr. Johansen 1949:294, 297, Gary-Prieur 1971:106.

⁴⁰Für die Rhetorik cfr. Gruppo μ 1976:70, 85–91, wo Neologie, Lehnwort und Lehnprägung unter die «Metaplasmen» subsumiert werden. Mortara Garavelli spricht von

Substitutions-Metaplasmen und listet darunter auf: «gli stessi fatti lessicali già descritti come attentati all'integrità di una lingua: neologismi, arcaismi [...] forestierismi, dialettalismi» (1989:123). Cfr. auch Pletts Klassifizierung von «Fremdwörtern» als «metamorphemes» (Plett 1985:70).

⁴¹Cfr. das Schema in Johansen 1949:291, Ihwe 1972:164, Spinner 1980:76. Ausführliche Diskussion der Unterscheidung von Johansen bei Ihwe 1971:163–173. Hinweise auf die Grenzen solcher Modelle bei Spinner 1980:75–77.

⁴²Diese sind: 1) die graphische Ebene 2) die phonematische Ebene 3) die grapho-phonematische bzw. phonemato-graphische Relationsebene 4) die morphologische Ebene 5) die lexematische Ebene. (Cfr. 1981:238). Cfr. auch Rösslers «Signifikatkonnotationen» (1979:48–52), dazu Braselmann 1981:103. Cfr. Balys Unterscheidung von Zeichen, die auf der Ebene des Signifikanten, des Signifikats oder auf beiden motiviert sein können (1971:159).

⁴³Cfr. die «Metaplasmen» des Gruppo μ (1976:71) und die Abgrenzung gegenüber den «Metagraphen» (1976:75) und der Phonostilistik. Cfr. Pletts als «rule-violating linguistic operations» definierte «metaboles» mit den Ebenen: 1. phonological, 2. morphological, 3. syntactic, 4. textological, 5. semantic und 6. graphemic (cfr. Plett 1985:65). Cfr. auch Pletts Definition und Typologie von «Wortspielen», die unter anderem auf der Kreuzung der Kategorien «iso (hetero) phonic», «iso(hetero) graphic» und «iso(hetero)semic» basiert (cfr. 1985:70ff.). Zu den «Metagraphen» cfr. Gruppo μ 1976:73–75, 95–97 und Hess-Lüttich 1985: 192f. Cfr. auch Mosers Auflistung graphischer und graphemischer Mittel zur Markierung von Xenismen (1996:51–66).

⁴⁴Cfr. Johansen 1949:293. Dass der Rhythmus auf der Ausdrucksform basiere, wird von Trabant bestritten, der ihn, wie den Reim, als Formung der Ausdruckssubstanz versteht (cfr. 1970:124). Trabants Beschreibung des Reims: «Das Prinzip des Reims

besteht im Gleichklang, d.h. gerade die phonische Substanz wird einer künstlerischen Formung unterworfen.» (1970:121). Präzisionen zum «unreinen» Reim und der «rime pour l'oeil» in Trabant 1970:122–124. Beispiele dafür unten IV.4.1.–IV.4.2.

⁴⁵Cfr. Ihwe 1972:168 (Anm. 60), Trabant 1970:122–124. Nach Spinner hätten wir es hier nicht mit Zeichen- sondern mit ikonischen Relationen zu tun: «Schon lautmalrische Effekte, Semantisierung von Rhythmus und syntaktischen Strukturen lassen sich als ikonische Zeichenrelationen prägnanter charakterisieren als mit dem Konnotationsbegriff.» (Spinner 1980:80). Zur Komik möglicher Abweichungen im Bereich der Ausdruckssubstanz und der Ausdrucksform cfr. Stierle 1976:255f. Cfr. auch Braselmann, die Busses «connotation esthétique», als deren «connotant» die denotative Ausdrucksseite fungiert, als dem Bereich der Assoziationen zugehörig von der Konnotation ausschliesst (cfr. 1981:114ff., 119).

⁴⁶Cfr. Munske 1986:83, wo behauptet wird, dass der Sprecher nur ausdrucksseitigen Sprachkontakt zu erkennen vermöge.

⁴⁷Cfr. Johansen 1949:293, 301, Ihwe 1972:168.

⁴⁸Hjelmslev erwähnt das Idiom (mit den Unterklassen: Argot, Nationalsprache, Regionalsprache, Physiognomie) als konnotativen Signifikanten (cfr. 1974:112). Konnotation ist für ihn also auch (nach andern ausschliesslich) der Verweis von Zeichen auf ihre Zugehörigkeit zu sprachlichen (Sub)Kodes, «Registern» oder «Varietäten». Cfr. Trabant 1970:30, Braselmann 1981:108f.

⁴⁹Konnotationstypen in Bloomfield 1967(1933):151–157; darunter sind soziale, örtliche, zeitliche, fachsprachliche, gruppensprachliche, schrift- vs umgangssprachliche, fremd- und lehnsprachliche, «angelernete» Varietäten aufgeführt: cfr. ibid. 152–154. Molino umschreibt diese Liste als «niveaux de langue» (1971:10), Garza-Cuaròn als: «Differences according to the speaker's social standing or his place of origin, and differences between normal forms and learned, tech-

nical, foreign, archaic, and slang forms, among others.» (1991:157). Cfr. Mounin 1963:145f. Zu Bloomfield cfr. Braselmann 1981:85; Martinet 1989:167, Garza-Cuaròn 1991:154–159.

⁵⁰Die von Braselmann (1981) als Merkmal von Konnotation schlechthin genannte (Sub) Kodeverweisung erscheint in andern Konnotationstheorien als Unterkategorie. Rey-Debove unterscheidet «connotation mondaine» und «connotation langagière» (cfr. 1978:252), in Rösslers Unterscheidung von 8 Konnotationsarten (1979:59–104) wird die «connotation langagière» in der ersten Gruppe der «indikatorischen Konnotationen» (1979:64–71) erfasst und diskutiert. Cfr. dazu Braselmann, die nur die «indikatorischen Konnotationen» überhaupt als Konnotationen gelten lässt (cfr. 1981:95–106, besonders 105). Indikatorische Konnotationen werden auch als «indices» (Wandruszka) oder «metalinguistische Konnotationen» (Bochmann) erfasst (cfr. Rössler 1979:60). Cfr. auch Spinner 1980:67, wo die Verbindung von Bloomfields und Hjelmslevs Konnotationsbegriff zu Wandruszkas «sondersprachlichen Indikationen» gezogen wird. Diese gehören, im Gegensatz zu den «assoziativen Konnotationen» zum Bereich der «connotation langagière».

⁵¹Cfr. Ducrot/Todorov: «Il y a connotation en effet, pour Hjelmslev, lorsque l'élément signifiant est le fait même d'employer telle ou telle langue. Lorsque Stendhal emploie un mot italien, le signifiant, ce n'est pas seulement le terme utilisé, mais le fait que, pour exprimer une certaine idée, l'auteur ait décidé de recourir à l'italien, et ce recours a pour signifié une certaine idée de passion et de liberté, liée, dans le monde stendhalien, à l'Italie. Les langues naturelles, dans leur usage littéraire, fournissent un exemple constant de langage connotatif: c'est que, dans cet usage, le signifiant est moins le mot choisi que le fait de l'avoir choisi.» (Ducrot/Todorov 1972:41). Cfr. dazu Kerbrat-Orecchioni: «[...] Ducrot a raison de remarquer que si j'intercale, dans une conversation en français,

une expression étrangère, c'est bien sur ce mot que se greffe le fait de connotation, mais ce qui véritablement signifie, c'est le fait même que j'aie choisi d'utiliser cette expression plutôt qu'un mot autochtone.» (1977:79).

⁵²So sind nach Rössler Konnotationen «nur aus der Vertextung zu erschliessen. An einer isoliert gegebenen Denotation können sie bestenfalls vermutet bzw. intuitiv oder spekulativ erschlossen werden. An einer kontextuell eingebetteten Denotation können sie aufgrund des sprachlichen, situativen oder kulturellen Kontextes, aufgrund der gesamten kommunikativen Rahmenbedingungen annähernd objektiviert werden.» (Rössler 1979:66). Eindeutig und ausschliesslich als «Aspekt der Textsemantik» wird Konnotation auch von Spinner aufgefasst (1980:71, cfr. 70–73). Cfr. Braselmann 1981:138f., 143 bis 151, wo ältere Begriffe «dynamischer Konnotation» referiert werden. Cfr. auch Kerbrat-Orecchioni 1977:96–98.

⁵³Cfr. Bonfantinis Spott gegen die «Metaphysik» der Kode-Semiotik, die Denotation und Konnotation als «[...] oggetti dallo statuto ontologico bizzarramente e arbitrariamente metafisico [...]» (1987:107) auffasse.

⁵⁴Aufgrund empirischer Analysen kommt Scotton zum Schluss: «Code choice [...] is a symbolic statement of the form <take x as y.>» (Scotton 1985:117). Diese Symbolik regelt ein «set of metamaxims which detail how social symbolization is accomplished by linguistic code choice» (1985:117).

⁵⁵«For many bilingual speakers, the unmarked choice [...] when speaking to peers who are also bilingual is more than one code, that is, code switching. Within this model, code switching has no single motivation.» (Scotton 1985:122). Cfr. Rossipal, der festhält, dass die regionale Markierung eines Lexems auf *Langue*-Ebene nur aufgrund des Kontrastes mit dem Kontext und der Empfängererwartung kommunikativ zum Tragen kommt: cfr. Rossipal 1973:19, Braselmann 1981:148.

⁵⁶Cfr. Oksaar: «Die Kodeselektion selbst kann sememische Elemente (funktionalisti-

sche Merkmale) tragen [...]. Aber auch ihre Vertextung trägt zur Informationsbildung bei und vermittelt Bedeutung durch syntaktische Reihung. [...] Es sind also paradigmatische und syntagmatische Erscheinungen, die durch ihre Verbindung und Beziehungen semantische Werte signalisieren können, vor allem konnotativ» (1971:367f.). Gary-Prieur spricht von Überschneidungen zwischen paradigmatischer und syntagmatischer Konnotation (cfr. 1971:106), aber auch von Bereichen, in denen «*connotation dans le texte n'a rien à voir avec connotation dans la langue*» (1971:107).

⁵⁷Rösslers «indikatorische Konnotationen» ergeben sich aus der «[...] Differenz zwischen paradigmatischer Erwartung und syntagmatischem Vorkommen [...]» (1979:66).

⁵⁸Braselmann präzisiert Rösslers Angaben dahingehend, «dass das sprachliche Zeichen das betreffende Merkmal (z.B. Registerzugehörigkeit) *enthält* (= statischer Konnotationsaspekt); ob und wie es dagegen konnotativ und damit (in unserem Sinne) stilistisch wirksam wird (= dynamischer Konnotationsaspekt), ist dann eine Frage des Kontextes bzw. der kontextuellen Abweichung.» (1981:101, cfr. 138–151). Braselmann definiert Konnotation als «kommunikative Nutzbarmachung von (sub)-kodeverweisenden Merkmalen im Sinne eines illokutionären Effekts (Kollokution)» (1981:151).

⁵⁹Seine Theorie handelt «also nicht von den Vorstellungen sozialen oder sakralen Charakters selbst, die gewöhnlich geknüpft werden an Begriffe wie Nationalsprache, Mundart, Gruppensprache [...]» (Hjelmslev 1974:115). Trabant präzisiert den «Inhaltsinn» als «Inhaltssubstanz» (als Ideologie oder Interpretation z.B. des «Dänischen»): cfr. 1970:26f., 29. Gegenstand glossematischer Analyse sei nur die zur Zeichenfunktion gehörende, konnotative *Inhaltsform*: cfr. Trabant 1970:26f., Gary-Prieur 1971:105.

⁶⁰Gary-Prieur spricht für die Konnotationsforschung von «*menace de glissement hors de la linguistique*» (1971:99), was sich bei Bloomfield, Bally, Carnap oder Sørensen

zeige. Auch Spinner sieht, wie «[...] linguistische Konnotationstheorie über ihren eigenen linguistischen Rahmen hinausdrängt, indem mit der konnotativen Inhaltssubstanz auf die psychische Reaktion rekuriert wird [...]» (1980:77). Braselmann unterscheidet für den Fall konnotierter «Fremdheit» zwischen Identifikation der Herkunft und der Füllung dieser Identifikation mit Assoziationen (cfr. 1981:137f.). Letztere könne nur «eine breite sozio-kulturelle Untersuchung» (1981:138) ermitteln. Cfr. dagegen Horn 1981:228. Cfr. auch Ballys Bemerkung zu den Vorstellungen zur Ästhetik von Fremdsprachen: «*ces idées reposent en partie sur des comparaisons faites avec la langue maternelle, en partie sur préjugés concernant les peuples qui parlent ces langues [...]*» (Bally 1970:54).

⁶¹Trabant verteidigt die Relation zwischen Kode und Konnotator als Zeichenrelation mit dem Hinweis auf die Intentionalität-Finalität der Kodewahl, die allerdings mehrsprachige (wenn auch fragmentarische) Kompetenz voraussetzt: cfr. Trabant 1970:33. Zur Klassifizierung von Zeichen aufgrund der Intention cfr. Eco 1980:38–42. Rey-Debove schreibt der «*prononciation du midi de la France*» eine «*fonction de symptôme et de signal du signe (vs fonction de symbole, ou sens dénotatif)*» (1978:252) zu. Zur sozial-symbolischen Funktion von Sprache cfr. Hess-Lüttich 1988.

⁶²Cfr. Hjelmslev 1974:119f. Garza-Cuaron weist diese Aufgabe einer «*metasemiotic of connotative semiotic*» (1991:179, Anm. 18) zu.

⁶³Cfr. Greimas 1970:97. Cfr. das Kapitel «*Pour une sociologie du sens commun*» (1970:93–102), in dem 4 Konnotationszonen unterschieden werden. In der ersten Zone ist von: «a) *diverses langues nationales*, b) *divers types vernaculaires [...]* c) *diverses langues régionales [...]*» (1970:97) die Rede.

⁶⁴Cfr. Bloomfield: «*Foreign speech-forms bear connotation of their own, which reflect our attitude toward foreign peoples.*» (1967:153). Cfr. dazu Braselmann 1981:124 und 125, wo Barthes Erläuterung der Kon-

notation von «pâtes Panzani» referiert wird. Barthes spricht dabei von «savoir mobilisé» und weist darauf hin, dass es sich hierbei um ein «savoir proprement français» handelt. Moser ordnet der Markiertheit von Xenismen eine «besondere Bedeutung» zu: «Diese Bedeutung ist die Fremdheit, die auch einer ganz bestimmten Gruppe zugeschrieben werden kann (Latinität, Sinität, Gallizität usw.)» (1996:36).

⁶⁵Cfr. etwa Berruto/Burger 1985, die die Einschätzung von Deutsch und Italienisch bei Tessiner-Studenten untersuchen. Die Ergebnisse (cfr. *ibid.* 57ff.) zeigen markant intersubjektive, zugleich völlig «irrationale» Urteile. Kerbrat-Orecchioni unterscheidet idiolektale Konnotationen von andern, die «quoique généralement reconnues comme d'authentiques connotations (les niveaux de langue par exemple) appartiennent manifestement au diasystème, et à ce titre figurent même dans le dictionnaire: parmi les connotations, certaines sont institutionnalisées, d'autres sont idiosyncrasiques.» (1977:14).

⁶⁶«Expressiv» und «affektiv» werden bei Bally (dazu Mounin 1963:147) wie bei Jakobson (cfr. Jakobson 1960) häufig synonym gebraucht. Cfr. Spillner 1974:30f.

⁶⁷Die Identifikation zwischen «Konnotation» und «Affektivität» ist so häufig, dass Spillner von Versuchen spricht, «die Dimension der Affektivität unter dem neuen linguistischen Terminus «Konnotation» wieder in die Stiltheorie einzubringen.» (Spillner 1974:31). Braselmann kritisiert Galinsky und Pfitzner, deren Konnotationsbegriff «den unspezifizierten Bereich der Affektivität» (Braselmann 1981:132) abdeckt. Kritisiert wird auch Havas, weil «er *emotiv* einfach mit «Konnotation» gleichsetzt [...]» (Braselmann 1981:143). Molino spricht von «sens devenu banal de connotation affective» (1971:12). Martinet sieht in der Umschreibung der «valeurs expressives» die gängigste Verwendungsart von «Konnotation»: «Dans l'emploi contemporain le plus courant, la connotation recouvre l'ensemble de ce qu'on a longtemps désigné, de façon passablement vague,

comme les valeurs expressives des éléments linguistiques. C'est bien ainsi que Bloomfield utilise le terme et c'est ce qu'on aperçoit derrière les présentations abstraites de Hjelmslev.» (1989:167).

⁶⁸Cfr. Koch/Österreicher 1985:16. Zur Unterscheidung von «schriftlich» und «mündlich» nicht nur aufgrund des Mediums, sondern auch der «Konzeption» *ibid.* 17ff., zur grundsätzlichen Unabhängigkeit der Opposition «gesprochen vs geschrieben» von den andern Varietäten *ibid.* 16. Cfr. auch Gauger 1988:18, 1990:191 und Baum 1987:48.

⁶⁹Cfr. dazu Koch/Österreicher 1985:26f. und Segre 1984. Die besondere Expressivität des gesprochenen Romanischen wird von Vital festgestellt: «La lingua tschantschada vulgarmaing non ha ün grand s-chazzi da plets, ma quels ch'ella posseda nel circol s'inclegia plütosta restret da sia vita sun pel solit fich expressiv e savessan dar forza e vigur alla lingua scritta.» (1919:211).

⁷⁰Cfr. den Forschungsbericht in Braselmann 1981:126–138. Cfr. auch Tesch 1978:210f. und Pfitzner 1978:190–221.

⁷¹Cfr. Weinreich 1977:110. Cfr. auch 1977:54, wo der Zusammenhang zwischen dem Transfer von Morphemen und der «Ausdrucksverstärkung» besprochen wird. Zur häufigen Verwendung von Interjektionen als «Xenismen» cfr. Moser 1996:74f.

⁷²Zum euphemistischen Fremdwort cfr. Galli de' Paratesi 1973:49f., Ullmann 1975:263, Goetsch 1987:66. Empirische Belege zur Entlehnung von Pejorativa, Kraftausdrücken und Fluchwörtern bei Hornung 1981:123ff. Cfr. auch Weinreich: «[...] durch Entlehnung kann eine Sprache auch ihren stets vorhandenen Bedarf an Euphemismen und vulgärsprachlichen «Kakophemismen» decken.» (1977:82). Cfr. auch Bloomfields «improper speech-forms» (1967:155). Beispiele dafür unten, besonders IV.4.1.

⁷³«[...] in unserem Bestreben, das wahre Wort zu finden, das uns den Gegenstand zeigen könnte, gebrauchen wir ein weit hergeholtes, uns ungewohntes Wort, dem zumindest in dieser Verwendung Gewalt angetan

worden ist.» Entlehnte Termini sind «[...] schimpflicher, weshalb sie für diese Zwecke gern übernommen werden. Daher rührt auch, dass die Wirksamkeit eines Terminus vervielfacht wird durch das undenkbar Epitheton holländisch oder wallrössisch, welches von einem fluchenden Russen dem Namen eines Gegenstandes beigegeben wird, obwohl er weder zu Walrossen noch zu Holland die geringste Beziehung hat.» (Jakobson 1979: 132).

⁷⁴Cfr. Bally: «Tantôt l'élément intellectuel d'un fait d'expression est entièrement absorbé par son contenu affectif; il se vide alors de toute signification réductible à quoi que ce soit d'intellectuel (représentation concrète); il devient le réceptacle d'une catégorie plus ou moins vide de sentiments, que l'entourage et notamment l'intonation précisent dans chaque cas.» (1970:271).

⁷⁵Cfr. dazu auch Bloomfields «*pet-name* or *hypochoristic* connotation» (Bloomfield 1967:157).

⁷⁶Cfr. auch *ibid.* Anm. 47 (S. 188) und Schuchardt 1971(1884¹):86f.

⁷⁷«Expressivität» oder «sprachliche Expressivität» wird häufig zur Kennzeichnung der Wirkung verschiedenster Formen simulierten Sprachkontaktes verwendet. Cfr. etwa Ballerini/Chiapelli 1985:198, 217.

⁷⁸Cfr. dazu auch Braselmann 1981:434.

⁷⁹Contini unterscheidet im *Ulysses* einen weniger wichtigen, elementareren, äusseren, von einem wichtigeren, inneren Polyglottismus: «[...] il poliglottismo fondamentale, rispetto a quello relativamente esterno, è un poliglottismo interno, sia di onomatopee nella più larga accezione contro linguaggio non motivato, sia di toni e stili e infine idiotetti.» (1988:82f.). In diesem «inneren Polyglottismus» verwandle Joyce die «di per sé impressionistica onomatopea» (1988:79) in eine expressionistische.

⁸⁰Dagegen betont Saussure die teilweise Arbitrarietät lautmalischer Ausdrücke und Interjektionen: «[...] elles ne sont que l'imitation approximative et déjà à demi conventionnelle de certains bruits [...]» (CLG(D):102,

cfr. *ibid.* 101f., 180–184). Diskussion mit weiteren Differenzierungen bei Bally 1971:158–170. Cfr. Genette 1976:149–181. Zur Konnotation des Onomatopoetischen cfr. Bloomfield 1967:156. Bally nennt als Beispiele motivierter Signifikanten: Interjektionen, ikonische Artikulationsbewegungen, motivierende Betonung und Akzentuierung (1971:160–164), die als phonostilistische «Parole»-Erscheinungen aufgefasst und der «lingua espressiva» (S. 163) zugerechnet werden.

⁸¹Cfr. Jakobson 1960:89.

⁸²«Die sogenannte *emotive* oder «*expressive*» Funktion [...] bringt die Haltung des Sprechers zum Gesprochenen unmittelbar zum Ausdruck.» (Jakobson 1960:89, cfr. 1983:186). Die «Haltung des Sprechers gegenüber dem Gesprochenen» ist bei Hjelmslev (cfr. 1974:112) und Braselmann (cfr. 1981:151, oben 11.1.2.) in die Konnotationsdefinition integriert. Hübler spricht von «involvement» (1987) des Sprechers.

⁸³«[...] nous appellerons «*énonciatives*» les unités linguistiques qui apportent des informations, non sur le référent du message, mais sur son énonciateur. [...] Par définition, les faits énonciatifs relèvent de la connotation.» (1977:104). Als Unterkategorie dieser Konnotationsart figurieren die «connotations affectives» (1977:105f.). Cfr. dazu Braselmann 1981:86–95. Zur Gleichsetzung von Konnotation und Affektivität cfr. oben, Anm. 66 und Braselmann 1981:142.

⁸⁴Darunter werden «[...] diejenigen psychischen und aussersprachlichen Mitbedeutungen verstanden, die als (positive oder negative) Bewertung, als Gefühlsausdruck (z.B. der Lust oder Unlust) von Lexemen oder Textsequenzen enthalten oder ausgelöst werden können.» (Rössler 1979:88). Dazu Braselmann 1981:95–106.

⁸⁵Cfr. Jakobson 1960:90 und Kerbrat-Orecchionis Bemerkung zur «connotation affective»: «La connotation affective peut être envisagée, soit dans la perspective de l'encodage (elle est alors indice d'un engagement émotionnel de l'énonciateur dans l'énoncé), soit dans la perspective du décodage

(et les connotateurs affectifs fonctionnent comme des déclencheurs d'une réponse émotionnelle de la part du récepteur).» (1977: 106).

⁸⁶Cfr. Bally 1971:162. Hübler bezeichnet «the non-verbal part of an utterance» als «the most obvious area of expressivity» (1987:358).

⁸⁷So hat nach Braselmann der «Rhythmus durchaus eine denotative Funktion» (1981:90), desgleichen das Tempo als «Parameter der prosodischen Zeichen (Affektprogramme)» (ibid.) und auch den Insistenzakzent will die Autorin «als ausschliesslich denotativ wirksam» (ibid.) verstanden wissen.

⁸⁸Cfr. Contini 1988, wo ein historischer von einem verallgemeinernden «Expressionismus»-Begriff unterschieden wird (cfr. 1988:41–44). Vom historischen Begriff her ergeben sich zunächst keine Verbindungen zu Phänomenen der Mehrsprachigkeit; der frühe deutsche Expressionismus ist nach Contini markant «einsprachig» (cfr. 1988:57). Cfr. auch Spitzer, für den die «Sprachmischung» bei Kerr gerade «impressionistisch» (1928: 105) ist. Der «Expressionismus, der die Sprache nach innen zerwühlt (Syntax, Metaphorik), bedarf nicht des Paillettenwerkes der Fremdwörter.» (Spitzer, ibid.). Spitzers Stilstudie über Jules Romains leitet die Verallgemeinerung des Begriffes ein: cfr. Contini 1988:70. Nach Spitzer charakterisiert Contini weitere französische Autoren wie Céline, Audiberti und Michaux als «Expressionisten» (cfr. 1988:70). In seinen Ausführungen über Céline lässt sich die Verlagerung des Begriffs von der Bezeichnung inhaltlicher, im historischen Expressionismus verankerter Kategorien wie «anthropomorpher Darstellung der äusseren Welt» (cfr. 1988:70) oder «hyperbolischer Darstellung körperlicher Funktionen» (cfr. ibid.72) in Richtung eines entsprechenden Bruches mit sprachlich-formalen Normen verfolgen. Mit der Bestimmung der Sprache Célines als «lingua fittizamente divaricata dalla norma» (1988:75) gibt Contini eine erste allgemeinere Definition seines «espressionismo verbale», die den

Vergleich mit Folengo und Rabelais erlaubt. Die Einreihung von James Joyce unter das Stichwort «Expressionismus» gibt Contini Gelegenheit, den Bezug zwischen Expressionismus und «Mehrsprachigkeit» zu spezifizieren.

⁸⁹Cfr. dazu den Sammelband Branca (Ed.) 1985 und Segre 1984.

⁹⁰Als Expressivität definiert Paccagnella: «tutte quelle risorse espressive della comunicazione (fra cui elementi innovativi e irregolari della lingua, costruzione della frase, allotropi, elementi di oralità, plurivocità di lingue, etc.), le cui articolazioni costituiscono la funzione stilistica di ogni scrittore (e come tale analizzata dai linguisti – a partire da Bally – e dalla critica stilistica.» (1984:18). Zum Bezug zwischen «Expressivem» und «Unnormiertem» cfr. auch Berruto 1987:77.

⁹¹«E' troppo semplicistico fare del plurilinguismo una manifestazione dell'espressionismo di ogni tempo e cultura. E' vero che in certe fasi ed in certi prodotti il plurilinguismo si sviluppa con finalità di tipo espressionistico, ma non necessariamente ogni forma di plurilinguismo è espressionistica. Come l'espressionismo non è sempre di necessità plurilingue così il plurilinguismo non è tanto una categoria [...] quanto una manifestazione solo eventuale e potenziale dell'espressionismo» (Paccagnella 1984:21). Mortara Garavelli sieht im «espressionismo linguistico» die stilistische Interpretation der festgestellten «Ingredienzen von Mischsprachlichkeit»: «[...] ingredienti di mistilinguismo, interpretabili da un punto di vista stilistico quali fattori di espressionismo linguistico. (Mortara Garavelli 1984:41).

⁹²«[...] i più fedeli alla parola espressionismo possono riferirsi a un concetto preciso del fenomeno (che consiste a mio avviso, nell'interferenza tra due o più sistemi linguistici o registri, e conseguenti formazioni di compromesso) [...]» (1984:6).

⁹³«Di solito l'espressionismo linguistico viene giudicato in base all'accostamento straniato di elementi che appartengono a livelli diversi; accostamento di cui si precisano le

motivazioni riferendosi all'atteggiamento dello scrittore verso i suoi contenuti.» (Segre 1985:187). Mit «atteggiamento dello scrittore» sind wir wieder bei der «Haltung» der referierten Konnotationsdefinitionen.

⁹⁴Cfr. Segre 1984, wo die Ersetzung von «espressionismo» durch «espressivismo» begründet wird.

⁹⁵Paccagnella warnt auch hier vor einer einfachen Gleichsetzung mit «Expressionismus», die sich in der einfachen Umbenennung derselben «mischsprachlichen» Phänomene zeige und spricht von ««espressionismo» diventato «espressivismo»» (cfr. Paccagnella 1984:18f.).

⁹⁶Die Umschreibung Segres: «eventuali costanti espressive di tipo non espressionistico» (1984:6) kann kaum als Definition gelten. Segre spottet denn auch über den «espressivismo» als «geheimnisvollen Gegenstand», «oggetto misterioso» (ibid.).

⁹⁷«Doch die «Metasprache» ist nicht nur ein unabdingbares Werkzeug für Logiker und Linguisten; sie spielt auch eine wichtige Rolle in unserer Alltagssprache.» (Jakobson 1960:92). Cfr. Jakobson 1960:91f., 1978:92ff. Hamon bezeichnet die Metalinguistik, um die es hier geht, als «opération fondamentale, mais «banale», déprofessionnalisée, du langage quotidien [...]» (1977:262).

⁹⁸«[...] nous avons des études sur le métalangage, mais non pas une discipline qui étudie la contribution du métalangage à l'activité de parler, qui est en partie langage primaire et en partie métalangage: on parle à chaque pas aussi *de* ce qu'on dit, et les modalités et normes qui y correspondent devraient être l'objet d'études autonomes.» (Coseriu 1982:15).

⁹⁹Von der speziellen Terminologie (Silbe, Wort, Satz, Text) abgesehen, ist Metasprache mit Objektsprache identisch (cfr. Hamon 1977:262), während Autonymie als ikonische Repräsentation sprachlicher Einheiten durch sich selbst definiert werden kann (cfr. Rey-Debove 1978:34). Das Autonym: «[...] s'éloigne par ses caractères propres, du système de la langue, y compris du métalin-

guistique stricto sensu: sémantiquement dépendant, motivé par ses référents, rigide et non codé, c'est l'anti-signe linguistique.» (ibid. S. 121).

¹⁰⁰Cfr. Hamon 1977, wo der literarische Text als «énoncé à métalangage incorporé» (1977:265) definiert wird oder Rey-Debove 1971 und 1978:287–291, wo Literarizität als Verbindung von Konnotation und Autonymie, als «connotation autonymique» definiert wird.

¹⁰¹«Dichtung und Metasprache sind aber diametral entgegengesetzt: in der Metasprache dient die Sequenz zur Aufstellung einer Gleichung, in der Dichtung hingegen dient die Gleichung zum Bau einer Sequenz.» (Jakobson 1960:95). Dagegen Hamon: «Nous supposons ici [...] que le poétique et le métalinguistique se neutralisent (ou se surdéterminent) toujours dans le texte littéraire écrit, que parler de la langue c'est, pour le texte, parler de soi, et inversement.» (1977:264). Detailliertes zur «Autoreflexivität» des Poetischen in Montani 1985:95–141.

¹⁰²Arrivé spricht von einer Metalinguistik, die nicht auf Beschreibung, sondern auf Manipulation des Zeichens gegründet ist: «Sont considérés comme textes métalinguistiques tous les fragments, quelle qu'en soit la dimension, qui décrivent des objets linguistiques [...] certains textes comportent non à proprement parler une *description* du signe, mais une *manipulation* du signe.» (1972:45).

¹⁰³Jakobsons «metasprachliche Funktion» wird mit dem von Habermas festgestellten Geltungsanspruch der Verständlichkeit in Verbindung gebracht: «Die primäre Funktion einer metasprachlichen Äusserung in der Umgangssprache besteht in der Interpretation und paraphrasierenden Erläuterung von nicht unmittelbar verständlichen Äusserungen.» (Holenstein 1979:18).

¹⁰⁴Cfr. Hamon, der Archaismen, Neologismen und fachsprachliche Begriffe als «vide sémantique» und damit als Auslöser metalinguistischer Erhellungsfunktionen beschreibt: «Toutes ces unités peuvent être le lieu d'une interrogation de la part du lecteur, le lieu

d'un «vide» sémantique pouvant, à la limite, compromettre la lisibilité globale du message. [...] Mais certains textes [...] tendront à développer plus systématiquement au voisinage et à proximité même de ces unités, des appareils métalinguistiques adéquats destinés à prendre en charge et à neutraliser (ou, éventuellement, à renforcer) ce vide sémantique.» (Hamon 1977:270).

¹⁰⁵Cfr. Berruto: «[...] la funzione metalinguistica prevale per esempio quando parliamo in una lingua straniera che non conosciamo bene [...]» (1974:51). Cfr. Di Girolamo 1978:44.

¹⁰⁶Zu Übersetzung *in praesentia* und Übersetzungsspiel cfr. unten V.3.

¹⁰⁷Cfr. das Kapitel «Connotation signalée par un commentaire métalinguistique» in Rey-Debove 1978:253–258.

¹⁰⁸Moser sieht hierin eine generelle implizite Norm: «Zu den vielfältigen Normen, die beim Sprechen beachtet werden, gehört eine, die vielen Sprechern als so selbstverständlich und unumstößlich gilt, dass sie meines Wissens nie explizit formuliert wird: Verwende in einem Text nur eine einzige Sprache (*langue*)!» (1996:33).

¹⁰⁹Cfr. das Kapitel «Comme disent les Anglais» in Rey-Debove (1978:281–286) und oben, Anm. 100.

¹¹⁰Cfr. Sora: «Wortspiele im allgemeinen werden von manchen Autoren als metasprachliche Informationen betrachtet und auch so genannt, womit wir uns einverstanden erklären könnten, insofern nicht ausser acht gelassen wird, dass die Informationen implizit oder unwillkürlich gegeben werden, da es nicht Hauptzweck der Wortspiele sein kann, Auskünfte über das Funktionieren der Sprache zu vermitteln.» (1988:67). Der «naive», «prä- oder paralinguistische», «wilde» Charakter der metasprachlichen Reflexion im Wortspiel wird von Hamon (cfr. Anm. 111) hervorgehoben. Zur Verbindung von Objekt- und Metasprache im Wortspiel cfr. Rey-Deboves «Jeux de mots et calembours métalinguistiques» (1978:280f.).

¹¹¹Zum Polysemie-Wortspiel cfr. Hamon: «On peut donc considérer comme appareils métalinguistiques des procédés qui, littéraires comme la *métaphore filée* [...], ou non littéraires comme la *devinette* ou l'*histoire drôle*, constituent des réflexions plus ou moins élaborées (naïves, pré- ou paralinguistiques, symptomatiques de préoccupations métalinguistiques «sauvages») sur cette donnée fondamentale mais scandaleuse de la langue, à savoir que les mots n'ont pas de sens fixe, et ont toujours plusieurs sens.» (Hamon 1977:276).

¹¹²Zu dieser Art Kommentierung bei Malerba cfr. Sora: «In der komischen Prosa erscheint das Metasprachliche oft zur zweiten Potenz erhoben, in dem Sinne, dass die implizite metasprachliche Aussage auch noch kommentiert wird. Es besteht also nicht nur eine objektsprachliche Formulierung, sondern auch eine zusätzliche metasprachliche. Und oft ist der komische Wert der metasprachlichen Ebene grösser als der der objektsprachlichen.» (1988:73f.).

¹¹³Cfr. dazu Hamon 1977:284.

¹¹⁴«Il teatro d'altra parte si occupa spesso, sia pure di riflesso, della questione della lingua come proprio oggetto e a diversi livelli di consapevolezza e di struttura, sia nei prologhi che all'interno del dialogo: una riflessione sulla lingua e sui caratteri e i «blasoni» delle diverse lingue che non va confusa con la funzione metalinguistica (o epilinguistica, come preferisco chiamarla) che riguarda la riflessione sul messaggio stesso e il suo riferimento al codice, o con quella paralinguistica, che riguarda gli equivoci verbali, i qui pro quo, i comici imbrogli della comunicazione: funzioni che hanno un larghissimo sviluppo nella lingua comica.» (Folena 1983:1492). Warum eine Abhandlung der «questione della lingua» in theatralischen Figuren-Dialogen nicht metasprachlich sein soll, ist nicht einzusehen.

¹¹⁵«Es geht nicht darum, dass bestimmte Sprachstile, soziale Dialekte u.ä. vorhanden sind, die mit Hilfe rein linguistischer Kriterien nachgewiesen werden können, sondern es geht darum, unter welchem *dialogischen Blick-*

winkel sie im Werk zusammen- oder einander gegenübergestellt werden. Dieser dialogische Winkel kann aber gerade nicht mit Hilfe rein linguistischer Kriterien festgelegt werden, weil die dialogischen Beziehungen zwar in den Bereich des *Wortes* gehören, nicht aber in den Bereich seiner rein linguistischen Erforschung. Die dialogischen Beziehungen (die des Sprechenden zum eigenen Wort eingeschlossen) sind Gegenstand der Metalinguistik.» (Bachtin 1985:203). Zur Präzisierung der Bedeutung von «Metalinguistik» bei Bachtin cfr. Mortara Garavelli 1985:93. Cfr. auch Bachtins Ausführungen zur bewussten sprachlichen «Hybridisierung» im Roman (Bachtin 1979:244–247), in der ein «lebendiges Bild der andern Sprache» (S. 247) entworfen wird.

¹¹⁶Cfr. das Schema in Genette 1982:37, wo die zwei «Relationen» (Transformation vs Imitation) mit drei «régimes» (ludique, satirique, sérieux) gekreuzt werden. Hier interessieren «pastiche» («imitation ludique») und «charge» («imitation satirique»); cfr. dazu Genette 1982:80–177. Zum Pastiche als Imitation cfr. 1982:84f., 89f. Imitiert wird nicht ein Text: «[...] il est impossible d'imiter un texte» (1982:89), sondern ein «genre» (1982:89); die «matrice d'imitation» ist ein «modèle de compétence», ein «idiolecte», ein «code» (cfr. 1982:90).

¹¹⁷Hypotext und Hypertext im Sinne von Genette 1982. Zum Zitat cfr. Compagnon 1979.

¹¹⁸Cfr. Bachtin: «[...] die in einen Kontext eingeschlossene fremde Rede wird, wie genau sie auch wiedergegeben sein mag, stets in gewisser Weise in ihrem Sinn verändert.» (1979:227) und Genette: «La parodie la plus élégante, parce que la plus économique, n'est donc rien d'autre qu'une citation détournée de son sens, ou simplement de son contexte et de son niveau de dignité [...]» (1982:24). Cfr. auch Compagnon 1979:69ff.

¹¹⁹Dazu Gauger: «Der Versuch, die wirklich gesprochene Sprache hereinzuholen in den literarischen Text, ist [...] eine Chimäre. Er scheitert am Medium der Schriftlichkeit selbst» (1990:206). Zum «Nähesprachlichen»

in literarischen Texten halten Koch/ Österreicher fest, «dass es sich hier immer nur um eine mit Hilfe einzelner nähesprachlicher Kennzeichen hergestellte Nähe handelt.» (1985:24). Cfr. auch Genette 1983:34.

¹²⁰Cfr. Hilty: «La *conditio sine qua non* du style direct n'est pas la reproduction pure et textuelle, mais l'identité de l'origine des systèmes personnel et temporel dans la production et dans la reproduction.» (1973:41). Cfr. auch Mortara Garavelli: «Quando si tratta di riportare parole altrui, è ingenuo pensare che il modo diretto sia *di per sé* garanzia di «testualità», intesa come autenticità, come conformità in tutto e per tutto all'originale: pensare che davvero il DD ci dia le parole altrui «tali e quali sono state pronunciate.»» (1985:74). Die generelle Unabhängigkeit deiktisch-syntaktischer von mimetischer «Authentizität» wird in Sternberg 1982 nachgewiesen.

¹²¹Cfr. Mc Hales Beschreibung der direkten Rede: «Direct discourse: the most purely mimetic type of report, though of course with the reservation that this «purity» is a novelistic illusion; all novelistic dialogue is conventionalized or stylized to some degree. Straightforward transcription would be intolerable in a novel, since the «normal non-fluency» of ordinary speech has the appearance of illiteracy in print.» (1978:259).

¹²²Zur indirekten Rede als Transkription des «Sinns» (des Inhalts und nicht der Zeichen) der referierten Äusserung cfr. Vološinov 1975:194; Compagnon 1979:85, 141. Zum «Mimesis-Grad» der indirekten Rede cfr. Rey-Debove: «Le système indirect est incapable de prendre en charge toutes les paroles rapportées des phrases isomorphes: une gradation se présente, pour le passage du discours direct au discours indirect, entre la réécriture grammaticale, qui n'ajoute que des mots et morphèmes grammaticaux (*que, de, si, -ait, etc.*) et la paraphrase sémantique libre où l'on reconnaît à peine la phrase source, la plupart des mots lexicaux étant changés, jusqu'au blocage complet (?/). Il devient alors précaire de parler de synonymie des discours

direct et indirect.» (1978:225). Cfr. auch Sternberg 1982:115f., 120.

¹²³Zur freien indirekten Rede cfr. Mc Hale 1978, Genette 1983:35–39, Mortara Garavelli 1985: 104–146. Zur Funktion des Mündlichen und Nähesprachlichen in der freien indirekten Rede cfr. Cohn: «Il y a une accumulation de questions, d'exclamations, de répétitions, d'affirmations outrées, de tournures familières, en nombre bien plus grand que dans un récit normal.» (1981: 124). Cfr. auch Stanzel 1989:251.

¹²⁴Erklärungen für das komische Potential der wirklichkeitsnahen Reproduktion lassen sich aus den von Bergson hergestellten Beziehungen zwischen Komik und «mechanischer Wiederholung» herleiten: cfr. dazu Ferroni 1974:30ff.

¹²⁵Cfr. die folgende Bemerkung Hess-Lüttichs, der Sperrs literarisches «Bayerisch» mit einer phonetischen Entsprechung vergleicht: «A literary text is not, of course, a phonetic transcript – that is not the point. But the comparison allows one to show exactly which alterations in the text are responsible for the aesthetic effect of «realistic» dialect and pseudo-authentic dialogue.» (Hess-Lüttich 1985:147). Zur Notwendigkeit, linguistische Analysen alltäglicher Dialoge in die literaturwissenschaftliche Analyse literarischer Dialoge einzubeziehen cfr. Hess-Lüttich 1981:97, 108.

¹²⁶Zu dieser überaus komplexen Problematik, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, nur zwei Feststellungen. Eine von Adorno: «Umgekehrt ist das Moment des Unwirklichen, Nichtseienden in Kunst dem Seienden gegenüber nicht frei. Es wird nicht willkürlich gesetzt, nicht, wie das Convenu es möchte, erfunden, sondern strukturiert sich aus Proportionen zwischen Seiendem [...]» (Adorno 1973:18) und eine von Eco: «Ed ecco dunque che anche il mondo più impossibile, per essere tale, deve avere come sfondo ciò che è possibile nel mondo reale. Questo significa che i mondi narrativi sono parassiti del mondo reale.» (Eco 1994: 101). Cfr. auch Moser 1996:19.

¹²⁷«Le discours imité est un discours fidèle, proche du discours direct. Le pastiche, au contraire, est un faux, au sens où l'imitateur prend grand soin de ne pas reproduire le texte d'un auteur mais d'en inventer un autre qui en soit digne (comme Van Meegeren peignant un nouveau Vermeer). Cette connotation est celle du comme il dirait [...]. On peut interpréter cette situation en disant qu'un discours inventé connote autonymiquement le discours probable d'un autre, ou rejeter l'interprétation autonymique en disant qu'un discours inventé connote l'idiolecte d'un autre.» (Rey-Debove 1978:269).

¹²⁸Cfr. oben, Anm. 116.

¹²⁹«Car imiter, en littérature comme ailleurs, suppose toujours [...] la constitution préalable [...] d'un modèle de compétence dont chaque acte d'imitation sera une performance singulière [...]» (1982:89f.). Zwischen imitierten und imitierenden Texten «s'interpose inévitablement cette *matrice d'imitation* qu'est le modèle de compétence ou, si l'on préfère, l'idiolecte du corpus imité, destiné à devenir également celui du mimotexte.» (1982:90). Cfr. oben, Anm. 116.

¹³⁰Cfr. Genette: «[...] l'état idéal commun au pastiche et à la charge peut être défini comme un état d'imitation *perceptible comme telle*. La condition essentielle de cette perceptibilité mimétique me semble être ce que la description triviale baptise l'*exagération*. Chacun sait intuitivement qu'une imitation comique «exagère» toujours les traits caractéristiques de son modèle: c'est ce procédé que les Formalistes russes baptisaient, d'un terme plus technique mais encore sommaire, et d'ailleurs équivoque, la *stylisation*. Le terme le plus juste et le plus précis serait peut-être celui de *saturation* [...]» (1982:94f.).

¹³¹«Ortsneckereien» nach Macha 1995, der ihre «Spannweite [...] von eher harmloser Imitation bis hin zum derb abwertenden Sprachspott» aufzeigt. Die berühmteste romanische Sammlung von Dialektmustern ist diejenige von Barblan (1909). Nach Moser wären die «Ortsneckereien» als «intra-linguale Xenismen» (1996:22) einzustufen.

¹³²Cfr. dazu Decurtins 1989:299ff., Moser 1996:38 und 156ff.: «Sprachimitierende Glottonyme und Ethnonyme».

¹³³Zu den methodischen Implikationen solcher Klassifikationen cfr. Paccagnella: «[...] è impossibile pretendere di isolare e descrivere per sé singolarmente le diverse occorrenze, in quanto i fenomeni non si ritrovano mai isolati in asepasi ma si intrecciano e si inquinano sotto ogni etichetta nei diversi momenti cronologici. [...] la realtà è quella di una maglia euristica in cui valgono più i nodi di intersezione che i singoli fili.» (Paccagnella 1983:111). Auch Baetens Beardsmores Unterscheidung zwischen «Mixed language usage» (1978:93–97) und «Linguistic fiction» (ibid. 97–100) ist nur eine graduelle.

¹³⁴Ducrot/Todorov bezeichnen erstere als «Stilisierung», letztere als «Pastiche»: «Le pastiche et la stylisation se caractérisent par l'unicité du texte évoqué; mais l'un inverse ironiquement la tendance du discours imité, l'autre la conserve.» (1972:386). Zur Ambivalenz der im Russischen Formalismus gerade als Übertreibung definierten «Stilisierung» cfr. Genette (1982:94f., oben, Anm. 130). Bei Bachtin ist die «Stilisierung» ein Typus der «dialogisierten wechselseitigen Erhellung von Sprachen», die «ein freies Bild der fremden Sprache» entwirft (1979:248).

¹³⁵Zur Definition von Ironie als Zitat cfr. Sperber/Wilson 1978; zur Ironie als Interdiskursivität cfr. Mizzau 1984:43–71.

¹³⁶Cfr. Spitzer: «Die bewusste Absichtlichkeit der Verwendung dialektaler oder anderssprachlicher Zitate zu Zwecken der Charakterisierung hat sehr viel mit Nachahmung, oft Karikatur der dargestellten Personen und Zustände zu tun.» (1928:84). Martinet unterscheidet zwei Arten von sprachbezogenen «traits révélateurs»: «[...] ceux qui sont à la disposition du locuteur pour nuancer son énoncé, et ceux qui lui sont imposés par des habitudes acquises [...]» (1989:168). Cfr. Bachtins Unterscheidung von bewusster und unbewusster «Hybride» (Bachtin 1979:244f.).

¹³⁷Cfr. dazu Oksaar: «Die Stilforschung hat sich mit Sprachkontaktphänomenen

schon immer beschäftigen müssen. Die Handbücher weisen auf die falsche Aussprache der Ausländer als ein beliebtes Mittel für humoristische Zwecke hin, meistens für Ironie und Spott». (1971:374). Cfr. auch Horn 1981:226.

¹³⁸Zur Alltäglichkeit sprachlicher Ausgrenzung cfr. Thun 1988:468. Dass Nachahmungen lautlicher Xenismen als verletzend empfunden werden, bestätigen die Aussagen einer von Egloff interviewten Bündler-Oberländerin in Chur: «Nus tschintschein halt buca tudestg sco quels da cheu, per exempel havein nus breigias cugl «r», nus sgarein igl «r». E cura ch'ins tschontscha, tschontschan ei mintgaton suenter ed imiteschan quei «r» [...] e lu han ins schon il sentiment ch'ins vegni ris ora.» (Egloff 1982:30). Ballerini/Chiappelli weisen darauf hin, dass die «italo-amerikanischen» Benutzer der auf uns komisch wirkenden, adaptierten amerikanischen Lehnwörter «[...] non li trovano avvulenti né caricaturali né comici, ma semplicemente idonei alle necessità referenziali della propria cultura.» (1985:196).

¹³⁹Zur Verbingung von Komik und Übertreibung cfr. Propp 1988:77–82. «La rappresentazione comica, caricaturale di un carattere sta nel prendere una qualche proprietà della persona e nel rappresentarla come esclusiva, cioè esagerandola.» (Propp 1988:77).

¹⁴⁰Cfr. dazu Stierle: «Schon auf der Ebene der «Ausdruckssubstanz» gesprochener Sprache ergeben sich Möglichkeiten der Normabweichung, die im Zuhörer eine Ablenkung der Aufmerksamkeit vom intendierten Sinn zu dessen Manifestation bewirken können.» (Stierle 1976:255). Stierle stellt auch fest, dass «[...] der Ebene der graphematischen Ausdruckssubstanz, dem individuellen Schreibstil, kaum Möglichkeiten des Komischen anhaften. Dies mag seinen Grund haben in der im Vergleich zum Sprechen reduzierten sinnlichen Präsenz und «Körperlichkeit» des graphematischen Ausdrucks.» (Stierle 1976:255). Zur «Ausdruckssubstanz» als Konnotationauslöser cfr. oben 11.1.2. Beispiele romanischer «Dialektmuster» in Decurtins 1989.

¹⁴¹Coseriu spricht von «Nachahmungsmundarten»: «Die Kenntnis anderer Sprachsysteme kann durchaus ein richtiges Wissen sein. Oft ist es aber nur ein annäherndes Wissen, das zur Entstehung von hybriden Sprachen und Mundarten und von Nachahmungsmundarten führen kann.» (Coseriu 1988:152). Cfr. dazu Thun 1988:472.

¹⁴²Dazu Mignani: «In some instances, this simulated language is further modified by the devices that are used to characterize a «foreigner», who speaks some broken standard, with improbable mistakes in the most common grammatical markers and in syntax. Examples of this method are exceedingly numerous in all literatures and the devices [...] are quite uniform. [...] In some instances, of course, even social dialects, argots and trade languages are being simulated, either by excess or defect in their special features, but so is all real speech in fiction.» (Mignani 1978:661).

¹⁴³Die Komödie gehört zu den gegenüber der Mehrsprachigkeit offensten Gattungen. Cfr. Elwert: «Si l'emploi des patois et des langues étrangères a son domaine naturel dans la comédie où il sert à caractériser les personnages et à créer des situations comiques, il n'est pas un procédé limité à la comédie.» (1960:421). Cfr. auch Weinrich 1984:81, Goetsch 1987:56.

¹⁴⁴Cfr. Folena 1983. Der Autor unterscheidet zwischen einem «plurilinguismo organico», als Beispiel nennt er die anonyme Komödie *La Venexiana* (cfr. Folena 1983:1508) und einem äusserlichen, manieristisch stilisierten, selbstzweckhaften Plurilinguismus in den Komödien von Andrea Calmo, die als «comédie delle lingue» einzustufen sind (cfr. 1983:1509f.).

¹⁴⁵«[...] si passa per vari gradi dalla realtà al blasono popolare e alla tipizzazione giocosa, che si fissa nella Commedia dell'arte fino al «Balletto delle nazioni» nel *Bourgeois gentilhomme* di Molière e ai rinnovati figurini esotici di Goldoni [...]» (Folena 1983:1501). Zur literarischen Reproduktion von «non-standards» cfr. auch Mignani: «The

method of reproducing non-standards, especially regional dialects, without change, simply by providing them with a graphic system, has a very long history. It works best when the speech community intended as a public is small, when the work is not expected to be translated, and when a comic effect is desired, since this has been the custom from Aristophanes to Molière, from Petronius to Balzac and Mark Twain.» (Mignani 1978:661).

¹⁴⁶Cfr. Cortelazzo: «[...] la tendenza letteraria, sì, ma a tutti i livelli, d'imitare e parodiare le parlate difformi, quasi che il solo possederle ed impiegarle potesse costituire un automatico tratto comico, ha avuto uno straordinario sviluppo ed una sfrenata esplosione [...] nel nostro ed altrui Rinascimento.» (1976:175). Cfr. auch Paccagnella Bemerkung zum Bergamaskischen in der Komödie: «[...] automaticamente comico per la sua estraneità ma immediatamente comprensibile al pubblico e riconoscibile quale mezzo stilistico di caratterizzazione di un milieu sociale ben determinato [...]» (Paccagnella 1984:224f.).

¹⁴⁷«[...] il teatro dialettale perde ogni carattere di spontaneità locutoria ed entra nell'ambito di un edonismo formale [...] dove il comico si risolve tutto nel linguaggio, nella parola non in quanto strumento argomentativo ma in quanto *fantaisie verbale* portatrice in proprio di comicità, di un comico del significante. [...] la commedia dialettale diventa commedia dei dialetti e delle lingue – nel senso che i diversi linguaggi sono per se stessi protagonisti e i personaggi non sono che i portatori, il canale fonico, delle diverse lingue [...]» (Paccagnella 1984:182f.).

¹⁴⁸Paccagnella definiert «Parodie» als: «[...] trasformazione contestuale di un testo precedente: contesto culturale, letterario ma primariamente linguistico, all'incontro di culture e di realizzazioni linguistiche vicine cronologicamente e/o geograficamente. Ne è estrinsecazione più immediata l'opposizione bilingue, l'inserimento vario e graduato di una lingua diversa in un contesto linguistico

estraneo: in questo quadro rientrano gli inserti esotici, i motteggi fondati su blasoni di lingua, la caricatura dei contrassegni dialettali, realizzando la parodia nella contraffazione [...]. Non si deve ipotizzare solo un testo di secondo piano ma più esattamente una lingua di secondo piano; anche ammesso che sia individuabile solo la lingua del parodiato, vi è sempre sottesa quella del parodiante. (Paccagnella 1983:165, cfr. auch 157ff.). Zur komplexen «situatione linguistico-culturale» als «Hypotext» cfr. ibid. 166.

¹⁴⁹Zu den Grenzen einer nur auf die Ausdruckssubstanz gestützten Komik cfr. Stierle: «Doch ist die mögliche komische Wirkung der Normabweichung auf dieser Ebene nur flüchtig, wenn sie nicht durch andere Formen der Normabweichung auf den höheren Ebenen der Sprachkonstitution oder der übergreifenden Gestualität des komischen Subjekts gestützt ist.» (Stierle 1976:255). Cfr. Olbrechts-Tyteca zur Komik des Verstosses gegen die Orthographie: «Ma il comico diventa particolarmente accentuato quando l'errore dà luogo a un'omofonia alla quale non avremmo mai pensato.» (1977:62).

¹⁵⁰Cfr. oben 11.1.4. Zur «Fremdbestimmtheit» als Definition des Komischen cfr. Stierle 1976. «Die Quellen der Fremdbestimmtheit des Handelns sind ganz allgemein die Quellen des Komischen.» (1976:239). Cfr. auch Horn 1981:234.

¹⁵¹Neben der dem Subjekt unbewussten «Fremdbestimmtheit» nennt Stierle die Folgenlosigkeit und die «Enthebbarkeit» des Komischen als dessen wesentliche Eigenschaften (cfr. 1976:250ff.). Wichtig ist auch der Aspekt des Episodischen und Isolierbaren: «Das komische Ereignis bleibt prinzipiell Episode, auch wenn es noch so oft wiederkehrt. Dies gilt auch für die Verstrickung in komische Zufälligkeit. Gerade indem sie belacht wird, ist ihre bedrohende Seite, die Seite des chaotischen Gegensinns der Dinge unter Kontrolle gebracht.» (Stierle 1976:250). «Gegenstand des Komischen ist, was eine Kultur als System bedroht: einerseits der Rückfall in Natur, andererseits die Abge-

schnittenheit der Kultur von Natur, ihre unvermittelte Absolutsetzung.» (1976:260).

¹⁵²Zu «Gegenstand», impliziter oder expliziter «Norm» und «Indirektheit» der Satire cfr. Brummack 1966:602, Preisendanz 1976:413f., Schwind 1988:69ff. Präzisierungen zum «positiven Ideal» der Satire in Preisendanz 1976a.

¹⁵³Cfr. Elwert: «D'autre part, il n'est pas dit que le mélange linguistique se limite à l'emploi de langues établies; on rencontre comme élément hétérogène aussi des langues mixtes artificielles ou des langues inexistantes auparavant et inventées de toutes pièces.» (1960:416).

¹⁵⁴Umfassende Typologisierungen als «imaginäre Sprachen» («lingue immaginaria») in Albani/Buonarroti 1994, als «Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache» in Liede 1992. Cfr. auch Baetens Beardsmores Abschnitt «Linguistic fiction» (1978:97–100). Nach Albani/Buonarroti Typologie geht es hier um die nicht-sakralen und nicht der sozialen Kommunikation dienenden imaginären Sprachen, die als «sperimentazioni più o meno artistiche motivate da un puro gioco espressivo» (1994:8) gekennzeichnet werden. Liede ordnet diese Phänomene in verschiedenen Subkategorien seines (problematischen) Oberbegriffs «Unsinnspoesie» ein: «Maccaronische Poesie» (1992:205ff.), «Künstliche Sprachen» (230f.), «Spielerische Lautdichtung» (231ff.). Moser charakterisiert «Nonsense-Sprachen und Glosolalie» als Extrembeispiele von «vagen Xenismen» (cfr. 1996:28).

¹⁵⁵Heterogenität und Ambivalenz gehören auch zu den meistgenannten Indizien des Komischen, was zu Abgrenzungsproblemen führt. So definiert etwa Stierle das Groteske als «komische Erscheinung, angesichts deren komische Enthebung nicht möglich ist.» (1976:267). Für Propp sind die drei Grundformen der Übertreibung: «la caricatura, l'iperbole ed il grottesco» nicht komisch, weil sie keinen Fehler blossstellen: «[...] l'esagerazione è comica soltanto quando mette a nudo un difetto.» (1988:77). Definitionen des Gro-

tesken cfr. unten. Kritik verschiedener Definitionen des Grotesken und ihrer ungenügenden Abgrenzung gegenüber dem Komischen in Liede 1992:11–14.

¹⁵⁶Cfr. auch Plutos «Papè Satan, papè Satan aleppe!» (*Inf.* VII,1), das von Vergil verstanden zu werden scheint und von den Kommentatoren unter Rückführung aufs Hebräische, Griechische, Französische in verschiedener Weise erklärt wird. Zu diesen Stellen und der mittelalterlichen Tradition der imaginären, unbekanntem Sprache cfr. den Abschnitt «Invented Languages» in Dronke 1986:46–49 und Souriau 1965:32f., der auch das «Irimiru Karabrao!» aus Berliozs *Damnation de Faust* zitiert und zu den Interpretationen der Dante-Stelle festhält: «Aucune de ces interprétations ne s'impose.» (S. 33).

¹⁵⁷Cfr. Souriaus entsprechende Definition von «baragouin»: «[...] tout langage apparemment dépourvu de sens, mais donné comme appartenant à une langue étrangère existante [...]» (1965:34).

¹⁵⁸Cfr. *Pantagruel Roy des Dipsodes*, II, IX, 1955:207–213. Drei der dreizehn Sprachen Panurges sind «erfunden»: «Al barildim gotfano dech min brin alabo dordin falbroth ringuam albaras.» (S. 208); «Prug frest frins sorgdmand strocht drhds pag brlelang [...]» (S. 209); «Agonou dont oussys vou denaguez algarou, nou den farou zamist vou mariston ulbrou, [...]» (S. 212), die ersten zwei ohne erkennbare «Basis», die letzte in einem «baragouin de fantaisie où l'on reconnaît quelques mots» (S. 212, Anm. 1). Cfr. dazu Souriau 1965:41, Paccagnella 1984:18, Goetsch 1987:51 und besonders Elikan 1987. Zur erfundenen Sprache in Swifts *Gullivers Travels* cfr. Goetsch 1987:47f., 50, 53f.

¹⁵⁹Cfr. Aristophanes, *Acharner* (V.100; dazu Souriau 1965:34); Ruzzante, *La Moscheta* (II, 4), zur Pseudo-Lingua franca cfr. Cortelazzo 1976:176, Goldoni, *La famiglia dell'antiquario* (I, 16–17); Molière, *Le bourgeois gentilhomme* (IV,3), wo entsprechende Übersetzungsspiele Jourdain den Ausruf: «Voilà une langue admirable que ce turc!» entlocken. Zu Molières Pseudo-Tür-

kisch und seiner Vorlage in Rotrou cfr. Souriau 1965:35f. Mignani charakterisiert diese Sprachen als «Completely invented languages which are similar to those of children's games [...]» (1978:662). Zum Pseudo-Norditalienischen in Dario Fos *Mistero buffo* cfr. Folena 1983:1486.

¹⁶⁰Bloomfield spricht von «mock-foreign forms»: «This flavor is turned to facetious use in mock-foreign forms, such as *nix come erouse* (mock-German) [...]» (1967:153).

¹⁶¹Kayser verweist auf den von Morgenstern gemachten Unterschied zwischen Parodien und Grotesken. Letztere wären frei vom Karikaturistischen: «Die Welt dieser Gedichte entfaltet sich eigenwillig, nicht aber als spiegelnde Verzerrung fremder Vorbilder zum Zweck der Verspottung.» (1957:162). Liede weist darauf hin, dass «Kinder [...] in freier Schöpfung eine eigene künstliche und geheime Sprache schaffen» können, und lässt «mit solch spielerischer künstlicher Sprache [...] die spielerische Lautdichtung» (Liede 1992:231) beginnen. In der Anmerkung weist der Autor aber darauf hin, dass «[...] die Freude am Geheimnisvollen und Geheimen oder die Nachahmung von Fremdsprachen [...]» bei der freien, spielerischen Schöpfung mitwirken können.

¹⁶²Cfr. Folenas Bemerkung zu Ruzzante: «Il Ruzzante è un impetuoso creatore di lingua, avvicicabile ai nostri più grandi dialettali e al Folengo: e soprattutto a Rabelais. L'espressionismo linguistico si manifesta spesso nell'evasione dalla lingua, nel ricorso a mezzi pregrammaticali, come nelle gioiose effusioni onomatopeiche di Vezzo[...].» (Folena 1983:1505). Zum «espressionismo linguistico» cfr. oben II.1.3.

¹⁶³Cfr. Souriaus Unterscheidung von «baragouin» und «charabias» (1965:34ff.). Zum «charabias» gehört das, durch reine Metagraphie produzierte, «français camouflé» (ibid. 37). Auch das Armenisch von Goldonis Arlecchino ist teilweise «maskiertes Venezianisch»; cfr. *La famiglia dell'antiquario* (I, 17).

¹⁶⁴Dazu Segre 1979, Burke 1989.

¹⁶⁵Cfr. Segre: «Questo mélange dev'essere comprensibile, godibile, efficace. [...] continua a rinnovare la comicità del contrasto tra lingue, stili, argomenti.» (1979:177). Zur «Herabsetzung» cfr. ibid. 176, zur Komik als «ersparter Aufwand» cfr. Freud 1958.

¹⁶⁶Zu mot-valise und mot-sandwich cfr. Gruppo μ 1976:81, Todorov 1978:291, Mortara Garavelli 1989:129; zu calembour und Paronomasie cfr. Hausmann 1974:76ff., Todorov 1978:292f. Zur Verbindung von tarnender Metagraphie und Neusegmentierung im «charabia» cfr. Souriau 1965:37.

¹⁶⁷«Si aggiunga che l'operazione allusiva si svolge, oltre che dall'inglese all'inglese e verso numerose altre lingue, anche all'interno di queste: poliglottia che non è necessariamente alienante [...] ma anzi in qualche punto, del resto ravvicinato, riesce peculiarmente confidenziale a ogni lettore.» (Contini 1988:84).

¹⁶⁸Die in Liede 1992:43ff. exemplifizierten Reim-, Etymologie- und Segmentierungsspiele sind im Inhaltsverzeichnis als «Wortungeheuer» angesprochen. Cfr. Souriaus Charakterisierung des «charabia» als «déformation grotesque» (1965:38, Anm. 20) und seine Beschreibung idiosynkratischer Kunstsprachen (ibid.).

¹⁶⁹Cfr. Sora 1988:71. Dass normgerechtes, von den Gebrauchswörterbüchern aufgeführtes «chiacchiericcio» als «grotesk» interpretiert wird, zeigt die Gefahr einer unkontrolliert impressionistischen Einschätzung des Fremdsprachlichen.

¹⁷⁰«Demgegenüber ist *Il pataffio* gänzlich in einer künstlichen Sprache geschrieben, genauer aus mehreren nicht existierenden, durch die Verballhornung des Lateinischen, des mittelalterlichen Italienisch und Dialekts des Latium geschaffenen Sprachen zusammengesetzt; hier wird der Leser buchstäblich von solchen Wortungetümen angesprungen wie: «cognosce»; «letigare»; «ce semo» [...]» (Sora 1988:69).

¹⁷¹I, Kp. xvii, 1955:54, Anm. 5. Die Stelle findet sich nur in den ersten Rabelais-Ausgaben. Weitere Beispiele für «Schimpf-

wettbewerbe in verschiedenen Sprachen» bei Goetsch 1987:66.

¹⁷²Cfr. Bachtin 1979a:208–211.

¹⁷³I, Kp. Liv, 1955:151. Zu Spitzers Definition des Grotesken cfr. Kayser: «Diesen Stil, der es vermag, eine «zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit schwankende» und «zugleich lachende – wie schaudernmachende Welt» zu schaffen, nennt Spitzer «grotesk» (Kayser 1957:168). Zu Rabelais Sprachgroteske, besonders seinem «lanternois» cfr. Souriau 1965:40ff.

¹⁷⁴Cfr. Bachtin 1979a:24ff., 1985:15–31. Das «Karnevaleske» wird von Bachtin auch als Grundlage des Grotesken bezeichnet: «Das Moment des Lachens, das karnevalistische Weltempfinden, die der Groteske zugrundeliegen [...]» (1985:28).

¹⁷⁵«Die bestehende Welt wird zerstört, um sich in einer neuen Geburt zu erneuern. Die Welt gebiert sterbend.» (Bachtin 1985:27). Todorov fasst zusammen: «L'essence du carnaval est dans le changement, dans la mort-renaissance, le temps destructeur-créateur; les images carnavalesques sont fondamentalement ambivalentes.» (1981:122). Cfr. auch Bottioli: «L'ambi-valenza accenna a mostrarsi come poli-valenza, come mescolanza, confusione; si potrebbe parlare di un regime confusivo, di una logica del confusivo.» (1990:152).

¹⁷⁶Zum Phantastischen und Imaginären cfr. Iser's Bestimmung des «Karnevalesken», in dem «[...] alle Formen der Repräsentation im Zustand des Überschwemmtwerdens durch ein Imaginäres präsentiert» (Iser 1984:188) werden. Zur Vermengung des Getrennten cfr. Tschizewskij 1976:274ff., Almansi 1976:79ff., Schwind 1988:106.

¹⁷⁷Nach Schwind kann «[...] das Groteske auch als «Angriff auf die Kategorien der eigenen Weltorientierung» verstanden werden, was einerseits das vielbeschworene «Grauen» oder andererseits Lachen oder sogar ambivalent beides interferierend hervorrufen mag; je nachdem, ob ein solcher Verlust der «Kategorien» als (bedrohliche) Orientierungslosigkeit oder als (lustvolle) Freiheit oder in der gefor-

dernten Neufindung von Bedeutungen als Gewinnung anderer, horizontweiternder Wahrnehmungsperspektiven erfahren wird.» (Schwind 1988:107).

¹⁷⁸Cfr. dazu Osswald 1988 und Kraas 1992. Diskussion des Begriffs in Rindler Schjerve 1990:ff. «En résumé, on peut définir le terme de «minorité linguistique» sur la base d'éléments tels que le statut subordonné d'un groupe, son sentiment d'être menacé, la limitation fonctionnelle de sa langue et son combat pour la reconnaissance de son identité et de sa langue qui peut parfois mener au nationalisme.» (Rindler Schjerve 1990:5). Nach einer Unterscheidung von Muljačić steht das Bündnerromanische als «Nicht-Verdrängesprache» dem (Schweizer)Deutschen als «Verdrängesprache» gegenüber (cfr. 1984:139f.). Im Gegensatz zum Dolomitenladinischen und Friaulischen ist das Bündnerromanische zudem nicht «scheindialektalisiert» (cfr. Muljačić 1984:140, 144).

¹⁷⁹Cfr. Haas: «Finalmein vegn el a duvvar «lungatg» sco term abstract per in diember idioms parentai. En quella davosa muntada san ins p.ex. plidar dil «lungatg romontsch» («la quarta lingua»), schegie che quei lungatg exista concretamein negliu, ei dat gie mo in diember d'idioms parentai ch'ins tschaffa cul num «romontsch»» (1978:42). Zum Bündnerromanischen als «Ausbausprache» im Sinne von Kloss cfr. Haas 1978:45, Muljačić 1984. Zur Gliederung des Bündnerromanischen und der Vielfalt seiner Idiome cfr. Arquint 1982, Lutz 1982, Diekmann 1986. Nach Muljačić ist das Bündnerromanische als «pluri- oder polyelaborierte Sprache» (1984:138) einzustufen. Zum unterschiedlichen Entwicklungsgrad der kleinen Bündnerromanischen Ausbausprachen cfr. Muljačić 1984:142.

¹⁸⁰Cfr. Haas 1978:47, Lutz 1982:267, Camartin 1985:87, Deplazes 1991:39. Zu den als «Bündnerdeutsch» umschriebenen südalemannischen Mundarten cfr. Willi/Solèr 1990:448ff. Als Standarddeutsch dient das «Schweizerhochdeutsch»; cfr. dazu Willi/Solèr 1990:454 (besonders Anm. 49).

¹⁸¹Cfr. Kramer 1976:44, Biert 1979a:23. Zur verschiedenen Sozialisierung mit Standarddeutsch und/oder Schwyzertütsch der Generation um 1900 und derjenigen um 1980 cfr. Willi/Solèr 1990:456f. Zum Schweizerdeutsch der Rätoromanen cfr. auch Ebnetter 1988:172, 176f.

¹⁸²Cathomas stösst auch auf Beispiele von Romanen, die ein «akzentfreies», von Churer *native-speakern* nicht als markiert identifiziertes Churerdeutsch sprechen (cfr. 1977:102). Sprecher mit ausgeprägtem Akzent müssen mit Spott rechnen: «Oberländer mit sehr deutlichem, stigmatisierendem schwzd. Akzent gibt es jedoch relativ wenige, unter den Jungen fast keine [...]» (1977:102f.). Egloff stellt die Identifizierbarkeit von Oberländern der Unterschicht aufgrund ihres «Akzentes» fest (cfr. 1982:29). Die Reaktion auf die entsprechende Stigmatisierung kann in ostentativer Vorführung der «perfekten» Beherrschung der Zweitsprache bestehen. Cfr. dazu Kramer 1976:45; Egloff 1982:33.

¹⁸³«[...] *bilinguismo comunitario* si ha nei repertori dove coesistono due Abstand- e Ausbausprachen, con uso di entrambe le varietà nel parlato quotidiano, senza una netta differenziazione funzionale delle due varietà, con una certa sovrapposizione nei domini. Esempi: Svizzera romancia, Valle d'Aosta [...]» (Berruto 1987:69).

¹⁸⁴Cfr. Kramer 1976:45, Cathomas 1981:112, Deplazes 1991:39.

¹⁸⁵«[...] in Svizzera romancia abbiamo *bilinguismo comunitario* tedesco/retoromancio più eventuale diglossia tedesco/Schwyzertütsch-retoromancio più eventuale bidialettismo romancio.» (Berruto 1987:71). Zu den Begriffen «dialettalità sociale o bidialettismo» cfr. *ibid.* 70, wo auch die Diskussion, ob die Opposition Standarddeutsch/Schwyzertütsch im engen Sinn als Diglossie zu bezeichnen ist, referiert wird. Cfr. dazu auch Franceschini 1993:96 (Anm. 9).

¹⁸⁶Cfr. Haas 1978:61 (Anm. 8), der auf die sehr «enge Verwandtschaft» («parentella [...] fetg stretta) zwischen Umgangssprache und Schriftidiomen verweist. Kramer unter-

scheidet: keine Diglossie in Disentis-Mustèr, Diglossie in Sedrun oder Curaglia (cfr. 1976). Cathomas belegt seine Diglossie-These mit dem Beispiel des Tavetscherromanischen, «eine Varietät des Oberländerromanischen, die sich relativ stark vom geschriebenen Oberländerromanischen unterscheidet» (1981: 112). Deplazes verweist in diesem Zusammenhang auf die Medelser-Mundart (cfr. 1991:39), Solèr 1994 belegt die «differenza diglossica» (177) zum Schrifturselvisch mit Formenlisten aus Lumbrein, Breil, Flem und Tujetsch (cfr. 176). Zum Unterschied zwischen Emser-Romanisch und Schrifturselvisch cfr. Spescha 1987:98.

¹⁸⁷«Car sa valeur d'échange et de consommation est limitée au domain familial des connaissances ed au domain littéraire (surtout folklorique), c'est à dire à la sphère affective des usagers romanches. Le romanche prend ainsi presque la fonction de quasi-dialecte» (Di Luzio 1977:265). Cfr. auch Ebnetter: «Was nun den Gebrauch der zwei Sprachen anbelangt, konnten wir feststellen, dass die angestammten Bereiche wenn möglich in Romanisch, moderne Lebensbereiche hingegen in Deutsch ausgedrückt werden.» (1988:177). Willi/Solèr stellen fest, dass die Romanen «in vielen Fällen und bestimmten Domänen besser Deutsch als Romanisch» (1990:459) können.

¹⁸⁸Diskussion teilsynonymer Begriffe wie «Halbsprache», «Ausbaudialekt» und «Kulturdialekt» in Haas 1978:62, Anm. 15. Cfr. auch Willi/Solèr 1990:446.

¹⁸⁹«[...] il lungatg pign vegn stuschaus a cantun e sto surprender las funcziuns reseradas [...] als dialects. Fertion ch'il romontsch pretenda teoreticamein vinavon d'esser lungatg d'amplificaziun [...] daventa el adina pli fleivels cu ei setracta da realisar sias pusseivladads.» (Haas 1978:47). «Cumparegliaus culs basegns da comunicaziun cumplettamein midai dalla societad moderna ston ins denton segiramein plidar d'ina «*reducziun dall'amplificaziun*»» (Ibid. 48). «Il romontsch ed il tudestg svizzer s'avischinan adina pli e pli en lur funcziuns.» (Ibid.).

¹⁹⁰Zum «Folkloristischen» cfr. Di Luzio, oben Anm. 187, zur Folklorisierung bedrohter Sprachen cfr. Dressler 1988:1558, Denison/Tragut 1990:152. Der Parallelismus zwischen romanischer und schweizerdeutscher Dialektliteratur wird von Haas hervorgehoben: «l'elecziun dil romontsch duei intermediar ina significaziun speciala, numnadamein en emprema lingia quella da «tiara e tschespet». Co san ins declarar auter, che practicamein l'entira litteratura romontscha ei situada «en la tiara dils Retoromans» («im Lande der Rätoromanen»), che schizun translaziuns vegnan «naturalisadas» (ina procedura ch'ei fetg currenta era en la litteratura dialectala svizra), ch'ei setracta adina da problems specifics, oravontut era linguistics, dalla societad pintga?» (Haas 1978:55).

¹⁹¹Eine Literatur, die ihren Wert «der Einmaligkeit des Instrumentes verdankt» gehört nach Kloss (1981:2) zu einer «wertkonservativen Einstellung» gegenüber der Sprache, die noch häufig, aber längst nicht mehr ausschliesslich anzutreffen ist. Ausführlicheres dazu auch in Riatsch/Walther 1993:662ff., 829–841.

¹⁹²Zu Kloss' Kriterium der Sachprosa cfr. Muljačić 1984:135f., der auch das Klosssche Modell zur differenzierten Einschätzung eines Ausbaustatus interpretiert: 1984:137ff. Nach Bossong lässt sich in keinem bündnerromanischen Schriftidiom (wie auch im Friaulischen, Ladinischen, Sardischen) «eine Entwicklung von Fachregistern oder von Gebrauchsprosa in nennenswertem Umfang beobachten [...] – und dies trotz einer zum Teil sehr beachtlichen literarischen Produktion.» (Zitat nach Muljačić 1984:143).

¹⁹³Cfr. C.D. Bezzola: «Eu sun persvas cha la gronda part dals Rumantschs as rechattan in ün stadi tanter las linguas chi probabelmaing as schlova in pac temp a favur da quella chi's demuossa sco plü resistent, forsa il tudais-ch.» (1992:200).

¹⁹⁴«Dal punto di vista di possibili relazioni evolutive, si possono ipotizzare ad es. come piuttosto normali e spontanei i passaggi bilinguismo comunitario → diglossia (dato

che una delle due lingue può non «reggere» ad usi estesi e diversificati in concomitanza con l'altra – il che sarebbe una sorta di «lusso» sociolinguistico –, e specializzarsi quindi verso l'alto o verso il basso) [...]» (Berruto 1987:71). Cfr. Haas: «Ei cunterschess als principis economics, sche dus idioms differents vegnessen duvrai per exact ils medems intents.» (1978:43). Cfr. dazu auch Camartin 1985:87f., 1986:3f., Schweickard 1986:264.

¹⁹⁵Darstellungen dieser auf Betz zurückgehenden Dichotomie in Schottmann 1977:21, Tesch 1978:111ff.

¹⁹⁶«Das Rtr. als Adstrat des Dt. ist labil, da es sich dem dt. Einfluss weit öffnet, das Dt. expansiv. Doch lässt die Übersicht bedeutende Stabilitätsreste erkennen: die Wiedergabe, vor allem der grosse grammatische Muster der Sprache betreffenden Modelle mit rtr. Material manifestiert den Willen der Sprachgemeinschaft, am Rtr. festzuhalten.» (Simon 1971:531)

¹⁹⁷Cfr. Dresslers Bemerkung zum code-switching: «Dieses Phänomen muss keinesfalls ein Zeichen für Sprachzerfall sein [...], da es auch bei stabiler Mehrsprachigkeit auftritt [...], wird aber doch besonders stark bei Sprachverschiebung/zerfall beobachtet» (Dressler 1988:1553).

¹⁹⁸Weitere Beispiele in Willi/Solèr 1990: 460. Ebenso Clarkson: «These results show clearly that the younger generation have a firm grasp of the basic structures of their language and are entirely capable of being creative in it.» (1986:159). Die Aussagen beziehen sich auf eine Feldstudie der Universität Mannheim zur Sprachkompetenz junger Rätoromanen (cfr. Diekmann 1982a), die sich unter anderem für «den Grad der eigensprachlichen Bildungsweise oder aber das Ausmass der Anlehnung an die Zweitsprache» (Diekmann 1982a:141) interessiert. Die zitierten Aussagen beziehen sich auf die Wiedergabe des transparenten Kompositums «Fussgängerstreifen» durch junge Romanen. Zu den Ergebnissen cfr. auch Clarkson 1986.

¹⁹⁹Typologie der Lehnübersetzungen in Runggaldier 1981:210. Von Verb-Adverb-

Verbindungen, die nur aus der Kenntnis des Deutschen verständlich, nicht aber «wirklich fremd», «propi estras», seien spricht Vellemann 1931:94. Zur Verbalperiphrase zwischen Lehnübersetzung und einheimischer Entwicklung cfr. Gsell 1982.

²⁰⁰Solèr 1994a:16. Nach Willi/Solèr «stellen Interferenzen mit der deutschen Syntax den Hauptteil des sprachlichen Importes dar». Die Beispiele zeigten, «dass es sich nur um ein einziges Grundsystem mit sprachbezogenen lexikalischen Oberflächen handelt.» (1990:459). Zum theoretischen Hintergrund cfr. Berruto 1995:266.

²⁰¹Cfr. etwa Gaudenz: «Plü difficila amo co cunter singuls plets esters ais la cumbatta cunter construcziuns tudais-chas, causa cha'l mal ais plü zoppà, ma tendscha tant plü cha-fuol.» (1945:60). Cfr. auch den Titel *Tudais-ch vesti rumantsch* von Kettner 1991 oder die Polemik von Furer 1985:8ff. Ausführlicheres unten III.1.3.

²⁰²Besonders ausführlich Billigmeier 1983. Cfr. auch Wunderli 1966, Viletta 1984: 142–146; Kraas 1992:127–194, Osswald 1988:25–38. Synthesen in Cathomas 1981: 106, Catrina 1983:15–19, Clarkson 1986: 155–157, Marti 1990:25–27, Willi/Solèr 1990:448f., Coray 1993:8–19.

²⁰³Zur Entstehung der bünderromanischen Schriftsprachen cfr. Liver 1969, Arquin 1982:277–280, Billigmeier 1983:82–116, Diekmann 1986:542f. und besonders Darms 1989.

²⁰⁴Zahlen nach Marti 1990:27 und Coray 1993:14–16. Willi/Solèr geben für 1880 einen Anteil von 40.3% Romanen an der Kantonsbevölkerung (1990:448). Definitionen eines «traditionellen romanischen Sprachgebiets» in Furer 1981:12, Kraas 1992:118f. Gemeindefür erfasst wird die Sprachzugehörigkeit 1850, haushaltsweise 1860 und 1870, nach der «Muttersprache» fragen die Volkszählungen von 1880–1980, nach der «Hauptsprache» diejenige von 1990. Zu den Sprachstatistiken cfr. Kraas 1992:36–41, Marti 1990:27. Zur veränderten Fragestellung und Interpretation der Volkszählung 1990 cfr. Franceschini 1993.

²⁰⁵Cfr. die Abbildung «Raumverlust und -konstanz des rätoromanischen Sprachgebiets» (1880 und 1980)» in Kraas 1992:311 und die Graphiken «Sprachen des Kantons Graubünden», «Sprachverteilung 1860», «Sprachverteilung 1970», «Sprachverteilung 1980» in Dörig/Reichenau 1982:44–47. Detaillierte Auswertung der Ergebnisse der Volkszählungen 1888, 1920 und 1960 in Wunderli 1966. Denison/Tragut bezeichnen das Romanische als «gravely threatened by German today» (1990:154).

²⁰⁶Cfr. die Liste von Tschärner in: B.Z. 1994:3. Cfr. auch Diekmann 1982a:134f., Willi/Solèr 1990:449. Für eine systematische Ordnung möglicher Gründe für Sprachverschiebung cfr. Dressler 1988.

²⁰⁷Cfr. Mathieu 1986:10. Zur Schule als Instrument der Zwangsgermanisierung cfr. Muoth 1893:26–31. Ohne die Einwanderung von Deutschsprachigen wäre der Schule die Germanisierung im Hinterrheintal, im Domleschg, im Albulatal, im Oberengadin nie gelungen: «la scola persula havess mai podiu supprimer il romontsch» (Muoth 1893:30). Zum Deutschunterricht in romanischen Schulen des 19. Jahrhunderts cfr. Collenberg 1992:11ff.

²⁰⁸Cfr. dazu Billigmeier 1983:167ff., 240ff., 328ff., Mathieu 1986:10ff., Deplazes 1990:85. Deplazes spricht auch von «rätoromanischer Klassik oder Wiedergeburt» (1991:485). Zum Zeitraum zwischen 1919 und 1938 cfr. Derungs-Brücker 1974.

²⁰⁹Egloff unterscheidet «drei Erfolgsphasen» der romanischen Bewegung: «Die erste Phase (von etwa 1880 bis 1914) wird als «rätoromanische Renaissance» bezeichnet und ist die regionale Spiegelung und Spielart des gesamteuropäisch wirksamen Nationalismus.» (1987:28). «Einer Periode eher interner Aktivität nach dem Krieg [...] folgte als zweiter Höhepunkt die Anerkennung des Romanischen als vierte Landessprache (nicht als Amtssprache) in der eidgenössischen Volksabstimmung von 1938.» (ibid.). «Eine dritte Konjunktur erlebt das Rätoromanische seit etwa 1975 im Rahmen von geistigen

Strömungen, welche in allen hochentwickelten Industriegesellschaften zu beobachten sind: Regionalismus, Dezentralisierung, Öko-Bewegung, Aufwertung ländlicher Kultur, Stadtfeindlichkeit sind einige Stichworte dazu.» (Egloff 1987:28f.)

²¹⁰«Die Rätoromanen der etwas gebildeteren Schicht sind die Träger der rätoromanischen Sprachbewegung.» (Cathomas 1981:115). Cfr. Egloff 1987:30–35.

²¹¹Mathieu bringt die bündnerischen Kulturbewegungen historischen Rezessionsphasen in wirtschaftlich schwachen Regionen in Verbindung: «[...] ihre Kulturbewegungen hatten von vornherein defensiven Charakter. Einen defensiven Charakter wie der Heimatschutz, die Trachtenvereine, die Denkmalpflege und andere Organisationen, mit denen die Spracherhaltung oft zusammenarbeitete, sei es in geistiger oder personeller Hinsicht. Auch mit Bezug auf die historische Konjunktur scheint sich ein konservativer Grundzug abzuzeichnen: Die romanische Bewegung, zum Beispiel, hatte in den 1880er, 1930er, 1980er Jahren recht deutliche Aufschwungsphasen beziehungsweise ein vermehrtes öffentliches Echo – jedesmal befand sich die Wirtschaft in einem grösseren Wellental und die Gesellschaft in einer Periode rückwärtsorientierter Stabilisierung.» (Mathieu 1986:14). Cfr. auch Camartin: «Die konservierende Präokkupation ist [...] gleichsam der Grundtrieb von Randkulturen» (1985:17).

²¹²Cfr. Billigmeier 1983:167ff. Zur Literatur cfr. unten 111.2.

²¹³Cfr. Darms 1989:839, Deplazes 1991:90ff.

²¹⁴Seit 1904 in der Verantwortung der *Societad*, erscheint das DRG seit 1939 und ist jetzt beim Buchstaben «I» angelangt. Zum DRG cfr. Camartin 1985:130–139 und Decurtins 1993(1):255–278. Zur sprachpflegerischen Tendenz des DRG cfr. Diekmann-Sammet 1981, zu seiner Bedeutung für die romanische Lexikographie cfr. Diekmann 1986:544.

²¹⁵Eine romanische Einheitssprache war schon von Joseph Planta (1744–1827) und von

P. Placidus a Spescha (1752–1833) postuliert worden. Bühler propagierte sein «romonsch fusionau» in einem Schulbuch von 1865 (BR nr. 2151), in literarischen Übersetzungen, aber auch in eigenen Werken, die er in seiner Zeitschrift *Il Novellist* (1867–1868, BR nr. 5970) und in den ASR veröffentlichte. Zu Placidus a Spescha cfr. Müller 1976, Decurtins 1995. Bühlers Einheitssprache wird von P. Tuor als «ina specia de volapük romontscha» (1912:327) eingestuft. Zu Bühler cfr. Billigmeier 1983:295–305, Darms 1989: 839f., Deplazes 1991:92ff., 98–101.

²¹⁶Zur Vorgeschichte des «Rumantsch Grischun» (RG) cfr. Decurtins 1985. Zu Uffers «interrumantsch» cfr. Darms 1989: 849f., und SR nr. 2039–2062; zum RG cfr. Diekmann 1986:550–554, Camartin 1986: 10–14, Darms 1989:850f.

²¹⁷Cfr. Decurtins e.a. (Edd.) 1888–1919. Zu Leben und Werk von Caspar Decurtins cfr. Deplazes 1990:50–54.

²¹⁸Den Anfang macht die surselvische *Romania* (1894), es folgen die engadinische *Uniun dels Grischs* (1904), die *Uniun rumantscha da Schons* (1914), die *Uniun romontscha de Cuera* (1915), die *Renania romontscha* (1920), die Vereinigung der protestantischen Surselva, die sich 1921 mit der *Uniun rumantscha da Schons* zur *Uniun romontscha renana* oder *Renania* vereinigte. Ausführlich dazu Billigmeier 1983:256–283.

²¹⁹Das «Abstandsproblem» gehört zu den zentralen Problemkreisen der über hundertjährigen «questione ladina» cfr. dazu Decurtins 1965:84f., Goebel 1982 (dazu: Holtus/Kramer 1986:64), Liver 1987:53–56, Pellegrini 1991 (dazu Liver 1992).

²²⁰Zum Irredentismus cfr. Derungs-Brücker 1980. Zum Anfang des Streites cfr. Deplazes 1991:184ff. Auf die Artikel von Salvioni und Del Vecchio aus dem Jahre 1912 antwortet Tuor 1912:336ff. Zu den ersten «Provokationen» gehört auch die Veröffentlichung romanischer Texte durch Battisti in seinen *Testi dialettali italiani* von 1914; cfr. dazu R. Planta 1915. Emblematisch für den Abgrenzungswillen gegenüber dem Italiener-

schen wie dem Deutschen sind die Titel von Linsel 1913 und 1917. Alig 1938 unterscheidet eine erste wissenschaftlichere Phase der Auseinandersetzung von einer nur noch polemischen in den Dreissiger Jahren, Derungs-Brücker spricht von einer «fasa filologica» (1980:51ff.) und einer «fasa irredentistica» (53ff.). Zur ersten Phase cfr. P. Tuor 1912, Pult 1917. Einen Eindruck der letzteren vermitteln Salvioni 1936, Battisti 1937 und, auf der Gegenseite, Anonym 1931, Pult 1931. Zu Salvioni cfr. aber Decurtins 1965:73.

²²¹Zum Sprachkontakt zwischen dem Bünderromanischen und dem Italienischen cfr. Diekmann 1981, 1982, Kristol 1985. Zur «italianisierten» ladinischen Schriftsprache cfr. Arquint 1982:287–290, Diekmann 1986: 542. Im Surselvischen ist der Einfluss des Italienischen weit geringer: cfr. schon Tuor 1912:344f.

²²²Entsprechende Forderungen stellt schon Melcher 1906. Cfr. Billigmeier 1983: 308, 316ff. Zur Darstellung der Auseinandersetzung aus der Perspektive der Orthographie-Reform cfr. Darms 1989:841.

²²³Die italianisierende Schreibweise wird von Pult in verschiedenen Metaphern als «unnatürlich», «affektiert», «artifizuell» angeprangert: «qualchosa d'affectedà» (1915: 159), «inzücherar [...] con zücher italian» (1915:185), «staifa rüzzia» (1918:5), «nos romantsch dellas domengias» (1918:7), «rumantsch scrit imaginari» (1941:16), «rüzzia artificiala» (1941:25). Die Gegenposition vertritt Vital: «[...] tuot quellas fuormas censuradas e denunziadas sco italianas sun patrimoni prevalent e quasi exclusiv in tuot nossa litteratura daspö passa tschient ans» (1919: 187). Zum Argument der Tradition des Italianisierens cfr. Pult 1918:5. Zur Position von Pult und Linsel gegenüber derjenigen von Vital cfr. Riatsch/Walther 1993:24–28.

²²⁴«Das Jahr 1927 ist für beide Schreibidiome ein wichtiges Datum [...]: für die engadinische Schreibsprache brachte es eine selbstbewusste Rückbesinnung auf eine dem eigenen Kulturgut und Kulturraum angemessene und angepasste Sprachform [...], für die

surselvische Schreibsprache bedeutete es die Fusion der beiden konfessionell getrennten Schreibvarianten [...]» (Diekmann 1986: 543). Cfr. Darms 1989:844ff.

²²⁵Ausführliche Belege und Analysen dieser Metaphorik in Coray 1993:34–59. Zur Problematik der Voraussage eines Sprachtodes cfr. Dressler 1988:1552.

²²⁶Zu ihrer Geschichte cfr. Diekmann 1986 und Darms 1989:843–847.

²²⁷Dazu Diekmann 1986:543ff., Darms 1989:847–849.

²²⁸Cfr. Arquint 1982:282f., Camartin 1986:10, Deplazes 1991:48f.

²²⁹Cfr. Camartin: «Hauptsorge ist längst nicht mehr die Pflege dessen, was man traditionsgemäss unter eigener Kultur versteht, sondern die Funktion der Sprache im modernen Alltag, ihr natürlicher «Sitz im Leben», an welchem der Aktualitäts- und Gebrauchswert der Sprache allein abzulesen ist.» (1986:7).

²³⁰Cfr. dazu Schweickard 1986:263–265.

²³¹Cfr. A Flugi, *Als romaunschs ladins* (1861, unten 111.2.1.). Tuor verweist auf die Notwendigkeit des Ausbaus des Lexikons «per tener pei al progress modern». Bei den Neologismen soll man sich an «nossa mumma, la latina» und an «nossas soras, il talian e franzos» erinnern (1912:349). Dagegen beklagt Muoth schon 1893, dass die Germanismen der Umgangssprache schriftsprachlich durch Latinismen, Italianismen und Gallizismen ersetzt würden statt durch alte romanische Wörter und eigensprachliche Neologismen: «Denton secontentan ils auturs perenconter cun plaids empristai dal latin, talian, franzos, enstagl de *recuvrar* ils buns plaids vegls romontschs ni de *derivar* tenor il *spert* de nies lungatg *nous plaids*, – e quei ei medemamein in *menda*.» (Muoth, 1893:27). Latinismen, Gallizismen und Italianismen machen bis heute einen grossen Anteil der Neologismen aus.

²³²Zur verschiedenen Akzeptanz semantischer Neologismen bei der älteren und der jüngeren Generation cfr. Decurtins 1976:217, Diekmann 1982a:142.

²³³Analyse der Arbeit der «Commissiun per neologissem» in den Spezialwörterbüchern «Sport», «Professiun» und «Biologia» in Schweickard 1986:266ff. Als Ergebnis hält der Autor fest, «dass das Rätoromanische im Hinblick auf die potentiell zur Verfügung stehenden lexikalischen Mittel durch die Arbeit der LR und durch den Beitrag der Massenmedien die Voraussetzungen für die Ausbildung einer modernen (regionalen) Verkehrssprache in hohem Masse erfüllt.» (1986:278).

²³⁴Cfr. dazu Cathomas: «Unsere Chance ist es heute [...], die Zweisprachigkeit so gezielt und bewusst zu fördern und zu pflegen, dass der Rätoromane das Rätoromanische als zusätzliche Auszeichnung neben dem Schweizerdeutschen und dem Hochdeutschen empfinden kann. Der Weg zu diesem Ziel führt über die Förderung der Zweisprachigkeit, über die Betonung der Vorteile und der Bereicherung, die die bewältigte Zweisprachigkeit haben kann.» (1981:116). Cfr. auch Lutz: «Der fortschreitenden Alemannisierung traten die Begründer der *Romanischen Renaissance* mit untauglichen Mitteln entgegen. Statt die Bündnerromanen zur bewusst gepflegten Zweisprachigkeit zu führen, versuchten sie, das Volk vom Schweizerdeutschen abzuhalten – ein unter den gegebenen Wirtschaftsverhältnissen unrealistisches Vorhaben, das bloss dem Romanischen schaden konnte. Daran änderte auch die spätere Erhebung des Bündnerromanischen zur «Sprache des Herzens» nichts.» (1982:269). Camartin stellt fest, «dass das Eingeständnis irreversibler Zweisprachigkeit nicht allen Teilen der bündnerromanischen Sprachbewegung gleich leicht fällt.» (1986:4).

²³⁵Cfr. Schottmann: «Der alte Begriff Sprachmischung [...] ist als inadäquat aufgegeben» (1977:16). Cfr. aber Weinrich 1984, Wandruszka 1984 und oben 11.1.1.

²³⁶Cfr. Weinrich 1984:76 (oben 1.1., Anm. 3) und Munske: «Laguage mixing as a process in speech (parole) comprises: interference on all levels, transference, switching and integration.» (1986:82). Von «Sprachmi-

schung» spricht auch Havránek 1966, der ihre Resultate als Interferenz bezeichnet (cfr. 1966:81).

²³⁷Posner braucht «language-mixing» als Kode-Alternanz im Bereich einzelner Äußerungen im Gegensatz zu code-switching, das sie (unüblicherweise) nur als partner-themen-situationsspezifische Sprachwahl definiert. ««Language-mixing», on the other hand, refers to a way a speaker changes from one language to another in the course of an interaction, an utterance, or even a sentence, and is much more problematic.» (1993:63f.).

²³⁸Cfr. Schuchardt 1922:131. Im gleichen Sinn auch Wandruszka: «Sprachen [...] sind, so weit wir überhaupt in der Geschichte zurückblicken können, immer schon Mischgebilde.» (1984:66). Weinrich sieht zwischen Schuchardts Satz und Max Müllers «Es gibt keine Mischsprachen» «[...] durchaus keinen Widerspruch» (1984:76). Cfr. auch Szadowsky 1931:1, Decurtins 1980a:77 und Munske: «Only the degree of mixing varies greatly with respect to the number of languages involved (or their specific systems) and to the degree of mixing i.e. the number and frequency of elements and rules.» (1986:81). «Mischsprache» nach Munske: «Mixed languages are languages the lexicon of which leads to the creation of subsystems on the expression plane in phonology, graphematics and morphology which in part overlap mutually.» (1986:82). Zum Deutschen als «Mischsprache» *ibid.*, 83ff.

²³⁹Weinrich stellt eine auf die Antike zurückgehende «negative Evaluation und Verurteilung der Sprachmischung vor dem Hintergrund einer geltenden sprachlichen Norm» (1984:80f.) fest. Cfr. die von Gumperz referierten Ansichten zum «conversational code switching»: «Some characterize it as an extreme form of language mixing or linguistic borrowing attributable to lack of education, bad manners or improper control of the two grammars.» (1982:62). Zu den abwertenden Begriffen «Tex-Mex» und «joul» sowie dem Slogan *Bien parler est bien penser*, *ibid.* 62f. Nach Lüdi ist eine

durch code-switching gekennzeichnete Rede «[...] bar jeglichen Prestiges; man wird verlegen, wenn man von ihr spricht, und hat für sie nur despektierliche Namen: Durcheinander, mélange, minestrone, parole mezze e mezze usw.» (1987:77). Die Einsprachigen sind «[...] allzu gern bereit, Kombinationen als Verballhornung der beteiligten Sprachen abzulehnen und sie als sichere Anzeichen für eine ungenügende Sprachbeherrschung oder gar beginnende Sprachverwilderung, für eine drohende doppelte Halbsprachigkeit zu interpretieren. | Hinter diesen ablehnenden Reaktionen verbirgt sich eine für unsere heutigen Gesellschaften typische sprachideologische Grundeinstellung. Als «normal» gilt die nach bestimmten Gesprächsregeln erfolgende Konversation zwischen gebildeten einsprachigen Sprechern einer als Muttersprache erworbenen und perfekt beherrschten internationalen Prestigesprache.» (*ibid.*, 78).

²⁴⁰Diez 1836–1843 (I):71. Cfr. dazu Decurtins 1965:61–63. Italienische Wörter im Schriftromanischen bezeichnet Pult als «bastards chi non as pon accordar con lur frars» (1915:192).

²⁴¹«Per ciò che si attiene alla frase e al lessico, e massime a considerar la letteratura piuttosto che la favella del popolo, può dirsi che ormai da quasi tre secoli qui s'abbia un linguaggio come doppio» (Ascoli 1880–1883:407). Decurtins kommentiert: «Eine Doppelsprache, die Ascoli [...] aus seiner besonderen Sicht als eher fragwürdiges Gebilde wertet. Diese Doppelsprache mit ihren zahlreichen Variablen ist bezüglich des Bündnerromanischen ohne Zweifel eine Realität.» (Decurtins 1980:189, cfr. *Id.* 1980a:77). Clarkson übersetzt Ascolis «linguaggio come doppio» als «two-dimensional language»; mit Bezug auf den dazukommenden italienischen Einfluss auf das Engadinische könnte man von «three-dimensional language» (1986:156) sprechen. Zu Ascoli cfr. Decurtins 1965:72–75.

²⁴²Ascoli 1880–1883:407, cfr. *ibid.* 556–573. Cathomas korreliert die drei Kategorien plausibel mit Lehnprägung, Lehnwort und

Fremdwort der Systematisierung von Betz (cfr. 1977:10). Decurtins identifiziert die «materia romana e spirito tedesco» mit heutigen «Bedeutungslehnwörtern» (bzw. «Lehnprägungen», «Lehnbildungen») (1980:180).

²⁴³Cfr. Decurtins: «Die Lage von Romanischbünden in den Alpen zwischen Mittel- und Südeuropa bringt es ferner mit sich, dass Fragen des Sprachkontaktes und der Interferenz hier besonderes Gewicht haben.» (1984: 258). Cfr. auch Schmid 1993, der Ascolis «linguaggio come doppio» als Motto hat. Für die Rückführung der inneren Gliederung des Bündnerromanischen auf die verschiedenen Kontaktsituationen cfr. Diekmann 1986:540.

²⁴⁴Cfr. Billigmeiers verständnisvolle Kommentierung puristischer Tendenzen einheimischer Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts: «Sprachwissenschaftlern in Graubünden war die Tatsache deutlich bewusst, dass einige Philologen des 19. Jahrhunderts, so etwa Diez, die romanische Sprache fälschlich als zu sehr mit fremden Elementen vermischt ansahen, um sie für eine eigene, unverwechselbare Sprache zu halten, die es wert ist, neben den andern neolateinischen Sprachen zu stehen.» (1983:322).

²⁴⁵Melcher stellt integrierte deutsche Lehnwörter als «giuvens vaschins» («Eingebürgerte») einer ganzen Reihe von lautlich nicht integrierten, nur schriftsprachlich gebrauchten Italianismen und Latinismen als «esters» («Fremde») gegenüber: cfr. 1906: 198f.

²⁴⁶«Ed era nua che influenza tudestga semuossa, ha il Romontsch, oravantut el temps miez, capiu de s'assimilar il plaid jester, far ordlunder in plaid cun tun e contegn romontsch [...]. Tgi ch'ei buc in jertg purist, vegn buc a sestermentar de duvrar e scriver ruasseivlamein tals plaids tudestgs romantschai» (Tuor 1912:348).

²⁴⁷Chasper Pult zieht integrierte, umgangssprachlich häufige Lehnübersetzungen aus dem Deutschen italianisierenden Neologismen vor. Viele deutsche Lehnwörter seien integriert und gehörten zu den interessantesten Elementen unserer Sprache: «sun dvan-

tats cumplettamaing vaschins, anzi appar-tegnan tanter ils elemaints ils plü interessants da nossa favella» (Pult 1915:191).

²⁴⁸Vellemann verteidigt selbst Verbalphrasen vom Typ «pigliêr tiers», «as dêr giò (cun qualchün u cun qualchosa)», die er zwar als «spürs germanissem, traducziuns verbêlas our dal tudais-ch» charakterisiert, aber nicht als «propi estras» eingestuft haben will; cfr. 1931:94. Bifrun habe sie gebraucht, sie seien puristischen Latinismen aus dem 19. Jahrhundert vorzuziehen: cfr. 1931:95. Bifrun brauche auch «buns vegls plets tudais-chs da lönch innò assimilos» (1931:104) und achte damit die «originalited» des Romanischen. Zur komplexen Verbindung einheimischer und kontaktsprachlicher Entwicklung der Verbalphrase cfr. Gsell 1982.

²⁴⁹Cfr. Liver 1989:800. «Germanisch (auch alemannisch)» erscheint mit etwa 5% für das Surselvische, mit 3–4% für das Vallader an fünfter Stelle nach dem Lateinischen (um 28%), nach lateinisch-romanischen Neubildungen und Internationalismen (beide um 15%), nach gelehrten Latinismen (um 14%) und nach dem Italienischen mit unterschiedlichen Anteilen am Vallader (um 10%) und am Surselvischen (unter 5%). Cfr. dazu auch Diekmann-Sammet 1981:61 (Anm. 1).

²⁵⁰«Am sinnfälligsten und für jedermann leicht fassbar zeigt sich die doppelseitige Orientierung Romanischbündens wohl im Bereich des Wortschatzes. Dabei gilt es allerdings, die Proportionen nicht aus den Augen zu verlieren. Auch wenn im Laufe der Zeit viel anderes dazugekommen ist und das lateinische Sprachmaterial mancherlei Veränderungen unterworfen war, springt doch die grosse quantitative und qualitative Bedeutung der einst aus Italien importierten Grundschicht sofort in die Augen» (Schmid 1993:103f.).

²⁵¹«Gia Muoth scheva, e cun raschun: ils perderts lavagan il Romontsch» (Tuor 1912: 348).

²⁵²Zu «Kunst» cfr. die Belege in DRG s.v. «cunst» und Gadola: «[...] schebi ch'el veva mai schau encorscher zatgei de quei «kunst

della scola nera.» (1956:138). Zu Verstand cfr. Barblan: «Gliéss, farstond hásch schon pác avónda!» (1909:287).

²⁵³«[...] alchüns dals cuntrasegns germanais cha preschainta la lingua ladina, cuntrasegns characteristics chi contribueschan a la disfarenzcher d'oters idioms neo-latins. Il pövel nu vezza dal rest in els ünguott'ester: al cuntrari, ils sforzs fats da tscherts purists e refuormatuors bain intenziunos per sbandir tuot ils elemaints tudais-chs nun haun, fortünedamaing, gieu grand success.» (Vellemann 1931:98).

²⁵⁴Anonym, 1924, o.S. Puristische Ansichten, wonach «eine durch Sprachmischung verderbte Sprache auch auf verderbte Sitten schliessen» lasse, referiert Weinrich (1984:81).

²⁵⁵Gaudenz spricht in diesem Zusammenhang auch von «caricatura»: cfr. Decurtins 1975:23ff., wo darauf hingewiesen wird, dass auch die puristische Ersetzung gängiger «Internationalismen» zur «Karikatur» führen kann.

²⁵⁶Cfr. Camartin 1985:86f., 115: «Der schlechte Repräsentant blamiert nicht nur sich selbst, sondern zieht auch das von ihm Repräsentierte mit in die Tiefe. Benimmt er sich unwissend und uninteressiert, wird er zum eigentlichen Saboteur des Prestiges seiner Sprache.» (115). Dazu Egloff 1987:32f.

²⁵⁷Cfr. Raisigl 1994, der auf Kettmaker 1994 reagiert. Die Kritisierten könnten in Zukunft deutsch schreiben, um nicht mehr öffentlich als Ignoranten gescholten zu werden: «[...] cun quist permanent metter a bastöch nun as fo oter cu fer passer la buna vögliia eir auncha a quels pochis chi vessan la volunted da scriver rumauntsch, e tuot quels chi discuorran scu cha lur pical es creschü.» (Raisigl 1994:3). Als notwendig und interessant wird Kettmakers Arbeit u.a. von Klainguti (1982:17) eingestuft.

²⁵⁸Cfr. D. Gaudenz 1994:2f., der Raisigl 1994 unterstützt. Laut Gaudenz drängt sich jetzt die Frage auf, ob die Romanen bis «im Innersten ihres Herzens» («fin aint il fuond da nos cour») solche seien; die Zeit der

«Überlebensprobe» («prova da survivor») sei da. Der Kritiker Kettmaker mache selber Fehler und solle endlich, da das Deutsche voller Anglizismen sei, «vor der eigenen Türe wischen» («scuar davant sia aigna porta»).

²⁵⁹Cfr. Andry 1995a, der auf Kettmakers Kritik (Kettmaker 1995) von Andry 1995 reagiert: «Per ironia nu para dad esser lö in sia visiun manicheistica, ingiö cha tuot es o alb o nair, bun o nosch, dret o fos, s-chet o na s-chet. [...] Dal rest, nu vuless eu, sco scudader da stram vöd, avair da dombrar ils muoschins ch'El tuonda, ha tus e tuondarà sainza remischun ma cun pedantaria e perseveranza e sainza remischun.» (Andry 1995a:7). Wie Kettmaker von Romanen zu seiner Arbeit ermutigt wurde: «aderind als argumaints: «ün Tudais-ch hegia il nes pü fin per ösner germanissem»», ist in Kettmaker 1994 nachzulesen.

²⁶⁰Zum Romanischen als alte, pflegebedürftige, sterbende «Mutter» cfr. Coray 1993:35–39, zum «Patienten» ibid. 39–43.

²⁶¹Cfr. Camartins Analyse der «Untergangslegende» (1985:166ff.) und das Kapitel «Todesprophetie» in Coray 1993:43–45. Zur Häufung von Transferenzen als Indiz von Sprachverlust cfr. Weinrich 1984:80, Dressler 1988:1552f.

²⁶²G.M. Nay 1902:148f. Cfr. auch Camartin 1985:88. Ein literarisches Beispiel für diese Argumentation bei Caratsch unten IV.5.1.

²⁶³Cfr. Billigmeier 1983:323.

²⁶⁴Ausführlicher dazu unten III.2.

²⁶⁵Die Verwendung von «kommen» als Hilfsverb anstelle von «werden», «fragen» mit Dativ-Objekt, nicht belegte «falsche Artikel, falsches Deklinieren und Konjugieren» (cfr. 1893:30f.).

²⁶⁶Cfr. Gieré 1935:206, Cathomas 1977:16, Camartin 1985:98.

²⁶⁷«La «schiradadad spirtala» introducida dad in romontsch decadent vegn mo ad esser pli gronda. E quei forsa per decennis e tschentaners! La realitad ellas contradas tudesgtadas els davos decennis verifichescha deplorablein quella vardad.» (Derungs 1967:130).

²⁶⁸Cfr. Cavigelli 1969:133–163, 285ff., 576–592. Dazu Burger 1972:316, Cathomas 1977:15f., Egloff 1987:35–41, Deplazes 1991:26, Coray 1993:72f. Rolshoven kritisiert zu Recht, dass Cavigelli das Bonaduzer-Deutsch nicht als eigenständiges deutsches, sondern lediglich als korruptes romanisches System im Auge habe (cfr. 1977:21, Anm. 6).

²⁶⁹Cfr. Cathomas 1977:13–18.

²⁷⁰Cfr. aber A. Peer 1957. Die sich *aus-schliesslich* mit der romanischen «Sprachfrage» befassenden, literarischen Prosatexte sind seltener und kündigen dies seltener im Titel eindeutig an.

²⁷¹Flugi auch in Decurtins e.a. (Edd.) 1888–1919: VIII:129–131 und 153f. Zu Caratsch und Cadieli, cfr. Walther 1993: 315–324, 334–341.

²⁷²Der Titel vereinigt 5 Gedichte Armon Plantas zur Situation des Romanischen (Planta 1973:11–17) und ist ein parodistisches Zitat der ersten Zeile von Barblans *Alla lingua materna* (1908): «Chara lingua della mamma», die unter diesem Titel und mit der Musik von Robert Cantieni als engadinische, neuerdings auch als romanische «Hymne» gesungen wird.

²⁷³Zu Bezzola, Ruth, Bardill cfr. Walther 1993:324–334, 341–343.

²⁷⁴Zu Person und Werk von Flugi cfr. Bezzola 1979:329ff., Deplazes 1990:60–63. Linsel lässt mit Flugi «la poesia ladina moderna» (Linsel [Ed.] 1918:XXXI) beginnen.

²⁷⁵Flugi 1845, V.26ff. Für das Lehnwort «varlass» wurden keine Belege gefunden.

²⁷⁶Cfr. V.39f., wo Lateinisch, Spanisch und Italienisch als Sprachen angegeben werden, «die zu uns passen»: «Tiers vos paraints il pü fazil chattais/Que chi tuna, e chi ‘s distingua;/Il latin, il spagnöl, e l’italiaun/Quist sun ils linguachs chi per nus as afaun.»

²⁷⁷Zur «Schlüsselsprache» cfr. Piguet-Linsel 1934:56, Furer 1985:7; Coray 1993: 118–122.

²⁷⁸Zu Person und Werk cfr. Bezzola 1979:370–372, Deplazes 1990:69–71.

²⁷⁹Cfr. V.25ff. Weitere Belege zum «Schlüssel»-Argument in Walther 1993:338, Coray 1993:58f.

²⁸⁰Zu Giovannes Mathis cfr. Bezzola 1979:372–379, Deplazes 1990:72–75.

²⁸¹Cfr. die folgenden Verse, wonach sich der Bauer als Philologe fühlt, wenn er ein paar deutsche Wörter kann: «Il pur sesenta «philolog»/Sa’l in per plaids germans!» (V.87f.). Cfr. auch Gaudenz: «Bain blers as han adüna vulgü dar üna tscherta importanza, in dovrand tanter aint plets tudais-chs, per muossar che ch’els sapchan tuot! Our da la bocca da Bifrun avain nus però fingià udi ch’ün tal masdüglöz deriva dad ignoranza – cha minchün fetscha meglder dad imprendere il prüm inandret sia aigna lingua.» (1945:59).

²⁸²Entstehungsgeschichte in Deplazes 1988, Charakterisierung als «credo rumanisch» in Deplazes 1990:147f. Zu den biblischen Hintergründen Rolshoven 1977. Zur Wirkung dieses Textes cfr. Deplazes 1991:126 und 1993:76. Zur Defizit-Hypothese Cathomas 1977:13ff.

²⁸³Unterscheidung einer «Defizit-» und einer «Pathologie-Hypothese» in Cathomas 1977:172. Erstere meint nur sprachliche, letztere auch intellektuelle, psychische, moralische mit dem Sprachwechsel oder der Mehrsprachigkeit verbundene Defizite.

²⁸⁴Das «Alter» der Sprache bezeichnet Rolshoven als «topos fetg derasaus denter appartenents a minoritads linguisticas» (1977:20). Dass «vegl» *deswegen* hier nicht «alt», sondern «vorgegeben», «aprioristisch» bedeuten müsse, leuchtet nicht ein. Zu den biblischen Hintergründen der Sprache-Seele-Analogie cfr. Rolshoven 1977:20f.

²⁸⁵«Tiu cor, tiu spert ein umbrivai/Dal vierv romontsch e vengnan mai/A concepir in auter senn,/A parturir in niev talent;» (Muoth 1887, V.15ff.). Cfr. auch V.40, wo das Ende des Romanischen mit dem Ende der individuellen Begabung gleichgesetzt wird: «Ruina tiu talent cun sia fin». Zur biblischen Herkunft des «überschatteten» Geistes cfr. Rolshoven 1977:20.

²⁸⁶Zum Ursprung dieser Auffassung im deutschen Idealismus, in Sturm und Drang und Romantik cfr. Cathomas 1977:14, Rolshoven 1977:20, Walther 1993:334ff. Rolshoven verweist darauf, dass hier Sprachwechsel als «cuntradiziun agl uorden dau avon, agl uorden divin» (1977:20) vorgestellt wird. Deplazes glaubt, «Natur» mit «Identität» ersetzen zu können: mit der Sprache haben die Ex-Romanen «[...] ihre eigentliche Natur – wir dürfen heute Identität sagen – verloren/aufgegeben [...] Noch nach Jahrhunderten haben sie keine reine Sprache, keine Selbstfindung, sondern ein Sprachgemisch.» (1991: 125).

²⁸⁷Zur «Mutter» cfr. Coray 1993:35–39, zur «Pflanze» *ibid.* 49–51.

²⁸⁸Auf das anaphorische «Romontsch» am Anfang von 6 der 7 Strophen folgen Epitheta wie: «alte bündnerische Sprache», «vegl lungatg grischun» (V.13), «sonore Alpensprache», «lungatg alpin sonor» (V.17). Der Schluss «naturalisiert» die Dauer der Sprache: «Solange auf unsern Bergen der Mai frisches Gras grünen lässt: «Schiditg sco sin nos quolms il Matg/Verdegia nova jarva!» (V.27f.).

²⁸⁹«Il pievel agricol e campagnard snega buca sesez e siu vargau, el ei conservativs sco la natira: el tegn vid sia tradiziun, lai buca curdar il lungatg della patria [...]». (1907: 383). Im Selbstzitat (aus Camathias 1906, V.15f.) bezeichnet Camathias 1907:386 das Romanische als «niebel dun de nossa tiara biala», «edle Gabe unserer schönen Erde/Heimat».

²⁹⁰«Sche la prosa della veta garegia il tudestg sche recloma la poesia dil cor il lungatg mumma per l'oraziun e canzun.» (1907:380). Sakralisierung des Romanischen als Gebetsprache auch in Mathis 1887:350, Tuor 1912:341, Cadieli 1910, V.35f.

²⁹¹Cfr. die Belege in Coray 1993:69–70. Cfr. auch Cathomas 1981:113, Sprecher 1994:4, B.Z. 1994 (2.8.94), Wittmann 1995: 97, 99. Die letzten drei brauchen die paronomastische Variante dieser Antithese: «Muttersprache» vs «Futtersprache».

²⁹²«Il pur, el duvrava ni 'l Schuob ni la Frontscha,/Per sia casada nutrir cun dil siu.» (V.11f.). Die Behauptung einer Autarkie ist im Sprachlichen so realitätsfern und ideologisch wie im Ökonomischen. Die Bezeichnung «il Schuob» für Deutschland (Schwaben) liefert den sprachlichen Gegenbeweis, die zur Zeit der Entstehung dieses Gedichts noch nicht ganz vergangene «Schwabengängerei» (cfr. dazu G. Deplazes 1993:214–223) den ökonomischen. Cfr. die Bemerkungen von L. Deplazes zur Emigration von Bündnerromanen in Cadieli 1993:386f.

²⁹³Zum Materialismus-Vorwurf cfr. Coray «Idealismus versus Materialismus» (1993: 64–66). Zu dieser Stelle cfr. L. Deplazes in Cadieli 1983:387f.

²⁹⁴L. Deplazes sieht in dieser Vorstellung «in auter element essenzial dall'ideologia dalla Renaschientscha: il viv sentiment per ina viarva cultivada. La visiun d'in lungatg malsaun-moribund fa al poet pli grond sterment che la mort dil romontsch [...]» (in: Cadieli 1983:389).

²⁹⁵«Met dem Züüg vo fröndte, gstolne Bröcke/wömmen d'Sprooch nöd mische – 's wär e Sönd;/dammer denn emol met üsre Totne/wider rede chönnt, dass üüs verständig.» (in: Lozza 1951, o. S.).

²⁹⁶«Lingua materna/Jau rov per il dret da murir/Il dret da murir cun dignità» (1987, V. 16ff.).

²⁹⁷«Romontsch/Lungatg el qual mia historia/sa mai vegnir raquintada;/leu ei «amitg» enzatgei miez tschuf [...]» (V.20ff.). Cfr. dazu Walther 1993:342f. Als Sprache der Tabus und der repressiven Moral wird das Surselvische auch in Camartin 1978:13f. kritisiert.

²⁹⁸Cfr. dazu Camartin: «Die oft in den Dienst ideologischer Aufrüstung genommene Literatur hatte von Anbeginn auch die beiden zusätzlichen Aufgaben, die trivilliterarischen Bedürfnisse der kleinen Leserschaft zu befriedigen sowie die Schönheitsfähigkeit einer kleinen Sprache darzutun.» (1985:174). Cfr. auch G. Decurtins: «Tier nus stat la lectura secapescha era el survetsch dil manteniment

dil lungatg, e sut quei pretext san ins defender bia rauba mediocra ed aunc mendra.» (1992:38).

²⁹⁹Cadieli *O viarva romontscha* (1910, nach Cadieli 1983:4, V.29ff.). Cfr. dazu Walther: «Das Phrasendreschen macht selbst vor dem Widerspruch zwischen dem Entfliehn der Sprache («svanir» «verschwinden» – nicht gerade eine grosse Gebärde) und ihrem Untergehn «im Prunkgewand» nicht halt.» (1993:339).

³⁰⁰Die «gehobene» Schriftsprache wird von Vital mit einem «Sonntagskleid» und einem «Festkleid» verglichen (cfr. Vital 1919:203f.). Thöni definiert Literatur als «varsacants partratgs vistgias an lungatg da dumengias» (1968:5). Cfr. Camartin: «Doch seit je hatte die Literatur auch die Aufgabe, der Sprache gleichsam die Sonntagsuniform anzulegen.» (1987:173). Cfr. auch Camartin 1991:17.

³⁰¹In: Lansel 1966:87f. Lansels *Poesia rumantscha* wird in Bezzolas *Rumantsch – eu't gratulesch* (1978) parodistisch zitiert.

³⁰²In: Lansel 1966:7–11. Cfr. auch Peers Kommentar (ibid. 369–371).

³⁰³Spegnas 1951:3. Zu Gion Not Spegnas (Pseud. von Otto Spinas) und seiner auf das Drängen sprachpflegerischer Kreise hin verfassten Lyrik cfr. Walther 1993:279–289.

³⁰⁴A. Peer 1954:7, im Vorwort zu Pult 1954. Ausführlicheres in Riatsch/Walther 1993:36ff.

³⁰⁵«Vergessen wir nicht, dass unsere grössten Dichter das Romanische gründlich studiert haben [...], sie haben mit feinem Ohr auf die Verve der Alten gehört und auf die Rede ihrer Zeit, in aller Bescheidenheit zu den Quellen zurückgehend, um sich den Mund zu spülen. Sprachgemisch haben sie vermieden.»

³⁰⁶Zur Intertextualität von Peers Lyrik cfr. Peer 1982:152. Die Verbindung von Archaismus und Surselvismus entspricht der Ansicht, in der älteren Sprache seien die Unterschiede zwischen den Idiomen geringer gewesen: cfr. Pult 1941:12, Billigmeier 1983:326.

³⁰⁷Cfr. Köhler: «Als sprachliche Besonderheiten entdeckt man in Peers Prosa neben der

Verwendung von Archaismen zwei auffallende Merkmale: der häufige Einsatz von Fachausdrücken und fremdsprachlichen Einschüben.» (1985:73). Die häufigsten Belege liefern romanische Einschübe in der Funktion «Lokalkolorit» in deutschen Prosatexten Peers (cfr. Köhler 1985:75f.). Zu den italienischen (eher realistischen) und den französischen (eher literarischen) Einschüben ibid. S. 76.

³⁰⁸Diskussion der entsprechenden Theorie Bachtins und ihrer Gültigkeit im Bereich der bündnerromanischen Literatur unten VI.3.

³⁰⁹Dieselbe Argumentation bei O. Peer: «Il rumantsch [...] spordscha enormas pussibilitats. El es p. ex. bler main fixà e reglamentà co il tudais-ch o co il frances; el as lascha fuormar plü ferm, el es amo bler plü avert [...]» (1988:103). Andry Peers literarisches Lob der Texte Cla Bierts ist auch ein Lob des «Rohstoffes», des «gesunden und duftenden Holzes» der Sprache: «I'm paran ün intagl ingio cha tuot eira fingià a lö, inventà cun indschign müravglius, in lingias natüralas e püras e s-chalprà in in lain san e savurus d'ün cresch privilegià.» (A. Peer 1961:65). Cfr. dazu Köhler 1985:79f.

³¹⁰Cfr. auch Camartin 1981:148, 1991:17 und 1986: «Es steckt unglaublich viel Eitelkeit hinter den Fabulierern, die in ihren immer gleich uninteressanten Geschichten und Gedichten die Vorräte ihrer Wörterbücher neu vermischen.» (1986:25). Diese Tendenz stützt das Urteil eines «folkloristischen» Charakters der romanischen Literatur: dazu oben III.I.I.

³¹¹Cfr. dazu Haas, der die Bedeutung der Literatur für den Sprachausbau hervorhebt, ihre praktische Auswirkung auf die Spracherhaltung aber, zu Recht, relativiert: «Las litteraturas da tut ils idioms che ston subsister sper in auter lungatg pli pussent seconside-reschan sco defensuras e promoturas da lur idiom. La litteratura gioga senz'auter ina rolla impurtonta en l'amplificaziun d'in lungatg, cheutras ch'ella tscherca novas pusseivladads d'expressiun, ch'ella vala sco model per il lungatg ed aulza la stema da quel./Ils effects pratics dalla litteratura biala sil man-

teniment dil lungatg astgan denton buca ve-
gnir survaletai.» (Haas 1978:56).

³¹²Cfr. Klainguti 1982:16. Das Beispiel
stammt aus einem stereotypen Pastiche des
Emser-Romanischen: «Ils da Domat han fatg
il beschliessen da metter las telegrafestangas
en ina reia (oder: da metter tut ils highels en
ina reia)» (Version Gion Deplazes, Brief
14.10.96). Cfr. oben 11.1.3.

³¹³Es geht um «möds da dir chi guardan
our rumauntsch chi sun in vardet pondera-
ziuns tudas-chas tradüttas in rumauntsch»
(Klainguti 1982:17).

³¹⁴«ROMANISCH – [...] Du verleidest
mir,/wenn du erwartest,/dass meine Wörter
weiss seien wie Flocken,/weisst du,/biswei-
len glaube ich,/dich sprengen zu müssen,/um
deine Scherben lieblosen zu können.». Über-
setzung von Lucia Walther 1993:327.

³¹⁵Nach Billigmeier ist «der Grundsatz,
wie Tista Murk (1959) ihn formuliert, all-
gemein anerkannt [...]: «Der romanische
Schriftsteller muss in der Kritik den gleichen
Kriterien wie Schriftsteller jeder andern Lite-
ratur unterworfen werden» (1983:340). Für
die Mittelmässigkeit («mediocrità») romani-
scher Autoren will Nuotclà das Argument
«cha la tradiziun e la cultura sajan massa
restrettas» («dass Tradition und Kultur zu
klein seien») nicht mehr gelten lassen (cfr.
1987a:10f.). Dagegen findet L. Deplazes,
romanische Literaturkritik müsse «reconu-
scher la situaziun precara d'ina minoritad lin-
guistica. La veta e l'ovra da biars da nos
poets e scribents romontschs ei signada dalla
necessitad da producir alla sperta litteratura
da diever.» (in: Cadieli, 1983:338).

³¹⁶Zur Verknüpfung von RG und Ironie
cfr. Spescha: «Certes, on peut encore écrire de
bons livres en se servant d'un seul idiome.
Mais seul le rumantsch grischun, à mes yeux,
permet la distance. Et c'est la distance qui
nous ouvre les portes vers l'ironie. Et que
serait la littérature sans l'ironie?» (1995:9).

³¹⁷Gadola 1960:82–84. Der Disentiser
Benediktiner P. Baseli Carigiet (1811–1883)
ist vor allem als romanischer Gewährsmann
von Eduard Böhmer (cfr. Billigmeier 1983:

289f.), als Verfasser einer romanischen *Orto-
grafia* (1858, cfr. BR 1126) und eines sursel-
visch-deutschen Wörterbuchs (1882, cfr. BR
1127) bekannt.

³¹⁸Cfr. oben 11.2.2. Anm. 152.

³¹⁹Cfr. Billigmeier 1983:150–166.

³²⁰Im Übergang zur Polemik verlässt die
Satire die «Umwege» ihres Angriffs: cfr.
Tschizewskij 1976:269ff. Der tatsächliche
Dialog kann als Bestätigung der impliziten
dialogischen Struktur der sehr variationsrei-
chen Textsorte «Satire» (cfr. Tschizewskij
1976:271) verstanden werden.

³²¹Cfr. Sperber/Wilson 1978, Mizzau
1984:64–71.

³²²Cfr. Muoth 1887, oben 111.2.1.

³²³Die Vorstellung, das Romanische als
Erstsprache verhindere den sozialen Aufstieg,
ist noch immer aktuell: cfr. Kramer 1976:46,
Egloff 1982:32.

³²⁴Simon spricht von «[...] «Generaldomi-
nanz» des Deutschen [...], die, durch Streben
nach Vornehmheit und Eleganz, zu Interfe-
renzen treibt.» (1971:528), Billigmeier nennt
«[...] ein wachsendes Bewusstsein der Pres-
tigeunterschiede zwischen dem Romanischen
und seinen grossen Nachbarn» (1983:321)
als Gründe für die Übernahme von Lehnele-
menten. Polemik gegen den Einschub deut-
scher Elemente: «Ins aplichescha plaids
tudestgs/Per sia sabientsch' mussar» auch
bei Caduff 1920:125. Baseli Carigiet polemi-
siert auch im Vorwort zu seinem Wörterbuch
gegen die «Ignoranten», die der romanischen
Mutter das Grab schaufeln: cfr. Coray
1993:36.

³²⁵Cfr. Cathomas: «Eine sehr bequeme
Art, schweizerdeutsche Verben in romanische
Sätze einzubauen, funktioniert gar nach dem
Muster: *far il* + deutsches Verb, z.B. *far il
leugnien, far il rennen, far il diktieren* usw.»
(1981:108). In Interviews von Egloff finden
sich «*far il bestätigen*» und «*far il usflippen*»
(cfr. Egloff 1982:28). Bei Men Gaudenz fin-
det sich «*vulaiva el far il «jodeln» per verer
co chi tuna.*» (1979:149), bei Dazzi «*uschè
ün licör fa «l'ifara» a mort*» (1994:7); Secchi
Malfroy kommentiert: «*i «fa il flimmern», sco*

chi's disch.» (1991:125). Dasselbe Muster belegt Weinreich für portugiesisch-englisches «fazer o find-out» (1977:57).

³²⁶Zur Beschränkung der Häufigkeit von Kodeumschaltungen cfr. Mc Clure 1988:44, zur Funktion dieser Häufung Lüdi 1987:90f. Zur Polemik gegen die «Bastardisierung» des Romanischen durch gehäufte deutsche Einschübe cfr. oben 111.1.3., wo ein entsprechendes Beispiel von Vellemann (cfr. 1931:112) zitiert ist. Ein neueres Beispiel bei P. Nuotclà: «Herr magister! Dörf't'ich las clevs da la Turnhalla ha?» (in: Guidon (Ed.) 1981:63).

³²⁷Cfr. oben, Anm. 312.

³²⁸Grossvater Michel Padnal muss zu seinem Sohn ins Dorf ziehen, wo er an seinem Enkel Michel eine Sprache beobachtet, die nicht mehr diejenige seiner Jugend ist (1982:19). Michel träumt, dass sein Enkel im Jenseits erscheint und sich mit seinen Ahnen nicht verständigen kann, da er ihre Sprache nicht versteht. Daraufhin hängt er eine Affiche an die Schulhaustüre, die vor einer «ansteckenden Krankheit» (Titel) warnt, die von den deutschsprachigen auf die romanischsprachigen Dorfbewohner übertragen wird und deren Gesundheit und ewiges Leben bedroht. Die Rede von zwei Mitbürgern, die die Affiche abreißen wollen, zeigt ihm, dass sie schon angesteckt sind; Michels Warnung zeigt den andern, dass auch er angesteckt ist (S. 23). Michel entdeckt, dass das Fernsehen die Ursache der Krankheit ist (S. 24). Er hängt eine neue Affiche an die Schulhaustüre, die vor dem Fernsehen warnt. Im Wartezimmer des Arztes ist er dem schädlichen Einfluss von schriftlichem und mündlichem Deutsch ausgesetzt. Beim Arzt fürchtet sich Michel davor, das Gehirn operieren zu müssen; der Arzt beruhigt ihn mit dem Hinweis, das «Zentrum des guten Willens» sei noch nicht infiziert. Als Arznei verschreibt er ihm ein deutsch-romanisches Wörterbuch (S.25). Michel empfiehlt das Wundermittel den andern Dorfbewohnern (S. 26).

³²⁹Cfr. Weinreich 1977:31 und besonders die Anmerkung von A. de Vincenz: *ibid.* 164f. Anm. 5*. Berruto/Burger dokumentie-

ren Vorurteile gegen das Schweizerdeutsch bei Tessiner-Studenten: «lingua orribile» (1985:56); «aspro», «sgradevole», «freddo» (1985:58).

³³⁰Dass die Frau mit dem älteren Mann hochdeutsch spricht, ist aufgrund reeller Gegebenheiten plausibel (cfr. unten 1v.6.2., Anm. 706). Dass die Frau mit dem Jungen schweizerdeutsch spricht, ist mehr als wahrscheinlich: der Junge antwortet auf schweizerdeutsch, der zur Lautbeschreibung herangezogene «Katarrh»-Vergleich passt schlecht zum hochdeutschen [h]. Die Auffälligkeit des [h] im Romanischen ist durch dessen Vorkommen im Anlaut integrierter Lehnwörter (cfr. DRG, Bd. 8, S. 730f. (2., 3. a-c, 4. a-b, 5. a-b) vermindert.

³³¹Weitere Beispiele zum Xenismus am Eigennamen unten VI.1. (Anm. 894f.).

³³²Zu dieser Stelle cfr. Riatsch 1994:59. Zu den Markierungs- und Kontrastierungsarten cfr. unten V.1.1. und V.1.2. «Tirascauvs» ist als integriertes, als solches nicht mehr bewusstes Lehnwort zu betrachten: cfr. «tirascauvs» in *P* und *T*.

³³³Analoge Argumentation bei Lozza 1951. Cfr. oben 111.2.1.

³³⁴Indizien der Ersetzung-Adaptation gelten, gegenüber der reinen Übernahme, meistens als Indizien der «Lebendigkeit» und «Kraft» des Romanischen. Andererseits gelten aber Ersetzungs-Typen wie die Lehnübersetzung als besonders gefährliches «Deutsch in romanischem Gewand». Dazu unten v.3.5. und v.3.6. Zu Transkription und Transliteration als Integrationsschritt entlehnter Einheiten cfr. Werner 1981:226-228.

³³⁵Zur Kombinierbarkeit der entlehnten Einheit mit grammatikalischen Morphemen der Empfängersprache als Integrationsschritt cfr. Werner 1981:229.

³³⁶Cfr. Raisigl 1994:3 und Gaudenz 1994:2, die gegen den bekannten «Germanismus-Kritiker» M. Kettner «mendas i'l artichel dal meidi», «Gebrechen im Artikel des Arztes» (Gaudenz, *ibid.*) ins Feld führen. Unter Vernachlässigung des Unterschiedes zwischen praktischer sprachlicher und theo-

retischer metasprachlicher Kompetenz wird auch das sprichwörtliche «Critichar ais plü facil co meglder far.» (Lössi (Ed.) 1986:57; nr. 563) zitiert.

³³⁷Cfr. etwa Gumperz 1982:62.

³³⁸Das Phänomen wird von Puristen als «sünitis» (cfr. Belsch 1991:19) oder «Sün-Itis» (Kettner 1993:2) gezeißelt. Kettner erwähnt «warten auf jd.» und schlägt dafür, als «fuorma s-chet rumantscha» («reine romanische Form») ein problematisches «spettar per qchn.» vor (ibid.).

³³⁹«Komik» hier im Sinne der allgemeinen Definition von Stierle: «Gegenstand des Komischen ist, was eine Kultur als System bedroht.» (1976:260). Sowohl Stierles «Fremdbestimmtheit» des Komischen (1976:239, 244), wie Freuds «Aufwanddifferenz» (1958: 192f. u. passim) liessen sich zur Erklärung dieser «romanisierenden Schreibweise» heranziehen. Unkommentierter Gebrauch von «pidera» in Nuotclà 1991:233.

³⁴⁰Cfr. oben III.I.3. und IV.I.1.

³⁴¹«Versuche, das Schwyzertütsch zu verketzern und das Romanische zu verherrlichen, sind kontraproduktiv. [...] Immerhin hat man in den letzten Jahren einige Ansichten revidiert, einzelne Tatsachen akzeptiert und eingesehen, dass mit der «Taktik der Verketterung» einer im Alltag dringend notwendigen Sprache – eben des Schwyzertütsch – auch der romanischen Sache nicht gedient ist. Das Heil-Unheil-Schema ist heute nicht mehr akzeptabel.» (Cathomas 1981:113). «Das positive Verhältnis zum Schwyzertütsch ist also die Voraussetzung für eine positive Einstellung zum Rätromanischen.» (ibid. 114).

³⁴²Zur Definition von «Thema», «Aktions-» und «Ideendiskurs» cfr. Segre 1985a: 331–359, besonders 346ff. Die wichtigsten Sequenzen der *Fabula* des Romans: – im Dorf Chatratsch («chà»-«tratsch» «terratsch»): «Haus»-«Scholle») überbaut der Spekulant Pierin Foppa «Quadras» mit einer Feriensiedlung; der Jungbauer Armon Felsch verliert damit ein wichtiges Stück Pachtland; – der in «Quadras» weilende Pharma-Student Herbert Sanzin verführt Armons Schwester Cler-

gia Felsch; – Clergia wird schwanger, Herbert kehrt nach Deutschland zurück und begeht Selbstmord; – als Oberleutnant der Schweizer Armee lässt Armon, ohne Befehl seines Hauptmanns Pierin Foppa, «Quadras» von seiner Einheit «zurückerobern»; – Armon wird im Dorf immer mehr zum Aussenseiter; – Mutter Neisa Felsch stirbt, Vater Niculo Felsch muss ins Altersheim, Dorftrottel, Prophet und «Seele des Dorfes» Stianin soll versorgt werden; – Clergia Felsch bringt ein Mädchen zur Welt, das nach der Grossmutter Neisa heisst; – Armon Felsch und Hildegard Sanzin, Herberts Kusine, verlieben sich ineinander; – Armon Felsch schreibt Clergia einen Abschiedsbrief und verlässt Chatratsch in Richtung Kanada, wo auch Hildegard für ein Jahr weilt. Der Ideendiskurs fragt nach den Beziehungen zwischen Boden, Arbeit, Menschenschlag und «Heimat» als sprachlich-kulturell, aber auch biologisch-genealogisch definierte «Identität».

³⁴³Zu dieser Tradition cfr. Rossbacher 1975, Hein 1976. Ein Versuch des Verfassers, bündnerromanische Texte unter den Stichworten «Dorfgeschichte», «Bauernepik», «Heimatliteratur» einzureihen in Riatsch/Walther 1993:829–877. Zur heimatliterarischen Stereotypie gehört ein offener «Blut- und-Boden-Diskurs», der freilich nicht der faschistischen, sondern der neuen, humanistisch-ökologischen Linie des von Mecklenburg definierten «literarischen Terrismus» (Mecklenburg 1986:81) folgt. Der Bauer staunt, dass aus der vom Bagger aufgeschürften Erde kein Blut fliesst (cfr. Nuotclà 1991:66); in den Adern der Felschs floss, bis zur fatalen Blutmischung, «s-chet sang da Chatratsch» («reines Chatratscher-Blut»); «masdar il sang» («das Blut mischen») ist nur bei der Tierzucht förderlich, dem Menschen und seiner Kultur aber abträglich (cfr. Nuotclà 1991:270).

³⁴⁴Handlungsort ist das Unterengadin am Anfang der Achtziger-Jahre (einziges Datum ist 1982 auf dem Grabmal der Mutter Felsch; cfr. 1991:275). Damit ist für die Figuren Armon und Clergia Felsch von Zweisprachig-

keit und doppelter Diglossie (Dorfdialekt-Schriftromanisch; Standarddeutsch-Schwyzertütsch) auszugehen (cfr. oben 111.1.1.). Ihre Partner Herbert und Hildegard sind einsprachig deutsch, mit Bezug auf Herbert ist einmal von «bayerischem Dialekt» die Rede (cfr. 1991:111; unten Bsp. 5). Asymmetrische Zweisprachigkeit auch in Bierts *La runa* (cfr. unten 1V.3.1.).

³⁴⁵Cfr. dazu Rey-Debove 1978:222f., Mortara Garavelli 1984:38, Goetsch 1987:44f., wo ein Beispiel expliziter Kommentierung der Personenrede als Übersetzung aus Dickens *Little Dorrit* erörtert wird. Cfr. auch unten VI.2.

³⁴⁶Eine Variante dieser Wendung: «*trar ün sigl*» findet sich *in absentia* und als Morph-für-Morph-Übersetzung (cfr. Runggaldier 1981:210) in Paulin Nuotclàs *Das tragliun*: «zieht er dindet ein Satz» (V.16; aus: «*tira el dindet ün sigl*»). Cfr. unten 1V.6.3. Zur Lehnübersetzung cfr. unten v.3.5.–v.3.6.

³⁴⁷Cfr. dazu Wunderlich 1976:87, 107, der auf die eingehendere Untersuchung Ehlich/Rehbein 1972 verweist.

³⁴⁸Begriff nach Greimas 1970:97, cfr. oben 11.1.2. Nach Kerbrat-Orecchioni wäre diese Art Information als «*connotation énonciative*» (cfr. 1977:104f.) einzustufen.

³⁴⁹Komische Funktion liegt dagegen in der von Rey-Debove (1978:223) zitierten Textstelle aus R. Queneau vor: «*Ce qu'on se fait hier ici, dit Rubiadzan en langue anglaise*».

³⁵⁰Geistesschwäche und Seele werden durch Berufung auf das Bibelwort in Verbindung gebracht (cfr. S. 11). Die archaische Vorstellung besonderer Gaben der Geistesschwachen wird einer alten Frau übertragen, die Stianin bewundert, als wäre er ein Heiliger, eine Cassandra: «*sco sch'el füss ün sonch, ün predilet dal char Segner, cun forzas profeticas, ün mas-chalch da Dieu chi annunzcha buns e noschs evenimaints in cumün – plüchöntsch però ils noschs.*» (S. 13). Bei Vollmond und vor fatalen Ereignissen hackt Stianin nächtelang Holz (S. 13, 137, 153). Sein Holzgehacke begleitet als «*sunasoncha*» (hier: «Totengeläut») Neisa Felsch auf den

Friedhof (cfr. S. 174). Zum Übernamen «Seele des Dorfes» cfr. S. 10f., 13f., 29, 153.

³⁵¹Jaronas Cazet (Anspielung auf «KZ»?), hinterhältiger Bösewicht und Hauswart von «*Quadras*», schlägt Stianin brutal ins Gesicht (S. 224), Spekulant Pierin Foppa gehört zu jenen, die ihn unbedingt in die Klinik abschieben wollen (S. 174, cfr. auch S. 13f.). Armon Felsch dagegen beschenkt Stianin, hört ihm zu, staunt über die besondere Philosophie des Geistesschwachen (S.162f.), verteidigt ihn gegen den «*cumplot perfid*» (cfr. S. 289f.) derjenigen, die ihn der Brandstiftung beschuldigen und versorgen wollen.

³⁵²«[...] das Stottern, bei dem ein sprechendes Subjekt mit einer ungreifbaren Tücke des Objekts zu kämpfen scheint. Die subjektive Hemmung hat hier den Anschein einer objektiven Widerspenstigkeit des Mediums, das sich gleichsam der Verfügung entzieht.» (Stierle 1976:257). Zur Verwendung des Stotterns als komisches Motiv in der Literatur (Abriani, Belli) cfr. Elwert 1970:213f.

³⁵³Cfr. DRG s.v. «*crabot*». Das entsprechende Verb «*crabottar*» wird auch zur Kennzeichnung von Realisierungen gebraucht, in denen die Unterdifferenzierung ([r] als [l]) im Vordergrund steht: «*Lapro crabottaiva'l lura: «L'olma dda Chatlatsch.*» (S. 153). Zur Assoziation von Fremdsprache mit sprachlicher Behinderung cfr. unten (9) und (10) und oben 11.2.2. (cfr. unter Anm. 361).

³⁵⁴«Fremdbestimmung» ist bei Stierle (1976; cfr. auch Anm. 349) wichtig, Mechanik und Automatismus sind schon in Bergsons Auffassung des Komischen wichtig; cfr. dazu Ferroni 1974:32f.

³⁵⁵Zu den Pausen cfr. Kerbrat-Orecchioni 1977:62f. Einen Katalog der Defizienzen des Geschriebenen gegenüber dem Gesprochenen erstellt Gauger 1988:19f. Unter den «materiellen Defizienzen» figurieren auch die Pausen (1988:20).

³⁵⁶Zur Definition von Rhythmus cfr. Kerbrat-Orecchioni 1977:64. Unterscheidung von «*Sprachrhythmus*» und «*Sprecherrhythmus*» bei Gauger 1988:20.

³⁵⁷Cfr. auch Nuotclà 1991:146, 258.

³⁵⁸Der Rhythmus der Rede kann im Sinne von Kerbrat-Orecchioni den psychischen Zustand des Sprechers indizieren: «rythme heurté, avec des ruptures, des décrochements, des syncoptes: il se prête à suggérer la violence, le tumulte intérieur, les bouleversements de l'âme [...]» (Kerbrat-Orecchioni 1977:64). Nach Stierle kommen solchen Abweichungen in der Sprechphysiognomie nur flüchtige Wirkungen zu; cfr. 1976:255 (oben, Anm. 149).

³⁵⁹Zur Konnotation der «phonostylèmes» cfr. Kerbrat-Orecchioni 1977:25ff. In Rösslers Klassifizierung handelt es sich hier um «Toneme», an denen sich Prosodie, Kinesik und Proxemik überschneiden können (cfr. 1979:65).

³⁶⁰Damit steht das «Missverständnis» in einem Kontinuum zum inner- und zwischen-sprachlichen Scherz mit (Pseudo)Homonymie: cfr. unten IV.3.2. Zur Häufigkeit des «Missverständnisses» in der Komödie cfr. unten VI.2. Zum Missverständnis in den humoristischen Sonetten Bellis cfr. Elwert 1970:213.

³⁶¹Cortelazzo spricht von «aperta e permanente manifestazione d'etnocentrismo, derivata da la radicata convinzione d'eccelesenza naturale della propria lingua nei confronti di quella dei popoli estranei, definiti barbari, cioè «balbuzienti», [...]» (Cortelazzo 1976:175). Cfr. «crabot», oben (6a).

³⁶²Cfr. oben IV.1.2.

³⁶³Cfr. die Wiederholung: «Landroua ha' strat las fotografias da la Brüna püschlada ed eir a sar Sanzin, quel tudais-ch entusiasrà dal «bodenständiges Brauchtum»» (1991:233).

³⁶⁴Cfr. oben IV.1.2. die Verschiebung von: «Michèl» zu «Michel». Dass eine Transparenz der etymologischen Verwandtschaft von «Armon» und «Hermann» mitspielt, scheint eher unwahrscheinlich.

³⁶⁵Ehlich unterscheidet vier Formen des Umgangs mit Xenismen: prozedurales Überhören, Fehlertoleranz, Fremdkorrekturen und eine Strategie, «die Xenismen als «exotisch» behandelt und ihnen dadurch einen besonderen kommunikativen Reiz abzugewinnen sucht. Dies geschieht besonders im

Blick auf das phonologische Teilsystem in der schon genannten Charakterisierung von Xenismen als «Akzent», der in bestimmten gross- und kleinbürgerlichen Kreisen für bestimmte Sprachhintergründe als «liebenswert» bezeichnet wird.» (Ehlich 1986:53).

³⁶⁶Auffällig ist dieses [ɛ] besonders in den Infinitiv-Formen, während in Formen wie «paun», «giains» etc. das lange offene [ɛ] auffällt.

³⁶⁷Zur realen Grundlage cfr. Weinreich 1977:34. Zur Stereotypie Gruppo μ 1976:77f., Cortelazzo 1976:177. Ausführlicher dazu unten IV.6.1.

³⁶⁸Zentral ist dieses Motiv in Bierts *La runa*; cfr. unten IV.3.1. und Goetsch 1987:46.

³⁶⁹Cfr. die Liste in Weinreich 1977:31.

³⁷⁰Cfr. Rey-Debove, «L'autonyme n'est pas innocent» (1978:109f.).

³⁷¹Cfr. etwa: «555 Gemen»; «Tschinchmillietschinchschient chamotschs». Bausinger spricht für solche Fälle von «Phonationsformeln» (1980:94). Die folgende Stelle aus C. D. Bezzolas *Rudi* (1987:91–98) bestätigt, dass der Unterschied zwischen den beiden Phonemen als «Detektor» sprachlicher Fremdheit, besonders des «deutschen Akzentes» dient: ««Apaina deliberà a mettaiva Rudi a scuffuondar ed a blastemmar – intant avai-va'l imprais dret bain rumantsch – invers seis cumpogns chi repetivan tuot sco ün rimbomb, cumprais l'accent tudais-ch cha Rudi tradiva amo adüna culla pronunzcha dal «ch e'l «tsch»». (S. 92). Cfr. unten VI.1.

³⁷²An der folgenden Stelle sogar *in praesentia*: «Et allora dumm bin ich nicht, stupido son io no!» (Eco 1994:244)

³⁷³Im Nominalsystem kennt das Romanische keine Kasusflexion. Entsprechende Standard-Fehler auch in Bierts *L'an 2071*; unten IV.6.2.

³⁷⁴Durch fachsprachliche Lehnwörter gekennzeichnetes «Soldatenromanisch» und durch Einschaltungen aus dem Schweizerdeutschen gekennzeichnetes «Soldatendeutsch» werden von C. D. Bezzola imitiert. Im Zug hört eine Deutsche romanischen Sol-

daten zu: «O ha l'armada svizra forsa üna lingua secreta? E tuottüna, las «blindas», il «Sturmgewehr», las «hages» e'l «Feldweibel» tradivan üna tscherta parantella cun si'aigna favella cha ün dals unifuormats ha identifichà sco Hochdeutsch, davo s'avair aftürà cun ün curaschus «Fräulein, auch e chli unterwegs», in üna pusiziun strategica plü avantagiusa.» (1987:59).

³⁷⁵Ausführlicheres dazu unten IV.4.1.

³⁷⁶In Entsprechung zur wortmorphologischen Integration vom Typ «killen» (Werner 1981:22) oder zu «Transformen» vom Typ: «Die Amerikaner sollen selbst carefully driven» (Oksaar 1971:371) wird hier eine unwahrscheinliche grammatikalische Teil-Angleichung des schweizerdeutschen «schlofa» ans Schriftdeutsche simuliert. Als realitätsnäheres, von Schweizer Kabarettisten oft persifliertes Modell dürfte das Deutschen in den Mund gelegte Halb-Schwyzertütsch dienen, wo Formen vom Typ: «Wir Dütschen sind vo dr Vorussetzung usgangen» etc. häufig sind.

³⁷⁷Im Sinne von Gauger 1990:191.

³⁷⁸Cfr. Paulin Nuotclà, *Das tragliun*; unten IV.6.3. In einem Dialog hält Cla Biert fest, das Schriftdeutsch älterer Romanen sei für das Romanische eine viel geringere Gefahr als das schlecht beherrschte Schwyzertütsch, das er als «tudais-ch volapüc» bezeichnet: «*Din*: Ils idioms tudais-chs infiltréschan il rumantsch bler plü malamaing co'l tudais-ch da scrittüra./*Jon*: Quai es vaira. Scha'ls Rumantschs discorissan tudais-ch da scrittüra, sco plü bod, impè da tudais-ch volapüc, lura il rumantsch füss bler main in privel./*Din*: Che tudais-ch volapüc?/*Jon*: Eu manai: ils Rumantschs be crajan da savair tudais-ch. I discuorran ün dialect tudais-ch da tour e mütschir, cun fich pacas excepziuns.» (1979a:23).

³⁷⁹Zu Einseitigkeit, phatischer Funktion und «Konversation» in diesem Dialog cfr. Riatsch 1994:61f.

³⁸⁰Die Funktion der «romanisierenden» Metagraphie «commense» ist hier nicht auszumachen.

³⁸¹Cfr. das emblematische «il cartello col «zu verkaufen» in G. Orelli 1980:69. Cfr. auch «Neubau Hôtel Mareng», in: Men Rauch 1923:9. (Dazu Riatsch 1993:865).

³⁸²Zur «Brot-» und «Herzenssprache» cfr. oben III.2.1. (Anm. 291). Zur Folklorisierung cfr. oben III.1.1. (Anm. 190).

³⁸³Cfr. unten VI.2.2. zu Chasper Pos *Retuorn* (dazu auch Riatsch 1994:57f.). Cfr. auch Kerbrat-Orecchionis Beispiel: «le stationnement ici est «verboten»: «verboten» fonctionne comme un superlatif d'interdit», et cette information dénotative vient se greffer sur l'opposition connotative.» (1977:102).

³⁸⁴Wohl eine euphemistische Kontamination aus «Porca Madonna!» und «Per bacco!». Cfr. «Perbacco» (Caratsch 1983:52), «corpodibacco!» (Caratsch 1950:18), «orpadibacco» (Biert 1979:70).

³⁸⁵Zur Expressivität entlehnter Interjektionen, Kraft- und Fluchwörter cfr. oben III.1.3. Beispiele aus Chasper Po unten IV.4.1.

³⁸⁶Cfr. DRG s.v. «fuotter» und s.v. «futü», wo als feste Syntagmen nur «barun futü» und «bech futü» angegeben werden, während das umgangssprachlich häufige «porco fottuda» nicht aufgeführt ist.

³⁸⁷Cfr. dazu Deplazes 1991:252–263. «Dieses Lied schuf den Mythos vom freien Bauern.» (Ibid. 252; Text mit Übersetzung, ibid. 260f.) und wurde auch häufig parodiert (cfr. Eichenhofer 1986). Cfr. auch Biert 1962: 216, wo über den «pur suveran» im Lied und in Wirklichkeit diskutiert wird.

³⁸⁸Weitere literarische Beispiele von «Reaktionen auf [...] linguistischen Imperialismus» bei Goetsch 1987:45f.

³⁸⁹«Tiu lungatg ei schelbs.» (1988:33).

³⁹⁰Cfr. ibid. «Stericas ein ellas vegnidas cun maridar.» (1988:89), wo die Polemik gegen die Heirat als Tod durch den Bezug auf den zitierten Vorkontext unterstrichen wird.

³⁹¹Weitere Beispiele von Metagraphie cfr. unten IV.3.1. Metagraphie von französischem «Tais-toi!» als «Tè-Tuà» im Titel und vielen Textstellen von Candinas 1993. Zum Romanendeutsch der Bündner Oberländer cfr. oben III.1.1.

³⁹²Die ironische Selbstdefinition des Erzählers als dokumentierender Beobachter: «Jeu hai scret tut sco jeu hai udiu e viu.» (1988:10) löst diese Überlagerung keineswegs auf.

³⁹³Trotz dokumentiertem «coh» (cfr. DRG s.v.) und vereinzelt belegter Ableitung «côher» («kochen») ist hier von einer neueren Entlehnung auszugehen: kein Eintrag für «coher» in VD und HR. Die Graphie «coher» («Kocher») ist damit, auch wenn sie archaisierend ist, als Metagraphie zu werten. Diekmann-Sammet verweist auf die puristische Ersetzung von surs. «coh» durch «cuschnier» in den Wörterbüchern (cfr. 1981:57).

³⁹⁴Die Notwendigkeit einer textbezogenen Bestimmung der Auffälligkeit literarischer Neologismen betont Riffaterre 1979.

³⁹⁵Cfr. Riffaterres Bemerkungen zur «sur-détermination du néologisme par calque» (in: 1979:72f.)

³⁹⁶Beispiele aus dem DRG («betlerverc», «cumaraverc», «parlaverc») bei Diekmann-Sammet 1981:56, die darauf hinweist, dass diese Bildungen aus puristischen Gründen in VD fehlen. Im Gegensatz zum suffixähnlichen Charakter in deutschen Komposita «scheint dem surselv. -verc in den zitierten Ableitungen zusätzlich eine negative Komponente zuzuwachsen, die auch teilweise durch die Grundwörter, an die es sich fügt, mitbestimmt wird.» (ibid.).

³⁹⁷Cfr. oben 11.1.3.

³⁹⁸Cfr. DRG s.v. «huder» und davon abgeleitete «hudliar», «hutlergiar». «Huder» s.v. auch in VD und HR.

³⁹⁹Zu «coga» < schwdt. «Chog», «Chogen» cfr. DRG und HR s.v. Cfr. auch «el coga sulegl» (Tuor 1988:104).

⁴⁰⁰Cfr. VD, DRG und HR s.v.

⁴⁰¹Keine Einträge in VD und HR, während Pa (1895) noch den Eintrag «schelm» m. Schelm (dtsh.) hat.

⁴⁰²«Spieghelar» zu «spieghel» (cfr. VD und HR s.v., wo die Einwirkung des Deutschen «zumindest auf ausl. -el» betont wird). «Muoti», «blut», «fihti», «tier», «libroc», «vieti», «luft» (in VD mit Verweis auf

«aria») finden sich in VD und HR, «mal-schuber» nur in VD, «schreg» nur in HR (mit besonderem Hinweis: «dieser Germanismus wird von den Wb. LR nicht aufgeführt.»). «Scharf» und «rofass» (aus: «Rauchfass») haben keinen Eintrag. Bei «aber» verweist VD auf «mo»; cfr. DRG s.v. und Diekmann-Sammet 1981:56. «Ruauus» wird, gegen die Etymologie (aus: «ruassar» < REPAUSARE, cfr. HR s.v.) volksetymologisch auf «Ruhe» zurückgeführt. Die Integration von «tier» belegt das Zitat aus «Pugns della roda 1805» (in: Tuor 1988:89). Cfr. auch integriertes «butzegiar» in Darms 1968:24.

⁴⁰³Der Engadiner, der dem Oberländer seine von Germanismen durchsetzte Sprache am Beispiel «libroc» (aus: «Leibrock») vorhält, muss von diesem das ähnliche Beispiel des ladinischen «brastoc» (aus: «Brusttuch») entgegennehmen. Cfr. unten v.3.2. Anm. 841.

⁴⁰⁴Cfr. die Belege in DRG (s.v.), wo vermerkt wird, dass «futsch» aus puristischen Gründen in den Gebrauchswörterbüchern fehlt.

⁴⁰⁵Zur «farrer» cfr. DRG s.v., «oberkeit» ist in HR als Archaismus aufgeführt.

⁴⁰⁶Keine Einträge in VD und HR.

⁴⁰⁷Cfr. dazu Tesch 1978:212, Galli de' Paratesi 1973:49. Deckformen zu DIABOLUS in Decurtins 1989:306. Zur «Hölle» als «tegiassut» cfr. unten 1V.5.1.

⁴⁰⁸Cfr. Deplazes 1987:101-115. Dante, der im *Giacumbert Nau* in der Übersetzung von U. G. G. Derungs (1978) zitiert ist (cfr. Dante, *Commedia, Inf.* 111. 61-64, Tuor 1988:81), dürfte allenfalls für die Vorstellung des «Cornuti», nicht aber für die Verbreitung von «limbo» in der Surselva von Bedeutung sein.

⁴⁰⁹Hundenamen wie «Bello», «Caro» sind nach wie vor verbreitet. Zu «Bello» cfr. DRG s.v. «bel»: «Als Hundenamen sind weitverbreitet: *Bello* und f. *Bellina*, aber niemals *Bel*. Der Zusammenhang mit ital. *Bello* wird nicht immer empfunden.» Die Motivation des Namens der Katze von Giacumbert Nau wird im Text erläutert: «Jeu vevel dau num ad el Lumin. Quei era in plaid lom sco siu fol.» (1988:54).

⁴¹⁰Cfr. Porta 1975:120, V. 24. «Fôrt foeura di ball» kann als lombardische Entsprechung der im Romanischen verbreiteten synonymischen Doppelformel «furt e davent» betrachtet werden.

⁴¹¹Cfr. dazu Kristol 1985.

⁴¹²Ausführlicher dazu unten IV.4.1.

⁴¹³Cfr. DRG s.v. «claviglia» und s.v. «dominum», wo die ebenfalls häufige Form: «per dominum nostrum» (ebenfalls: «vergeblich») erläutert wird. Interessant ist die Zernezzer-Form «per dominosters», die durch Assoziation an «paternoster» («Rosenkranz») zustande gekommen sein soll.

⁴¹⁴Cfr. auch Tuor 1988:109. Weitere Beispiele hierzu in U. G. G. Derungs' *Sogn Placi*: cfr. unten IV.4.3. Anm. 554.

⁴¹⁵Cfr. dazu «Les faits prosodiques comme signifiants de connotation» in: Kerbrat-Orecchioni 1977:58–65.

⁴¹⁶Cfr. oben, Anm. 392. «Ses plaids ein i en miu saung senza ch'jeu capeschi adina els.» (1988:10).

⁴¹⁷Ein Beispiel (unter vielen) ist die Sequenz, die vom Ausmessen, dem Verschwinden und der Rückkehr der Katze erzählt (cfr. 1988:41, 50, 54, 58). Der Anfang ist heterodiegetisch: «Il giat da Giacumbert ei exactamein 74.5 cm liungs.» (S. 41). Im gleichen Segment wird die Figur auch in der 2. Person angesprochen: «Nuot di tiu giat e nuot di tiu tgaun [...]» (ibid.). Der Rest ist homodiegetisch: «Fetsch vess che quei giat lai buca seveser.» (S. 50), «Jeu vevel dau num ad el Lumin.» (S. 54). Die zweite Person bezeichnet: 1. die Figur im «inneren Monolog» («Dialog mit sich selbst»), 2. die Figur im Erzählerdiskurs, besonders in simulierten Fragen, 3. den Erzähler im «inneren Monolog» («Dialog mit sich selbst»), 4. den Leser, 5. die Figur bzw. ihre Dialogpartner in der erzählten Welt. Zwischen den Varianten 1–4 kommt es zu den verschiedensten Überschneidungen: «Daco has mazzau la miur, Giacumbert?» (1988:65).

⁴¹⁸Zu Nietzsche cfr. auch Tuor 1988:66f., wo *Die fröhliche Wissenschaft* als Hypotext aufgerufen wird.

⁴¹⁹Schon der Untertitel: «cudisch e remar-cas da sia veta menada» ist ein Zitat des von Muoth veröffentlichten *Cudisch e Remarcas de mia vetta menada da Duitg Balletta de Breil* (cfr. ASR VII, 1892:226f. Weitere Zitate: Tuor 1988:5, 40, 102, 114 (*Chrestomathie*), 18 (Muoth, *Gioder*), 28 (Schiller, *Wallenstein*), 29, 66 und 134 (Sontga-Margriata-Lied), 52 (A. Tuor, *Il semnader*), 56 (Muoth, *Mesiras*: Quellenangabe im Text), 62 («Wanderer, kommst du nach Sparta»), 64 und 118 (Placidus a Spescha), 81 (Dante, *Commedia, Inf.* 111. 61ff.), 74 und 89 (*Pugns della roda* 1805), 92 und 98 (*Cudisch della Doctrina Catholica*), 93 (Dekalog), 94 (Derungs, *Sault dils morts*), 112 (Brecht, *Galilei*).

⁴²⁰Zitiert nach 1956¹. Analyse und surselvische Übersetzung des Textes bei Coray-Monn 1970, Hinweise auf die Wirkung der «erotischen» Erzählung, die «damals noch oft nur verschämt und mit rotem Kopf gelesen und genossen wurde» bei Deplazes 1991: 500, cfr. 499.

⁴²¹Der von Hjelmlev auf den sprachlichen Ausdruck bezogene Konnotator «Physiognomie»: «(was den Ausdruck betrifft, verschiedene «Stimme» oder verschiedenes «Organ»)» (1974:112) wird von Greimas präzisiert: für die Ausdruckseite werden «Stimentypologie» und Graphologie, für die Inhaltsseite die antike Charakterologie als mögliche Bezugssysteme angegeben (cfr. Greimas 1970:98). Beispiele literarischer Verwendung des Französischen als «Sprache der Erotik und Verführung» bei Goetsch 1987:66.

⁴²²Nach der Typologie von Posner 1972 hätten wir eine Variante (Frage/Antwort statt Gesprächsstoff/Kommentierung) des «einseitigen» Dialogs (cfr. Posner 1972:192). Zum «asymmetrischen Dialog» der Psychologie mit Kriterien wie «Dominanz der Persönlichkeit», «Partnerinteresse», «kommunikatives Engagement» cfr. Hess-Lüttich 1981:101.

⁴²³«E nun ha tschüblà be uossa inchün nan dal god? I guardaran bain cul spejel amo, schi va bain.» (S. 55). Der Bauer fürchtet sich vor einer Menge «nicht adressierter Zu-

schauer [...] (die also visuell das Faktum, nicht akustisch den Inhalt des Dialogs wahrnehmen können)» (Hess-Lüttich 1981:113, v) und davor, P2 könnte diese Menge durch zu lautes Reden («Dalur, ella sbraja cun tuotta forza.», S. 64) auch noch zu nicht adressierten *Zuhörern* machen (cfr. Hess-Lüttich *ibid.*, iv). Diese Konstellation ist für die Retizienz des Bauern entscheidend mitverantwortlich. Ein «Dritter» ist auch der das Liebespaar aus nächster Nähe belauschende Erzähler, der sich selbst signifikanterweise mit dem kollektiven «i's» («man», cfr. S. 63) bezeichnet, doch ist dieser für die Figuren dieses Textes ohne Metalepsen selbstverständlich inexistent.

⁴²⁴Noch deutlicher zeigt sich dies in Stupan 1982 (unten iv.3.2.). Cfr. Thuns Bestimmung des «Dritten» als «Gruppe derer, die als sprachlich normal oder als voll zurechnungsfähig betrachtet werden» (1988:474). Zur grundsätzlich doppelten Adressatenorientierung literarischer Dialoge cfr. Hess-Lüttich: «ein an sein Gegenüber gerichteter Redebeitrag ist immer auch und zugleich, implizit oder explizit, für einen hypothetischen Dritten [...]» (1981:110).

⁴²⁵Coray-Monn sieht die besondere Leistung dieses Dialogs darin, dass er auch von Lesern ohne Französischkenntnisse verstanden wird: «Cumponer quei dialog aschia ch'era in lectur senz' enconuschientscha dil franzos vegn suenter, gliez presumescha inschign. En «La runa» ei quei realisau.» (1970:13). Weitere Beispiele für «Sprachlektionen» in literarischen Texten bei Goetsch 1987:64.

⁴²⁶Die eindeutige Fokalisierung auf die Person (Selbstrechtfertigung, Überdross an der Fragerei von P2) schliesst, trotz der Ambivalenz auf «Voix»-Ebene (unpersönliches «man»), einen Erzählerkommentar aus.

⁴²⁷Dies hängt auch damit zusammen, dass der Dialog vor allem durch Fragen und Bitten von P2 immer wieder neu initiiert wird. Die Themeninitiative liegt signifikanterweise erstmals in der «Essenszene» (S. 69ff.) bei P1. Hier hat er endlich sachlich und, als Hand-

lungkommentar, auch sprachlich «etwas zu bieten».

⁴²⁸Statt «chaud» (DRG s.v. E 21–23: Ardez, Guarda, Lavin) müsste P1 in Übereinstimmung mit dem Dialektprofil seiner Reden (cfr. «Uschea», S. 64) «chod» sagen, das zudem der Lautung von frz. «chaud» näher wäre.

⁴²⁹Zwischen Zeichen verschiedener Sprachen kann es nach Heger keine eigentliche Homonymie geben: «Von einer echten Homophonie wird hier allerdings nirgends die Rede sein können, da zur Identität zweier Phoneme nicht nur die Identität ihrer phonetischen Realisierung, sondern auch die Identität der sie enthaltenden phonologischen Systeme Voraussetzung ist [...]» (1963:473).

⁴³⁰Zu den Metagraphen cfr. oben 11.1.2. (Anm. 43). Die markante Graph-Laut-Differenz des Französischen bietet sich für Metagraphien an: Cfr. Souriau 1965:38, Hausmann 1974:44ff.

⁴³¹P1 zitiert aus P2 S. 57 und S. 63. Zu diesen Zitaten bemerkt Coray-Monn: «Per l'emprema gada plaيدا el franzos. El ha acceptau ed integrau la sentupada cun la Franzosa, sia veta continuescha» (1970:11).

⁴³²Eine Uneinheitlichkeit der simulierten Kompetenz (P1 versteht: «tuer» (57), «matelas» (62), «alumettes» (64), «mignon» (65), «paresseux» (67), «fatigué» (67), während er «Dommage» (57), «trou» (58), «fâché» (59) nicht versteht) lässt sich schon aus Gründen der Kontextabhängigkeit des Verständnisses nicht nachweisen. Ferner ist wohl jede Argumentation vom Typ: Wer «X» versteht, muss auch «Y» verstehen, von vornherein unsinnig.

⁴³³Die diachrone Gemeinsamkeit von «gugent» und «volontiers» ist durch die Lautentwicklung verdeckt, im DRG s.v. wird das Wort als «ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal des Alpenrom.» gekennzeichnet.

⁴³⁴Cfr. unten: «Amo ün *zich?*»/«Volontiers.» (S. 60). Statt der Analog-Form «ün pa» braucht P1 hier das synonyme «ün *zich*», das seine Frage ohne die starke situative Einbindung unverständlich machen würde.

⁴³⁵Zur Verständnissicherung cfr. Wunderlich: «Der minimale Umfang der voll angewendeten Prozedur umfasst [...] drei Schritte: die Bezugsäusserung, die Bestätigung und die Rückbestätigung» (1976:352). Als Bestätigung dient häufig die Frage von P₂, die den Beitrag von P₁ als Hypothese zu dessen Sinn vollständig übersetzt.

⁴³⁶Cfr. unten IV.3.2.

⁴³⁷Cfr. Mukařovskýs Beschreibung von «Arbeitsdialoge(n), die durch starke Situationsverschränkung gekennzeichnet seien» (Hess-Lüttich 1981:101) oder Hallidays «primäre Situationsdefinition durch motorisch-operative Tätigkeit, die durch sprachliches Handeln organisatorisch begleitet wird [...]» (ibid. 102–103). Cfr. auch Bühlers «empraktische Redeweise» (Hess-Lüttich 1981:103).

⁴³⁸«Begibt sich der Witz in den Dienst entblössender oder feindseliger Tendenzen, so kann der psychische Vorgang zwischen drei Personen beschrieben werden, welche die nämlichen sind wie bei der Komik, aber die Rolle der dritten Person ist eine andere dabei; der psychische Vorgang des Witzes vollendet sich zwischen der ersten, dem Ich, und der dritten, der fremden Person [...]» (Freud 1958:116f.).

⁴³⁹Zur Verzögerungsfunktion cfr. Coray-Monn: «Savens entscheiva il discuors direct dil pur cun «mo(o)». Ultra dalla characterisaziun da quei pur, da siu esser plitost plaun, ha quei «moo» era funcziun frenonta el decuors dil raquent, ei in ritardando.» (1970:13). Die Funktionen von «Mo» und «Moo» (cfr. S. 56, 58, 63, 65) reichen von «Verzögerung», «Abschwächende Bejahung», «Beschwichtigendes Entgegenkommen» – häufig in Verbindung mit der Wiederholung: «Moo, schi schi» (S. 56, 58) oder «Mo schi schi» (S. 56, 65) – bis zu emphatischer Affirmation im Sinne von «allerdings»: «Tu es fatigué?/«Moo!» (S. 67). Cfr. auch das verzögernde, überbrückende «Hm» (S. 58, 60, 61). Zu «Hm» cfr. Ehlich 1979.

⁴⁴⁰Cfr. S. 56, S. 57, S. 59, S. 64, S. 65. Cfr. das Beispiel Posners aus Shakespeares *Heinrich IV* (I I, v/4) mit dem Kommentar: «Durch

den überbetonten Ausdruck seiner Zustimmung [...] legt Schaal Falstaff den Abschluss des Themas nahe [...]» (Posner 1972:196).

⁴⁴¹«Verständnisfragen» nennen wir: 1. Fragen nach dem Sinn des als ganzen unverstandenen Beitrags von P₁: «Tu dis?» (S. 59) oder nach der Bedeutung einzelner als zentral selektionierter Lexeme (cfr. S. 56, 57, 64) oder Syntagmen (S. 56). 2. Fragen nach der Richtigkeit der Übersetzung-Bestätigung (S. 59, 63). Der Übergang zu Fragen nach dem Wahrheitswert: «Hai, lat.»/«Elle lui donne du lait, c'est vrai?» (S. 65) oder zu Hypothese-Fragen nach dem «Symptomwert» des Gesagten: «Tu es fâché?» (S. 59) ist fliessend. Zwischen «Wort-» und «Sachfrage» gibt es viele Zwischenformen. Cfr. die Beiträge von P₁, S. 57, 58, 59.

⁴⁴²«Auch in den meisten erfundenen Dialogtexten (wie Dramen, Drehbücher usw.) wird nur relativ wenig von ihnen (den Prozeduren der Verständnissicherung C. R.) Gebrauch gemacht [...]» (Wunderlich 1976: 362)

⁴⁴³Abweichungen von der orthographischen Norm: «Alloo!» (51), «Uu!» (63, wohl: «Ouou!»), der Druckfehler «Partuot» (S. 63) und der grammatikalischen Norm: «hereuse t'avoir trouvé» (S. 56), «il s'en connaît, lui!» (S. 59, für: «il s'y connaît»).

⁴⁴⁴Die grundsätzliche Tendenz zur Kooperation hebt Lüdi hervor: «Kodedivergenzen bergen die Gefahr vom Nicht-Verstehen oder, schlimmer, von Missverständnissen in sich. Dessen bewusst, bedienen sich beide Partner besonderer Kommunikationsstrategien zu ihrer Überbrückung: – zunächst werden jene Sektoren des Sprachwissens extrem ausgenützt, von denen anzunehmen ist, dass sie von beiden Partnern geteilt werden (z.B. die Tempora des Präsens, eine nominale Syntax, regelmässige Verben, einfache Satzbaupläne, Parataxe, usw.); – daneben wird oft vermehrt auf non-verbale Ausdrucksmittel zurückgegriffen [...] – dabei kann sehr häufig ein kooperatives Zusammenwirken beider Partner am Gelingen der Kommunikation beobachtet werden [...]» (Lüdi 1987:79f.). Cfr.

auch Lang 1981:199. Ein Gegenbeispiel, Wegauskunft an einen Ausländer ohne *foreigner talk*, gibt Wunderlich: «Zweifellos ist es denkbar (und kommt auch oft vor), dass sich der Auskunftsgebende auf den Ausländer «einstellt», indem er von Anfang an einen *foreigner talk* produziert; dies muss aber nicht so sein. Gerade die etwas statische Vorstellung des «Register-Ziehens» wird durch das Beispiel infragegestellt [...]» (Wunderlich 1976:364).

⁴⁴⁵Cfr. Webers Analyse des Dialogs zwischen «Lewin» und «Kitty» in Tolstois *Anna Karenina* (1988:43f.). «Dabei impliziert «Verstehen» eine symmetrische Interaktionsstruktur und eine optimale Übereinstimmung im sozio-psychischen Bereich. Dies bewirkt, dass «Lewin» und «Kitty» es sich leisten können, linguistische Elemente auf ein Minimum zu reduzieren. Sie verstehen sich gewissermassen ohne Worte bzw. bereits bei Wortbeginn.» (1988:44).

⁴⁴⁶«Eir eu nun ha chattà ningüna meglдра via co da dramatisar ün raquint ch'eu n'ha scrit avant divers ons». (Stupan 1979: Umschlag o.S.). Im folgenden bezeichnet H 1979 das Hörspiel, E 1982 die Erzählung.

⁴⁴⁷Was er genau verkaufen will ist unklar: zuerst ist von «prà e fuond», «Grund und Boden» (1979:104) die Rede, dann von «bain pauril cun bler terrain», «Bauerngut mit viel Land» (105); die Frau dagegen spricht von «acla», «Maiensäss» (107), der Mann von «chasa», «Haus» (110). Zur Fabel «gescheiterter Verkauf-Wiederaussöhnung mit der Frau» cfr. S. Vonmoos' Erzählung *La vacha cranzla* (in: 1954:47–72), wo ein Bauer die Lieblingskuh seiner Frau verkauft und versehentlich wieder zurückkauft.

⁴⁴⁸Nach Genette handelt es sich um eine «transmodalisation» (cfr. 1982:323–340). Die Hörspielfassung (eine «dramatisation», cfr. *ibid.* 323–327) ersetzt den homodiegetischen Erzähler durch den heterodiegetischen «Pledader». Bestehende Dialoge werden gekürzt, neue hinzugefügt (cfr. Genette 1982:314–323). Neben der Textsorte wechselt auch der Adressat: im Radioscola-Hör-

spiel werden Schulkinder direkt angesprochen.

⁴⁴⁹Sein Verhalten erfüllt die von Stierle als Bedingung des Komischen genannte Verbindung von Fremdbestimmtheit und Naivität: «Erst unter der Voraussetzung dieser Naivität, d. h. der Bewusstlosigkeit des Subjekts mit Hinblick auf seine Fremdbestimmtheit, wird diese wirklich komisch.» (Stierle 1976:241).

⁴⁵⁰Zu den Metagraphen cfr. oben IV.3.1. und II.1.2. (Anm. 43).

⁴⁵¹«Missverständnisse sind für die Dialoganalyse von grundsätzlichem Interesse, weil sie besonders deutlich zeigen, dass der Hörer nicht einfach als Spiegelbild des Sprechers modelliert werden kann, sondern den Äusserungen des Sprechers seine eigenen, mehr oder weniger verschiedenen Bedeutungen zuordnet.» (Faust 1989:137).

⁴⁵²Weggelassen ist der Turn. «Monsieur, j'achète...»/«Co, mösa dscheta?». Zu den schwer zu erklärenden Modifikationen gehört die Dialogeröffnung (in allen Dialogen) durch den Bauern: «Hallo!» (1982)/«Allo!» (1979), die Wiederholung von «qui parle?» als «Che kiparl» (1982), «Che kiperl?» (1979). Auf Anfrage erklärt der Autor, es müsste beide Male «kiperl» heissen (Brief 3.2.93).

⁴⁵³Zur «Fehlertoleranz» als mögliche Reaktion auf Xenismen cfr. Ehlich 1986:53. Sie wäre hier umso angebrachter, als dass der «Fehler» die Verständigung nicht beeinträchtigt, ja nicht einmal erschwert.

⁴⁵⁴Im Hörspiel (cfr. 1979:7) dagegen und in der Wiederholung des Turns in der Erzählung macht der Deutsche zweimal denselben Fehler: «Jatschen». Der Autor hält fest, dass das erste «Jatschen» kein Druckfehler ist (Brief 3.2.93).

⁴⁵⁵Gegenstand dieses Staunens ist gleichzeitig die Grösse der Welt – der sesshafte Bauer kennt die Geographie nicht- und die diese «verkleinernde» moderne Technik. Im Hörspiel ist die Inkompetenz des «Hinterwäldlers» akzentuiert: «Hamburg? Moment... Moment... wo ist das?»/«Doch in der Bundesrepublik, Herr Jatschen!» (1979:7).

⁴⁵⁶Der Xenismus im Eigennamen ist offensichtlich ein Topos: cfr. oben IV.1.2. und IV.2.1.

⁴⁵⁷In der Erzählung sagt der Deutsche: «Der Preis spielt überhaupt keine Rolle nicht!» (1982:110) erst im Schlussdialog.

⁴⁵⁸Als Abweichung von normgerechterem «einfach so» kann «nur so» («und jetzt möchten Sie den Hof kaufen... nur so» (1982:107) auf wörtliche Lehnübersetzung von üblichem und häufigem «be uschea» zurückgeführt werden. Ob dies die entsprechende Streichung im Hörspiel (mit) begründet hat? Das auffällige «von Hamburg» (für: «aus Hamburg») übernimmt der Bauer aus der Rede des Deutschen (Cfr. 1982:107); es liegt hier also ein Xenismus des Erzählers vor, nicht dessen Simulation.

⁴⁵⁹«Ums Himmels Willen» (1982:107) ist im Hörspiel korrigiert: «Ums Himmels willen» (1979:7), «Ahà» (1982:107) kommt im Hörspiel nicht vor.

⁴⁶⁰Die Dekodierung von «schutlaic» als chinesisch ist vielleicht durch die lautliche Ähnlichkeit von isoliertem «Schu» («Chou») und «Lai» begründet. Zu Pseudo-Sprachen oder imaginären Sprachen cfr. oben II.2.3.

⁴⁶¹«Aha, Italiener», denke ich, «da muss man aufpassen.» (1982:108), im Hörspiel verdichtet zu: «Ohà, talians!», «Oha, Italiener!» (H:10). Dass sich bei der Bearbeitung auch Fehler einschleichen können, zeigen falsches «piutosto» (H:10) gegenüber richtigem «piutosto» (E:108) und falsches «voliamo» (H:10 und E:109) gegenüber richtigem «vogliamo» (E:109).

⁴⁶²Der konnotative «Inhaltssinn» (oder die «Inhaltssubstanz»), die mit Sprachen verbundenen sozialen Vorstellungen, Urteile etc. werden von Hjelmslev als Gegenstand der Konnotationstheorie ausgeklammert. Die hier konnotierte «Italianität» wäre nach Trabant als «Inhaltsform» (cfr. 1970:28f.) zu betrachten. Ausführlicher dazu oben II.1.2.

⁴⁶³Cfr. Spillers Typologie von «Gesprächssituationen hinsichtlich des Faktors <Zahl der Gesprächsteilnehmer>» (1980:28of.). Cfr. Hess-Lüttich 1981:113, wo diese

Konstellation als eine der «typischen Grundkonstellationen des Dramas» aufgeführt ist. Im Hörspiel hat die «Kollektiv-Szene» weniger Teilnehmer (der Romane fehlt), die Schlägerei fällt weg, die Fremden verabschieden sich: «Talian: Adio, (sic!) signor Carlino./Inglais: Good bye, Mister Carline./Frances: Bonjour Monsieur./Tudais-ch: Wiedersehn... Herr Jatschen!» (1979:12).

⁴⁶⁴«Da vender – ün bain pauril cun bler terrain, in pusiziun bella ed accessibla, cun garanzia per ün cumadaivel attachamaint a l'infrastructura! [...] «He», n'haja fat be dapermai e dat üna risadina da satisfacziun. La prüma jada in ma vita tegna in man alch agen stampà, ed eu sto dir cha quai text am para dad esser portà dad ün stil... dad ün stil elevà: accessibel... infrastructura!» (1982:105). Im Hörspiel entwickelt sich ein Streit zwischen dem Bauern und seiner Gattin, weil diese das Inserat als «tarlondas» («Geschwätz») bezeichnet (1979:6). Den Hinweis, der Stil sei «elevà», quittiert sie mit: «Elevà! (Suosda) Huua! Buna not.» (1979:7).

⁴⁶⁵Zum dialektischen Verhältnis von Dialog und Handlung im Drama cfr. Pfister 1988:24.

⁴⁶⁶«Wortverdrehungen» im Munde von Bauern cfr. etwa Ruzzante, *Moscheta* (Prolog und passim); signifikanter Gegensinn (der Bauer missversteht «Pan» als «pan», «Brot») in Ruzzante, *La Pastorale* (Scena XI). «Wortverdrehende» Diener z.B. in Aretino *La Cortigiana*. «Wortverdrehungen» auch in G.C. Croce, *Bertoldo Bertoldino* (1608), vor allem aber in den Reden Arlecchinos und Pulcinellas in der *Commedia dell'arte*.

⁴⁶⁷Cfr. unten VI.2.

⁴⁶⁸Cfr. Walther 1993:278f. Zum Reim cfr. oben II.1.2. (Anm. 44).

⁴⁶⁹Cfr. die Typologie von Plett: oben II.1.2. (Anm. 43). Metagraphie, Homonymie und Synonymie können auch in «zweischensprachlichen» Wortspielen vorkommen und im Sinne von Pletts «context-bound metamorphemes» (1985:70) rhetorisch wirksam werden.

⁴⁷⁰Die übliche Definition beinhaltet nur die Homophonie: «Der Reim (la rima) besteht im vollkommenen Gleichklang des Versendes vom letzten betonten Vokal an: *pianto – tanto*. Ist der Gleichklang nicht vollkommen, so liegt Assonanz vor.» (Elwert 1984:79). Zu entsprechenden Konzessionen cfr. *ibid.*, S. 80. Reimdefinitionen, die «positionsbedingte (rhythmische) und euphonische (klangliche) Äquivalenzen» verbinden, referiert Lotman 1986:179f.

⁴⁷¹Auffällig wären also: 1. weder homophone noch homographe «Reime»; 2. nur homophone Reime; 3. nur homographe Reime. Cfr. Braslemanns Typen der Abweichung vom Normalparadigma (1981:238, oben 11.1.2.). Graphisch auffällig sind sowohl korrekte Graphien von fremden Einheiten, wie durch «phonetisierende» oder andere Metagraphie abweichende Graphien romanischer Einheiten. Zur Beurteilung der Homophonie wird von der Norm des zeitgenössischen Lesers ausgegangen, was im Falle von Planta, dem Reime wie «*fin*»-«*Engadin*» mit Sicherheit als «unreine» bewusst waren, keine Schwierigkeiten macht. Bei Chasper Po kann ein Reim wie «*patriot*»-«*Verbot*» aufgrund der Deutschkenntnisse des Autors und seiner Generation durchaus als homophoner intendiert sein. Zur interferentiellen Angleichung der Vokallänge cfr. Weinreich 1977:33. Nach Ecos Unterscheidung zwischen «*intentio auctoris*», «*intentio operis*», «*intentio lectoris*» (cfr. 1990:22–25 und 110–113) wird die erste also nicht berücksichtigt. Wie üblich wird nicht nach der Intentionalität, sondern nach der Funktionalität gefragt.

⁴⁷²Als Reimspielereien werden in den Reiminventaren «sprachinterne» Abweichungen durch Vokal- und Konsonantenersetzung, Sistole-Diastole, Spaltreim und Tmesis etc. aufgeführt. Cfr. die Systematisierung in Elwert 1984:89–98 und Mortara Garavelli 1989:123.

⁴⁷³Cfr. Lotman 1986:181–183, wo vorgeführt wird, dass wir den Klangwert (phonetisch und rhythmisch identischer) tautologischer und homonymer Reime verschieden

auffassen. Daraus schliesst Lotman: «der musikalische Klangwert des Reims leitet sich nicht nur aus der Phonetik, sondern auch aus der Semantik des Wortes her.» (*ibid.* 183).

⁴⁷⁴Beccaria spricht von «*relazione semantica tra le parole-rima, che coinvolge non solo i due termini che la costituiscono, e non solo l'intera linea del verso (poiché le parole-rima emergono semanticamente connotate dal contesto), ma l'intero ambito contestuale di un componimento il quale interviene a potenziare i significati linguistici delle parole in rima.*» (1975:32, cfr. *ibid.* Anm. 25).

⁴⁷⁵Cfr. Po 1996. Zur Biographie von Chasper Po cfr. Ch. Pult 1938, Augustin 1938, J. Pult 1975. Generelle Einflüsse der italienischen Literatur auf Pos Werk hebt Ch. Pult hervor (cfr. 1938:24). Zur Anlehnung seiner Sprache ans Italienische cfr. J. Pult 1975:220. Zu sprachlicher Zensur und «Entitalianisierung» in den gedruckten Texten von Chasper Po cfr. Riatsch 1995.

⁴⁷⁶Famos betont den humoristischen Charakter von Person und Werk Pos und den umgangssprachlichen Stil seiner Texte: «*Bain il meglder rapreschantant da l'umur illa poesia ladina es Chasper Po, da Sent. [...] Chasper Po es poet umoristic tras e tras. Tant in seis cuntgnü sco in seis stil. El douvra la vaira lingua chi's doda sün via tanter duos chi vöglian as far rier tanter pêr.*» (1965, o.S.). Augustin verneint den satirischen Charakter der Verse mit dem Hinweis, dazu sei Po zu gütig gewesen: «*Satira? Na, per quai eira Chasper bler massa bun, massa resguardus, el nun avess mai vulgü ne pudü far per mal a qualchün [...]*» (1938:66). Zum «Humor» von Po cfr. A. Peer 1966:436. Chasper Pult legt den Akzent auf die Satire: «*[...] seis gener bod exclusiv ais la satira.*» (1938:23). Bezzola kombiniert die beiden Attribute in einem Hinweis auf intertextuelle Einflüsse: «*Po avaiva bger imprais dals sonetists taliauns umoristics e satirics.*» (1979:381).

⁴⁷⁷«*Il poet scugnoschü da no. Forsa pervia cha as soula fosamaing taxar la poesia umoristica sco inferiura.*» (Famos, 1965: o.S.). Im Jahre 1930 betrachtet Bezzola die beiden

Poeten Eduard Bezzola (1875–1948) und Men Rauch (1888–1958) als «ils duos sulets umoristics da valor cha possedains hoz in Engiadina.» (1930:52).

⁴⁷⁸«Quella serainità d'orma e quella costante buna glüna l'accumpagnettan fin la fossa e dettan naschentscha a bleras – bler plü bleras co quellas cognoschüdas e publicadas – da sias poesias, fand dad el il Giusti da la literatura rumantscha.» (Augustin 1938:169). «E quel umur e quel spiert! Ingio ir a chattar tant temp e tant palperi per metter in scrit be üna pitschna part da tuot quellas filistoccas e glünas ed inspiamaints chi faivan squassar dal rier a tuot la cumpagnia?» (Ch. Pult 1938:23).

⁴⁷⁹*A Peider Lansel in risposta ad ün seis sonet. Sonet a P. J. Derin.* Text nach undatiertem, allographem Manuskript aus dem Nachlass Po (cfr. 1996:55). Variante in ASR, IL 1935:100. Cfr. dazu Lansels Text in A. Peer (Ed.) 1966:150 und Peers Kommentar: ibid. 436f. Zum «rimader» cfr. Augustin 1938:167.

⁴⁸⁰I. *Nicht homophone, nicht homographie Reime:* «desperar»: «Piquart!», «Transvaal»: «pal», «kanoppel»: «Constantinopel» (1899); «J. C. Heer»: «bacher» (1900); «Kevlaar!»: «tadlar» (1904); «tiran»: «defilieren», «plaschü»: «Merci!», «autograf»: «paff» (1913); «malefiz»: «Moritz!», «rigur»: «Dufour» (1900). II. *Homophone, nicht homographie Reime:* «pro no»: «Droz», «tre-gants»: «crazs» (1899); «Rousseau»: «sü da chol», «lö»: «monsieur», «ais»: «edelweiss», «Tagblatt»: «il fat», «Achselklappen»: «clappan» (1900), «colonel!»: «Tell», «fö e sang»: «Engadinerbank», (1913), «Fahrplan»: «furlän» (1915); «svelt»: «Kirchenfeld», «Postbureau»: «inavò» (1917); «ghiribiz»: «Moritz», «Moritz»: «afflitts», «grits»: «Moritz», «pizz»: «Moritz», «Moritz»: «stitts», «witzs»: «Moritz», «Moritz»: «witzs!» (1920); «fazil 's rimess»: «l'embarras de richesse» (1925); «stuts»: «Prutz» (1933/34); «comme il faut»: «Chasper po» (sic! 1935). 3. *Homographie, nicht homophone Reime:* «chanzun»: «Thun» (1899); «tenentin»: «Berlin», «plaschessa»:

«tressa», «Rat»: «aristocrat», «declamand»: «Heldenvaterland» (1913); «deblet»: «Dekret», «Dekret»: «schluppet», «wohlgemut»: «tut» (rom.) (1917); «fierr»: «miltonerr!», «So etvas!»: «sün mes nas!», «metter?»: «Himmelherrgottdonnerwetter», «Sent?»: «Potszakerment!» (1920); «patriot»: «Verbot», «C. Pò»: «da bürò» (1933/34, 1935). Fälle wie «ais»: «Edelweiss», «Moritz»: «witz», «witz»: «Moritz» können durch Interferenz oder rhetorische Diastole (dazu Elwert 1984:52f., Mortara Garavelli 1989:125f.) zu homophonen Reimen werden.

⁴⁸¹Reime zwischen schriftsprachlichen und «dialektalen» Einheiten: «fadia»: «ja» (statt: «giaja», cfr. Po 1996:44); Reimspiele-reien mittels Vokalersetzung: «srantuns»: «gramofuns» (1935); Konsonantenersetzung: «galopps»: «foxtropps!» (Po 1996:23); Reime mit autonomen Morphemen: «col «em», col «mus», col «mo»»: «vegna pro» (Po 1996:59); «errurs, opür erruors,»: «plurals con «urs» co quels cun «uors» (Po 1996:44).

⁴⁸²Zu den «Namenentlehnungen» cfr. Tesch 1978:136f. Zur Entlehnung von Fluchwörtern und Kraftausdrücken cfr. oben 11.1.3.

⁴⁸³Cfr. Po 1899. Auszugsweise publiziert und kurz kommentiert in Po 1996:64–68.

⁴⁸⁴Zu «kanoppel» cfr. DRG s.v. «canipel» mit der u.eng. Form «canoppal», die als Lehnwort aus tirolerdeutschem «Knoppl, Dim. zu *Knappe*» beschrieben ist. Zum Vokaleinschub zwischen [k] und [n] wird auf den analogen Fall «canedel» (aus: «Knödel») verwiesen. Zu «-öppel» cfr. «moppel» Taggart (s.v.), das allerdings [ø] hat. In den Suffixlisten des DRG finden sich unter: -el (dt. ; l-tirol.) «campel» und «haspel» als einzige Beispiele für eine «p-el»-Endung eines tirolerischen, bzw. schweizerdeutschen Lehnwortes. Für das Surselvische ist die Wortendung «-oppel» nicht belegt: cfr. Lutz/Strehle 1988.

⁴⁸⁵Die deutsche Form des Ortsnamens ist um die Jahrhundertwende schriftsprachlich weit geläufiger als heute, nach der konsequent durchgesetzten «Reromanisierung» der Ortsnamen. «Scuol» («Scuol sot») findet sich

zweimal in Chasper Po *Per l'album dal Restaurant Biert*. Cfr. Po 1996:23.

⁴⁸⁶Text nach undatiertem Typoskript; Po 1996:84f. Variante in Chasper Po 1933/34:23.

⁴⁸⁷J. Pult spricht von «vers [...] dvantats bod proverbials.» (1975:220) und scheint damit Chasper Po als Urheber dieses allgemein verbreiteten «Sprichwortes» (cfr. Lössli (Ed.) 1986:63, nr. 613) anzunehmen.

⁴⁸⁸Cfr. Ch. Po 1899:346, wo die Eisenbahn als «Institution» mit dem Italianismus «las ferratas» bezeichnet wird, der Zug mit «tren»: «Gnarà il tren sün lungas glisches schinas,» (S. 346). Spescha bemerkt, dass die «Dorfältesten» von Domat/Ems trotz aller Sprachpflege «für den Zug weiterhin i zug [...]» sagen. (1987:96).

⁴⁸⁹*Silvester 1900*, in: ASR xv, 1900:283–298, S. 285 (10. Strophe). Die Rede ist vom französischen Ministerpräsidenten Pierre Waldeck-Rousseau (1846–1904), der 1899 als Ministerpräsident des «bloc républicain» (Radikale und Sozialisten) an die Macht kam und bis 1902 im Amt blieb. «Cha l'oter [...]»: vielleicht die Dreyfus-Affäre (cfr. Po 1899:343f.). «Realist» hier im Sinne von «Royalist».

⁴⁹⁰Cfr. Elwerts Bemerkung zum Reim in der Barocklyrik: «Schwierige Reime und seltene Reimwörter wurden in der Barocklyrik wieder beliebt, als Überraschungseffekt und als Lautspielerei.» (1984:82).

⁴⁹¹Cfr. Mortara Garavelli, die auf den Reimzwang zurückgeführte Fremdwörter, Dialektismen, Archaismen als «metaplasmi per sostituzione» unter die rhetorischen Figuren einreicht (cfr. 1989:123).

⁴⁹²Chasper Po, *A la bronzina presidenzi-ala* (1938¹, 1996:22). «Regretter» ist ein belegtes Lehnwort: cfr. *Pa* s.v., dessen Fremdheit hier durch die ironische Kodezuweisung reaktualisiert wird.

⁴⁹³Manuskript 1920, erste Veröffentlichung in J. Pult 1975:221–236, jetzt in Po 1996:112–129. Ob endbetontes «Moritz» auf interferenzbedingte Angleichung oder auf rhetorische Diastole zurückgeht, ist nicht zu entscheiden.

⁴⁹⁴Weder von *Pa* noch vom DRG registriert. Italienisches «ghiribizzo» wird auf althochdeutsches «Krebiz» (Krebs) zurückgeführt.

⁴⁹⁵Cfr. Po 1996:112, 121, 124, 125, 126; im Binnenreim 1996:128. Das Lehnwort: «witz» (auch: «wiz» und «viz» geschrieben) ist von den Wörterbüchern (*P*, *T*) nicht registriert. Für «Witz» gibt PG: «spass», «sgnocca», «spiert». In homophonen, aber nicht homographen Reimen findet sich «Moritz» mit romanischen Einsilbern: «grits»: «Moritz» (1996:115); «pizz»: «Moritz» (1996:120), aber auch mit gelehrten Entlehnungen aus dem Italienischen: «afflitts»: «Moritz» (1996:123) und «malefiz»: «Moritz» (1996:117). Zu «afflitt» cfr. *Pa* s.v. «afflict-a». «Malefiz», zu it. «maléfico» ist von *Pa* nicht aufgeführt (cfr. aber «malefici», «Missethat» und «maleficier»).

⁴⁹⁶Text nach Manuskript Ch. Po 1920; cfr. Po 1996:127. Die von J. Pult korrigierte, gedruckte Fassung hat die Einschübe der graphischen Norm des Französischen angepasst: «Quist es massa, *sacrebleu*, [...] Eu nu'm lasch far our cul fier, / *sacrebleu* e mille tonnerres!» (1975:226). Die Metagraphie ist gerade im Zusammenhang mit französischen Elementen ein beliebtes (komisches) Mittel: cfr. oben IV.3.1.

⁴⁹⁷Cfr. oben 11.1.3. Im Unterschied zum Paten spricht Tolstois Waniuscha französisch, «nur, wenn er guter Laune ist» (Horn 1981:230).

⁴⁹⁸Text nach Manuskript 1920. Cfr. Po 1996:123f.

⁴⁹⁹Text nach Manuskript 1920. Cfr. Po 1996:116.

⁵⁰⁰Bei «filaus» handelt es sich nicht um das vom DRG (s.v. «filau») registrierte Adjektiv, sondern um einen adaptierten Surselvismus: von surs. «vilau»: «zornig, aufgebracht» (*VD* s.v.), der weder vom DRG noch von den engadinischen Wörterbüchern registriert ist. Auf die surselvische Herkunft deutet auch das «-s» am prädikativen Adjektiv, das nach Moser als «morphematischer Xenismus» (cfr. 1996:67ff.) einzustufen

wäre. Cfr. dazu Arquint 1982:282 (unten, Anm. 609).

⁵⁰¹Cfr. unten zu *Advertimaints*, wo von einer für Fremdeinschübe verhängten Strafe die Rede ist. Zu Moderierung und Selbstkorrektur unten v.2.2.

⁵⁰²Die ironische Zuweisung der Verantwortung an die Figur verstärkt die Fiktionswirkung des Textes und könnte in narratologischer Hinsicht als «Metalepse» beschrieben werden.

⁵⁰³Chasper Po 1933/34:20f. Eine zweistrophige Variante davon in ASR II, 1935:115. Cfr. Po 1996:20f.

⁵⁰⁴Ausführliche Erörterungen hierzu und zur ganzen Strophe in Riatsch 1994:57f.

⁵⁰⁵Cfr. Kerbrat-Orecchionis Erläuterungen zu «le stationnement ici est «verboten»» (1977:102, oben Anm. 383).

⁵⁰⁶Offenbar auch in vorbetonter Silbe: cfr. die phonetisierende Transkription von «Vermessungszeichner» als «FARMESSUNGXZAIHNER» in Andry 1982:7. Cfr. unten v.2.2.

⁵⁰⁷Text nach allographem Manuskript aus dem Nachlass von Chasper Po. Datum: «Triest 26 Mai 1915». Cfr. Po 1996:25.

⁵⁰⁸Zu den Diastole-Reimen oben, Anm. 480.

⁵⁰⁹Cfr. Freuds Erörterungen über die «mehrfache Verwendung des gleichen Materials» (1958:26ff.).

⁵¹⁰«D' tamburs srantun, fanfaras e paradas/Que in Germania ais pan d'imminchadi:/Là as festeggia tuot con chanunadas:» (1900:287). «Pero que as sto dir: sch'eir aint nell'ossa/Han ils Tudais-chs il microb militar,/Els non neglegian, sco l'istoria muossa,/Que cha d'ün stat modern 's po dumandar,» (1900:287).

⁵¹¹Realistisch wäre hier die Lehnkonstruktion: «fat il drillen». Zwischen Hilfsverb-Adverb und Partizip habe ich noch nie eine Kodeumschaltung beobachtet. Cfr. E. und M. Mc Clure 1988:41, wo eine Umschaltung zwischen Hilfsverb und Verb (sächsisch/deutsch) als «violation of the constraint on switching between auxiliaries and main verbs» (1988:43) eingestuft wird.

⁵¹²Der Text findet sich auf einer Einladungskarte zur Versammlung der «Uniuon dels Grischs secziun Triest» (Sonntag, 7. Dezember 1913). Cfr. Po 1996:86.

⁵¹³Text nach undatiertem Typoskript aus dem Nachlass von Chasper Po. Cfr. Po 1996:43f.

⁵¹⁴Der Gebrauch von Neologismen, Archaismen, Fremdwörtern und Dialektismen wird von Mortara Garavelli u. a. auf den Reimzwang zurückgeführt: «Tutti quanti legittimati o dalla necessità di introdurre parole nuove per nuovi oggetti e nozioni [...] o da esigenze letterarie (per es. di rima, dal Medioevo in poi [...])» (1989:123). Cfr. die folgende Stelle aus Pos Busch-Übersetzung, wo eine «um des Reimes willen» falsche Angabe ironisch kommentiert wird: «el nu dumandeva letta/co fümär sia püpetta.../Mo quest di be per la rima: -/esser derla üna da s-chima» (Po 1996:117).

⁵¹⁵Cfr. oben III.1.2.

⁵¹⁶Vallader: «ieu»: [iou] vs Puter: «ieu»: [ia]. Cfr. die unorthodoxe Schreibweise: «Adiou» in V. 35.

⁵¹⁷Nach undatiertem Typoskript aus dem Nachlass Chasper Po. Cfr. Po 1996:59.

⁵¹⁸Der Streit fällt in die Zeit der «Orthographie-Reform». Pult fasst ihn zusammen: «Per granda furtüna ans gratiet da far acceptar a seis temp -issem al lö da -ismo chi nun ais neir ella üna soluziun propi ideala, dumandand nossa fonetica ün -isem cun s sonor sco in rösa, mo vis las düras resistenzas da bleras varts, as pudaiva esser cuntaints d'esser rivats almain tant toc inavant.» (1941:18). Pallioppi gibt die beiden Formen: «reumatismo» und, als volkssprachlich, «rumatismo». Melcher fordert schon 1906, schriftsprachliche Endungen auf auf -o/-u/-e seien als nicht-romanische zu eliminieren (1906:204).

⁵¹⁹Text nach ASR, IL 1935:118. Eine Variante davon lautet: «Ils vers non sun güst «comme il faut»/Ma minchün fa be quai ch'el/Po.» Als Motto auf einem undatierten Typoskript von C. P. *Our da la Stradella*.

⁵²⁰Von Mortara Garavelli unter den Substitutions-Metaplasmen aufgelistet: «Hanno le carte in regola per entrare nella sottoclasse dei metaplasmi per sostituzione parziale molti calembour, poetici, enigmistici, o confezionati per alimentare motti di spirito, barzellette, equivoci e doppi sensi satirici ecc.» (Mortara Garavelli 1989:130). Cfr. Gruppo μ 1976:71–97.

⁵²¹«Besonders gern werden lobende und tadelnde Ausdrücke genannt, die zu einer Wortfeldbereicherung führen: *nett, famos, süperbe, grandios.*» (Tesch 1978:210). Cfr. oben 11.1.3.

⁵²²Nach einem Typoskript aus dem Nachlass von Chasper Po mit dem Datum 10/VIII/17. Jetzt auch in Po 1996:89f. Laut Augustin fiel Po das Verfertigen von Reimen sehr leicht: «Chasper Po avaiava üna straordinaria facilità da chattar per sias poesias l'argumaint e la rima, eu crai ch'el faiva vers cun main fadia co nus prosa, scrivand be adüna inavant.» (Augustin 1938:170). Entsprechend häufig seien daher gereimte Briefe: «[...] uschè fluids cuorran quels vers, e tuot las producziuns occasiunalas e tuot sias infinitas chartas scrittas in rima, eu craj bod plü co da quellas in prosa!» (Augustin 1938:171).

⁵²³Gedruckte Fassung mit dem Titel: *Per il I chamuotsch/cha meis neiv Cla, als 8 corrent ha sajettà.* (Our dal daquint da Barba Chasper.) 29.9.1917. in: *Gazzetta Ladina* 1934, nr. 38. «A Bern, al svizzer parlamaint, / qua sezzan cumischiuns, / per far il provisiunamaint (da lat, chaschöl, schambuns). / Ma'l resultat ais spess deblet: / Suvent vain our be ün decret. [...]» etc.

⁵²⁴Die Korrektur ist eine typische «Entitalianisierung», wie sie von den Herausgeber-Korrektoren von Chasper Po in sehr vielen Fällen vorgenommen wurde. Ausführlicher dazu Riatsch 1995.

⁵²⁵Die Regelmässigkeit ist sehr weitgehend, aber nicht vollständig: V.9–10 sind romanisch, in den Versen 15 und 25 wird innerhalb des Verses umgeschaltet, Vers 27 enthält einen mit Anführungszeichen markierten deutschen Einschub.

⁵²⁶Die Schaltstellen fallen auffallend häufig mit syntaktischen «Schnittstellen» zusammen: Nach Satzende: v.4/5; 8/9; 10/11; 12/13; 18/19; 29/30; in Einschüben zwischen Klammern: V.22; zwischen Antezedent und Anapher: V.1/2; nach (kataphorischem) Doppelpunkt: 3/4; 5/6; zwischen HS und NS: V.19/20; 27/28.

⁵²⁷Solche wären eher in den deutschen als in den romanischen Segmenten zu finden. Die Graphien: «wolgemut» (V.11), «ein bischen» (V.15) gehen wohl auf Tippfehler zurück, «Comissionen» (V.2), «per Paquet» (V.16) zeigen möglicherweise tatsächliche orthographische Unsicherheiten, «im Beiz» (V.22) ist weder ein interferenzbedingter, noch ein simulierter Fehler.

⁵²⁸Mit der Variante: «Hoz faina fest'a Sent – mit Musikanten». (Notiz in *Fögl Ladina*, mardi, 25.8. 1992). Text in Stupan 1975: 107, wo der Text einem «Cla Stupan, nomnä Cla da Porta» zugeschrieben wird. M. Bardola sieht darin einen Fehler oder einen «campanilismo stupaniano» und schreibt denselben als «*pasquil* (poesia sfottente)» (1987:87) bezeichneten Text Chasper Bardola (1831–1919) zu. In Chasper Pults *Papparin* singt die Sentner Jugend ein Lied, das die Sprachen ebenfalls versweise alterniert: «Ein grosser Herr des Richteramts, / quel get üna vouta a Tschlin» (1954:25). Beispiele für «alternating stanzas in Dutch and French» in einem niederländischen Volkslied gibt Baetens Beardsmore 1978:93.

⁵²⁹Augustin spricht von einer grösseren Anzahl unpublizierter und unbekannter Gedichte des Autors: «bleras – bler plü bleras co quellas cognoschüdas e publichadadas – da sias poesias [...]» (Augustin 1938:169).

⁵³⁰Zu Leben und Werk cfr. Bezzola 1979: 623f., Deplazes 1993:10, 14, 22–24, 271, Catrina 1983:194f.

⁵³¹Cfr. die folgende programmatische Erklärung Plantas: «[...] eu cumbat be per amur da la chosa; per la dostanza da nossa schlatta rumantscha, da nossa val, da nossa patria, mo eir per ün pa daplü güstia sül muond.» (Planta 1973:9f.). Von «fast mani-

scher Kritik» an der Umweltzerstörung spricht Planta selber: «[...] s'impaisa ch'eu pudess schmetter da criticar in möd bod manic tuottas variantas da la destrucziun da l'ambiant cun tuot sias consequenzas [...]» (Planta 1975:10). Bezzola spricht von: «rimas satiricas e polemicas cunter il sdischiamaint da la natüra, cunter la degeneraziun da la cultura rumauntscha, ma chi tuochan eir otras dumandas da character naziunel ed internaziunel.» (1979:623). Deplazes sieht in Plantas Werk die neuzeitliche Tendenz des Tabu-Bruchs verwirklicht: «Im Geiste der Neuzeit begann auch in der romanischen Literatur der Kampf gegen Tabus und heilige Kühe. Einer dieser Streiter war Armon Planta mit seinen Satiren.» (1991:496).

⁵³²«Displaschaivelmaing sun bleras poesias satiricas, quella jada amo actualas, intant dvantadas be plü commentars dal passà [...]» (Planta 1982:9) Cfr. dazu Walther 1993:814.

⁵³³In seinen *Tampradas* hält der Autor fest: «Ün premi litterar per las «Amarellas» chi loda specialmaing mia lirica, m'ha dat il curaschi da publichar quista jada daplü poesias da quel gener. I's tratta per part da roba fich persunala [...]» (Planta 1975:9). Bezzola lobt den elaborierteren Charakter von Planta 1975 und findet zu den «lyrischeren» Gedichten: «In fat haun quaistas poesias da character pü intim e persunel, inua cha tschauntscha l'orma e na be il spiert critic, ün character pü poetic.» (1979:624). Zu *Pommaraida* schreibt Gartmann: «I's invlida suvent cha davö l'autur da satiras, poesias politicas e criticas as zoppa eir ün liriker sensibel chi tocca chantins plü fins, bainschi sainza dvantar sentimental.» (1982:270).

⁵³⁴Im Vorwort zu *Pommaraida* heisst es: «Tuottas duos collecziuns ed uossa eir quista terza cuntegnan sper üna part lirica eir üna part divertaivla. Zuond quista nu voul esser alch «non plus ultra». [...] Lura daja in quista sparta eir tagninarias divertaivlas chi's permettan da giovar culla lingua.» (Planta 1982:9).

⁵³⁵1. *weder homophone noch homographe Reime*: z.B. «tmüch»: «Tütsch», «gredt»:

«net», «stupend»: «establishment», «Baal»: «chapital» (1973); «aviun»: «schewinggum», «S-chanf»: «Kampf», (1975), «Haidiländ»: «chaunt»: «rumauntsch», «bler»: «blaghör»; 2. *homophone, nicht homographe Reime*: z.B. «viz»: «piz» (1973, 1975, 1982), «BS. AG»: «bê!», «Marx»: «Marks», «tric»: «Wick», «bê»: «VW», «Lebewohl»: «Tirol!» (1973); «ardits!»: «viz», «Schlumpf»: «trumf», «pail»: «Heil», «trax»: «magliacs», «salvà»: «Allah», «majestà»: «il schah», «Sep»: «handicap», «zvic»: «Blick», «St. Moritz»: «viz» (1975); 3. *homographe, nicht homophone Reime*: z.B. «potent»: «establishment», «fin»: «Engadin», «fort»: «schmort», «Oberengadin»: «Savognin», «mérit»: «quit», «pop»: «autostop», «Irac»: «perbac!» (1973); «destin»: «Oberengadin», «Potemkin»: «Engadin», «pair»: «Jeanmair», «boc»: «schmoc» (1982); 4. *Homophone und homographe «zweisprachliche» Reime*: z.B. «effet»: «net» (für dt. «nett»), «svilup»: «tup», «viz»: «piz», «sgrafit»: «nit» (1973); «Cuoir»: «Planoira», «Kultur»: «suotsur», «Handel»: «s-chandel», «schaics?»: «spaics?», «creanza»: «panza» (1975); «tip»: «dschip», «barmör»: «schofför», «pnö»: «nö», «sbrü»: «paraplü», «stress»: «jess», «keu»: «darcheu», «ajattolla»: «es be nolla», «blaghör»: «malör» (1982).

⁵³⁶Cfr. 1. «dumond»: «querulant», «schaschin»: «suldüm», «dumengia»: «laungia», «ans»: «vaunz» (1973); «baschattas»: «adequatas», «zoppa»: «Europa» (1975); «sâts»: «bainplazzats», «privlus»: «Russ» (1982); 2. «via»: «Dieu», «undschieu»: «bürocrazia», «Silvaplaua»: «sauna»: «crema» (1973), «Zernez»: «dalets» (1982); 3. «sport»: «tort», «botta»: «fotta», «baroc»: «barloc», «malquiet»: «let», «mera»: «bobera» (1973), «barloc»: «boc», «parturescha»: «far pescha», «cudaschet»: «let» (1975); «servis»: «skis» (Diastole), «crom»: «süsom», «Sar Taloc»: «cuora amoc», «spinus»: «luxus», «lengia»: «Dumengia» (1982). Cfr. auch *Reime zwischen Schriftsprache und «Dialekt»*: «carikettas!»: «spettas?» (Scuol), «applaus»: «faus» (1973); «Begver»: «sregver»: «beg-

ver» (1973, 1975); «bear»:«dar» (1975), «âts»:«qualitats» (1982).

⁵³⁷So etwa: *Vokalersetzung*: «Adom»: «prüm hom», «svaneccal»:«pecal», «ché»: «tscharvé», «microfun»:«tel'vischiun», «ünguotta»:«pamparuotta» (1973); «prograss»:«schlass», «Cuirra»:«parsuira», «cultüra»:«gianüra», «vain söla-»:«maing l'öla», «ide-ol»:«unic pol», «nöbel»: «automöbel», «nossa bomb'»:«il culomb», «Samignun»:«savun»:«benzun», «Jon Carl»:«marl» (1975); *Konsonantenersetzung*: «sonata»:«inventata», «Suprastonza Romonza» (Binnenreim im Titel) (1982); *Sistole und Diastole*: «pac flà»:«e cet e cetera!» (1975); *Spaltreim*: «Malögia»:«lö già»:«alögia» (1975); *Tmesis*: «vain söla-»: «maing l'öla», «dumanda»:«vain be Chalandà-/marz...» (1975); «in gamba»: «stramba»-/rias», «Per ir in Sviz-/ra-che viz/na-scandal» (1982). Schliesslich finden sich auch *Reime mit Archaismen und Neologismen*: «Deis»:«peis», «blamascha»:«curascha»:«bagascha» (1973); «chativs»:«subversivs» (1975); «extremità»:«pet spailà» (1973), «lobbyists»:«pro-grassists», «scrupels»:«quadrupels», «trax»:«magliacs» (1975); «autoist»:«da quist», «uder»:«bögl chüler», «spera»:«Cincera» (1982). Zu «spera» cfr. Walther: «um des Reimes willen erfindet er Wörter (z.B. «ed orma spera/Ernst Cincera»; wahrscheinlich *disperà* «verzweifelt»)» (1993:815). Eine andere Möglichkeit wäre die weibliche Form zu: «spêr» adj. «ungerade, unpaar» (P s.v.).

⁵³⁸Im Falle von «tip»:«dschip» steht die Schreibweise in Kontrast zu PG «jeep», während die Homophonie die interferenzbedingte, nicht immer eindeutige Kürzung des [i] voraussetzt.

⁵³⁹Cfr. das auffallend häufige Reimwort «viz» («Witz»; bei Po noch «witz»), dessen Stilwirkung vom Unterschied zwischen umgangssprachlicher und schriftsprachlicher Norm (kein Eintrag in P, T, PG) herrührt. Die Schreibweise «viz» kann als Indiz der Integration des Lehnwortes oder als Indiz von «Indirektheit» («viz», wie P. schreiben

könnte») gelesen werden. In Reimposition kann der Bezug zum andern Reimwort und zum Kontext den Witzcharakter der «viz»-Reime manchmal eindeutig hervorheben.

⁵⁴⁰Für «Pneu» geben die Wörterbücher alle: «pneu» (PG, P, T). Die sukzessive Integration von «Chauffeur» zeigt sich darin, dass «chauffeur» in T, aber noch nicht in P als romanischer Eintrag figuriert. Im PG sind zu deutschem «Chauffeur» nur «manischunz(a)» und «autist(a)» aufgeführt. Zur Integration von «chauffeur» cfr. Biert 1979: 59, 60, wo Frauen um 1920 von «chafför» sprechen.

⁵⁴¹Cfr. etwa Reime wie «stucs»:«mucs» und «schnuz»:«cuz» (1973). Zu «mucs» cfr. Planta 1982:119, wo im Reim zu «flux»:«mux» geschrieben wird. Cfr. auch: «feghers»:«neghers», «bonder»:«tonder» (1973); «trabiccà»:«sticcà» (1982). Zum Fall von «perdond»:«farstond» cfr. oben, Anmerkung 252. Während die synchronen Wörterbücher (P, T) keinen Eintrag haben, wird im DRG (s.v. «ferstan») sentnerisches «farstond» unter Verweis auf Pult als «ironisch» charakterisiert. Im Falle von «tier»:«giardinier» (1975) dagegen ist die Integration unzweifelhaft, zu fragen bleibt, ob es nicht zu einer kontextbedingten «Wiederverfremdung» von «tier» aufgrund von deutschem «Tier» (cfr. 1975:56) kommt. Cfr. auch «tiers»:«viers» (1982:111) und: «pover tier!»:«hotelier»:«uster» (1982:98). Zu «tier» cfr. oben IV.2.2. (7).

⁵⁴²«Sbrü» gegen «sbrüj» (P, T s.v.) reimt mit dem erfundenen Gallizismus «paraplü», der als Lehnwort «paraplövgia» (P, T) längst integriert ist. Bei «Irac»:«perbac!» erfährt die aus dem Italienischen entlehnte Interjektion «perbacco» zur Herstellung des Reimes eine einmalige Adaptation.

⁵⁴³Zur Diskussion über den «Wirklichkeitsbezug» der Satire cfr. Schwind 1988: 44–56. Die «Indirektheit» des Angriffs gilt seit Brummack (cfr. 1966:602) als Kriterium des Satirischen. Cfr. Schwind 1988:56–62 («Umcodierungsoperationen»). Cfr. oben IV.2.2.

⁵⁴⁴Zur Nähe des Satyrischen zum Polemischen cfr. Genette 1982:39. Cfr. Walthers Einordnung von Plantas Lyrik unter die «Agitpropolyrik»: «Die Sprache der <Agitpropolyrik> – um nun auch Planta dieser <Gattung> zuzuordnen – ist nicht eine rein denotative Sprache, aber sie bedient sich plakativer Mittel, um auf die (gewollten) Konnotationen hinzuweisen.» (1993:816; cfr. 797–817).

⁵⁴⁵Text nach Planta 1973:16f., wo 1967 als Jahr der Entstehung-Erstveröffentlichung angegeben wird. Erläuternde Fussnote im Text. Zur Kodeumschaltung am Ende dieses Textes cfr. auch Riatsch 1994:58.

⁵⁴⁶«[...] der schöpferischen Methode der Satire liegt der unmittelbare Gegensatz von Wesen und Erscheinung zugrunde» (Lukács 1932:90). Cfr. ibid. 88, wo die Hegelsche Umschreibung des Lächerlichen als «Kontrast von Wesen und Erscheinung» referiert wird.

⁵⁴⁷«Cultuoira»: «cultura» und «Cuoira» («Chur»): Chur als Ort der romanischen «Kulturmacher». «Pürich»: «Pü rich» («reicher») und «Turich», «Zürich».

⁵⁴⁸Zur Geschichte der Trachten und ihrer folkloristischen Verbrämung cfr. Egloff 1987:104–125. «[...] Heimatverständnis und Selbstbild der Trachtenleute orientieren sich in ihrer rückwärts gerichteten Sicht an vorindustriellen Bildern und sind doch gleichzeitig ein Sekundärprodukt der Industriegesellschaft, deren Zwängen man mindestens zeitweilig in der Tracht und einer durch sie symbolisierten heilen Welt zu entkommen sucht. Die neuere Volkskunde hat für diese Erscheinungen den Begriff «Folklorismus» geprägt. Damit wird eine «Volkskultur aus zweiter Hand» bezeichnet, welche in zeitlichen, örtlichen und sozialen Zusammenhängen erscheint, in die sie ihrer Herkunft nach nicht gehört [...]» (1987:125). Zur Folklorisierung cfr. oben III.I.I. (Anm. 190).

⁵⁴⁹Zur Grussformel cfr. Vigne 1994, unten VI.I. Weitere Beispiele in Planta 1975:15, 47.

⁵⁵⁰Auf dem gleichen Prinzip beruht Faletts *Nadal 1988* (Falett 1988), wo die Signifikanz des Reims ebenfalls kommentiert ist: «Puchà/

cha pasch/as rima cun travasch/e cha Nadal/as rima cun regal.»

⁵⁵¹In der Ausgabe 1986 (*orte* II. nr. 55, 1986:38–43) ist diese Zeile (61) in die vorhergehende (60) integriert. In *Sogn Placi* 1986 findet sich auch eine deutsche Übersetzung des Textes.

⁵⁵²Unterscheidung von «Intertextualität» und «Interdiskursivität» nach Segre 1982: 23f.

⁵⁵³Das Gedicht hat 82 Verse, 10 Strophen unterschiedlicher Länge (die kürzeste hat 2, die längste 28 Verse). «Pumfate» insgesamt 14mal als Zeile, im Stropheninnern in den Zeilen: 12, 18, 36, 43, 45. (Cfr. VD s.v. pumfata! interjec, plumps!).

⁵⁵⁴Neben dem «Anfangsgebet» (cfr. Anm. 555) «Herr öffne meine Lippen» (V. 3), haben wir die «lexikalisierte», mit dem «Amen» verschränkte Formel: «Bap fegl spért sogn» (V. 4) und das, ebenfalls mit dem «Amen» verschränkte Ende der «Vaterunser»-Zeile: «ma spendra nus dal mal» (V. 21), «Mortàm, Malàm. [...]» (V. 8), «Nossamortàm, nusdal-malàm.» (V. 82), in umgekehrter Reihenfolge: «Malàm, mortàm.» (V. 23, 42, 62, 74). Zur «Verschleifung» cfr. Luigi Meneghellos: «Pafiò-san-sia.» (1986:54) und die Erklärung: «Per urgente necessità di andare a giocare mentre si sta pregando [...] la formula «Nel Nome del Padre...» ecc. si condensa [...]» (ibid. 295). Weiter haben wir Messe-Einsätze mit «Kyrie eleison» (V. 6, 20), «Sanctus» (V. 7), «Gloria in excelsis» (V. 8) und ein Teilzitat aus der Antiphone der ersten Vesper zum Fest der Heiligen Placidus und Sigisbert: «Placidus pius et fortis, calcatis mundi illecebris, Christum humilem humilis ipse secutus, pro iustitia mori non dubitavit.» (cfr. V. 39–41).

⁵⁵⁵Zur situativen Aktualisierung des «Domine, labra mea aperies» in einer theatralischen Szene cfr. Giordano Bruno, *Candelaiò*, I.4.: POLLULA: «Vi prometto che costui, quando dice l'ufficio di Nostra Donna, non ha bisogno di pregar Dio col dire: «Domine, labra mea aperies»» (1978:162). Cfr. ibid. Anm. 4: «[...] è la preghiera con cui il sacerdote dà inizio alla recita del breviario.»

⁵⁵⁶Der Text von *Dec. I. 124–127* könnte die Vorlage sein; ob sie direkt konsultiert wurde, ist nicht zu entscheiden. Direkte Entsprechungen mit kleinen Abweichungen finden sich an folgenden Stellen der beiden Texte: V. 1–V. 11; V. 2–V. 17; V. 8–V. 69; V. 21–V. 28; V. 9–V. 54; V. 42–V. 60; V. 81–V. 81; V. 60–V. 61; V. 66–V. 72; V. 198–V. 77. Vers 34 unseres Textes hat trotz entsprechender Markierung: «La frau doctra cul Mercedes. «En sempla paupradad» keine direkte Entsprechung im Sogn-Placi-Lied (indirekt entsprechen sich V. 21 und V. 28).

⁵⁵⁷Vers 11: »Ei gl'ei in liug da vegl enneu». Cumpignia, adatg, stai!» ist zwar zugleich Liedanfang und Erstzitat, nicht aber die «Liedangabe» durch den Dirigenten, der eine Aufführung durch die «cumpignia» («Kompanie») folgt.

⁵⁵⁸Cfr. hierzu L. Meneghello: «E così, senza usare termini impropri, pulitamente come in un questionario («Quante volte?» «Nove.» «Da solo o con altri?» «Con altri.» «Con altri o con altre?» «Con altre») ci si trovava ad aver finita la confessione [...]» (1986:7).

⁵⁵⁹Zur Predigt gehören (ganz oder teilweise) die Verse: 19, 25, 27, 30f., 46, (48), 49, 51, 53, 55f., 60, 66f., 76, möglicherweise auch 78.

⁵⁶⁰Zum Restaurant als «Handlungssystem» cfr. oben IV.2.1. (Anm. 347).

⁵⁶¹Cfr. die sprechende Bezeichnung «Küchenlatein» oder «latino macaronico». Eine «Predigt» mit küchenlateinischen Elementen ist in Derungs 1988:51 zu lesen: «Lu vegnan ils advocats vidlunder. In tegn il suandont priedi: Eni capeni/capumpertè,/divi divi dominè,/alv ei ner/e su ei sut./Creis ti buc/eis ti in tgutg,/eni capeni/capumpertè.»

⁵⁶²Zur Situation Restaurant cfr. die Verse: 3, 10, 23, 28, 33, 50, 54, 56, 73, 80. Zu «Konsum» auch: 14, 47.

⁵⁶³Explizite Erörterung der mit dem Lateinischen verbundenen konnotativen Inhalte in Derungs 1988:47: «Schizun il plaid «Libertas» sesplenghiava tscheu e leu denter ornamentals viado, secrets el lungatg etern sco per

vegnir salvaus dalla svaneivladad humana. l Aber «Libertas» ei in plaid jester, secrets el lungatg de quels che camondan. E quels ein vid las preits, nuntuccabels, davon e davos, dretg e seniester, e dicteschan cun la geometria della sala tgei che giustia hagi ded esser, la giustia officiala, bein de luxus che buca mintgin astga selubir.»

⁵⁶⁴Erstausgabe unter dem Pseudonym Fortunat a Griatschouls (Caratsch 1949). Genaueres zur Erstausgabe in Ramming (1990:68), der auch über die Entstehung, Editions-geschichte und Rezeption der *Renascentscha* informiert (1990:66–79). Hier wird nach der Zweitausgabe Caratsch 1983:23–118 zitiert.

⁵⁶⁵Bezzola bezeichnet «il muvimaint per il mantegnimaint da la lingua svesc cun sieus excess, sas cuntaias e dispüttas internas» (1979:497) als Gegenstand der Satire, Camartin ortet ihn im «Missverhältnis zwischen Anspruch und Leistung in rätoromanischen Angelegenheiten» und charakterisiert den Text als «bis heute vergnüglichste Auseinandersetzung mit rätischer Selbstüberschätzung, die wir besitzen» (1985:202). Ramming definiert die *Renascentscha* als «Funktionärssatire» (1990:54).

⁵⁶⁶Bezzola spricht von «travestimaint grotesc» (1979:498) und «travestimaint burlesc» (500), Camartin von «Travestie» (1985:202), Andri Peer von «raquint semiutopic» (in: Caratsch 1983:119). «Travestie» liegt hier im allgemeinen Sinn der «Maskierung», nicht aber im Sinne intertextueller, gattungsspezifischer Definitionen vor: cfr. dazu Genette 1982:64ff., Stauder 1993:37–39. Die Verfremdung dient hier als Mittel der Indirektheit des satirischen Angriffs (cfr. oben II.2.2.). Cfr. C. E. Gaddas *La cognizione del dolore* (1938–1941), wo Italien als südamerikanisches «Maradagàl» figuriert. In der Einleitung spricht Manzotti von «procedimento classico della estraneazione geografica» (1987:XII).

⁵⁶⁷«[...] illa situaziun d'ün innozaint novellist chi invainta libramaing sias figüras, las urdind be dad ajer e füm, ma cur cha'ls

lectuors haun suot ögl la sfarinella schi exclamane: «Perbacco, que es ün roman da clew!» (1983:52). Aufschlüsselungen bei Bezzola (1979:501) und A. Peer (Anmerkungen zu Caratsch 1983).

⁵⁶⁸Am Beispiel von Voltaires *L'ingénu* und Mark Twains *Ein Yankee am Hofe des Königs Artus* erläutert Lukács: «Beide gehen von einem formell ähnlichen, in der Satire übrigens sehr häufig angewandten Einfall aus; indem sie einen Menschen in eine räumlich, zeitlich, sozial, geschichtlich weit entfernte Umgebung versetzen, erhalten sie die Handhabe dazu, das geschilderte Gesellschaftsmilieu (eventuell *auch* die Verhältnisse jenes Menschen, der in dieses Milieu versetzt wird) durch die satirischen Kontraste, die durch die unmittelbare Berührung zweier unmittelbar beziehungslosen Welten entstehen, zu durchleuchten.» (1932:94).

⁵⁶⁹Diese dürften die Rezeptionsgeschichte (cfr. Ramming 1990:70–79) der *Renaschentscha* entscheidend beeinflusst haben. Die wenigen direkten Reaktionen mussten von Caratsch mit pseudonymen Selbstrezensionen provoziert werden. «Diese gesamthaft gesehen doch magere öffentliche Reaktion lässt sich sicher mit dem Argument Peers, dass viele aufgrund fehlender Informationen die «Patagons» nicht verstanden haben, erklären.» (Ramming 1990:71). Die literarisch-intertextuelle «Ausstrahlung» von Caratschs Satire zeigt sich in Gian d'Urtatsch (Pseud.) 1979.

⁵⁷⁰Zur «Renaschentscha rumantscha» cfr. oben III.1.2. Nach A. Peer, der sich als Informant des in Paris lebenden Autors zu erkennen gibt, gilt Caratschs Satire insbesondere der romanischen Sprachbewegung zwischen 1935 und 1949 (cfr. Vorwort zu Caratsch 1983:20).

⁵⁷¹Zum Spiel mit sachlicher und metaphorischer Bedeutung im Witz cfr. Freud 1958: 29, zur Komik dieses Verfahrens Olbrechts-Tyteca 1977:57ff.; mit Bezug auf Malerba cfr. Sora 1988:77f.

⁵⁷²«An die allgemein gebräuchliche Stammbaum-Metapher anknüpfend wird die romanische Sprache im romanischen Meta-

diskurs häufig mit einem Baum verglichen.» (Coray 1993:49). Cfr. das Kapitel «Romanische Pflanzen» (ibid. 49–51). Cfr. auch Andry: «Tenor il püt da vista da blers dals noss (chi chaminan sün truojs battüts da generaziuns da scossas d'armaints neopostromantics) es la lingua ün organissem natüral, pelplü vegetal, ün bösch o perfin plüs böschs, üna sort jürada o god da Tamangur [...]» (1995:7). Cfr. Candinas: «Eine Sprache muss natürlich gewachsen sein, wie ein Baum.» (in: Wittmann 1995: 97).

⁵⁷³Zu Gegenstand, impliziter oder expliziter Norm und Indirektheit der Satire cfr. oben II.2.2. (Anm. 152).

⁵⁷⁴Cfr. Camartin: «Ähnlich macht sich Caratsch über die Bemühungen lustig, die Sprache der Patagonier von fremden Einflüssen reinzuhalten. Er lässt zwei Experten der Sprachmedizin durchs Land ziehen.» (1985: 205). Die Angst um ihre Zähne «[...] bringt die Patagonier dazu, sich bastardisierter Redeweisen zu enthalten und einer sauberen, einheimischen Diktion zu befehligen.» (ibid.)

⁵⁷⁵Anspielung auf die von Notaporta Gaudenz herausgegebene Beilage des *Fögl Ladin* mit dem Titel *S-chet rumantsch* (1941 bis 1962) cfr. BR nr. 6004.

⁵⁷⁶Cfr. Coray 1993:39–43 («Der Patient») und oben III.1.2. Weitere literarische Beispiele bei Nuotclà, oben IV.1.2.

⁵⁷⁷Cfr. Textbeispiel (5) und Corays Belege zur Antithese «Herzsprache versus Brotsprache» (1990:69f.).

⁵⁷⁸Angespielt wird auf die im 19. Jahrhundert in diesen Gebieten versuchte Zwangsgermanisierung durch die Schule; cfr. oben III.1.2.

⁵⁷⁹Cfr. Ramming 1990:59f.; Coray 1993: 64–66 («Idealismus vs Materialismus») und oben III.1.2.

⁵⁸⁰Die erste Fassung des *Program da Schlarrigna* ist von 1951, eine zweite, überarbeitete Fassung folgt 1954; cfr. Caratsch 1983: 220–238. Cfr. dazu Ramming 1990:115 bis 131. Das Programm wird von Caratsch selber als nicht revolutionär, sondern als «re-

staurativ» (cfr. Ramming 1990:121) bezeichnet. Zur «Opferspende» Ramming 1990: 116, 124f., Coray 1993:67. Angestrebt wird letztlich eine Erneuerung der Drei Bünde: cfr. Decurtins 1984a:23.

⁵⁸¹Cfr. Camartin: «Sein *Program da Schlarrigna* [...] ist ein minderheitenpolitisches Manifest erster Güte, wenn auch nicht frei von jenem hochfliegenden Idealismus, den er bei seinen Patagonen karikierte.» (1985:204).

⁵⁸²Cfr. dazu Taub: «With this sense of futility was a feeling of inferiority toward the comparatively more modern, and in their eyes, more refined German language and culture.» (1987:67)

⁵⁸³Cfr. Corays Belege zur Defizit- und Pathologiehypothese: «Sprechen versus Stottern; Intelligenz versus Verblödung» (1993: 70–73).

⁵⁸⁴Der Begriff stammt von Peter Egloff 1987:32. Cfr. Coray 1993:124f.

⁵⁸⁵Der Begriff kommt häufig in Antithese zur «Brotsprache» (das Deutsche) vor: cfr. Coray 1993:69f. Ausführlicheres dazu oben III.2.1.

⁵⁸⁶Lieber ein Sprachwechsel als eine «bastardisierte» Sprache: zu diesem Argument oben III.1.3.

⁵⁸⁷Folena 1983:1502.

⁵⁸⁸Cfr. die folgende Stelle aus Caratschs *Commissari*: «Ratschümer ans ratschümaronsa pür cur cha nu pigliarons pü nos rumauntsch per ün apparat linguistic, dimpersè per la fuorma da nossa existenza, per il stil da nossa vita.» (in: 1983:151).

⁵⁸⁹Es handelt sich wohl um: Steivan Brunies, *Nossas plauntas e bes-chas. (Tevlas in mappas) 1946–1952*; cfr. BR, nr. 747.

⁵⁹⁰Cfr. dazu Ebnetter 1973:15, 41, 105ff., 123ff., 146f., 155f.

⁵⁹¹Zur «Entitalianisierung» cfr. oben III.1.2.

⁵⁹²«Schicken wir endlich einmal den künstlichen Ramsch ins Pfefferland und kehren wir zu unserem Travers und Bifrun und Champell zurück.» (Pult 1941:24).

⁵⁹³Für «bild» verweist der DRG auf «pilt», «grim» wird vom DRG als «veraltet» eingestuft.

⁵⁹⁴Zu Leben und Werk Gangales cfr. M. Uffer 1986.

⁵⁹⁵Cfr. den folgenden Turn aus Gangale 1950 («Meer» ist ein Pseudonym Gangales): CATREGNA: «Entschuldigen Sie, ich muss jetzt einen Hagenbuttentee kochen für diesen *tun carpiest* (= leidigen Faulpelz)» MEER: «*Carpiest*. Dieses Wort gefällt mir. Was ist das?» (in: Uffer 1986:139).

⁵⁹⁶«Man spannt gleichbedeutende Wortgestalten aus beiden Sprachen zusammen zu gemischten Doppelgespannen, z. B. bei den Rätoromanen für «Eifer»: *zel e ifer*, für «Strafe»: *strofs e castitgs*, für «Streit»: *span e debat*.» (Szadowsky 1931:23). «Furt e davent» auch in Caratsch 1983:124 und Guidon 1996:22. Eine Variante davon bei de Castelberg: «Miu cor ei naven – furt eisel – furt.» (1888:384). Cfr. «brüller e sbragir» (Bundi 1901:351), «discltg e sfortuna» (Gadola 1934:53). Cfr. auch am Heinzenberg belegtes «adigna toujours» und «schwii-piertg» (Information Ricarda Liver).

⁵⁹⁷Den Wirklichkeitsbezug dieser Stelle bestätigt Gangales Bericht über die Romanisch-Lektionen, die er bei einer Scharanserin nahm: «Auf meine Beteuerung hin, dass ich nicht Deutsch könne, war sie genötigt, Scharansisch zu sprechen. Sie tastete unsicher während einiger Tage, nahm meine verächtlichen Abweisungen jedes Fremdwortes mit einem schockartigen Schrecken entgegen und versuchte, sich an etwas Besseres zu erinnern.» (in: Uffer 1986:133f.)

⁵⁹⁸Schon von *Pa* (s.v. «inguariner») als veraltet aufgeführt. Als einziger moderner Beleg ist im DRG (s.v. «inguarinar») diese Caratsch-Stelle aufgeführt.

⁵⁹⁹«Die [...] affektiv aufgeladene synonyme Doppelformel («anvelgi'e hass», «trost e cunfiert» usw.) ist in der Literatur nach 1860 selten geworden, vielleicht weil eines der Glieder deutsch (bzw. deutscher Herkunft) zu sein pflegt, ein Einfluss, den man zu vermeiden bemüht ist.» (Walther 1993:208).

⁶⁰⁰Cfr. die idiomatisierten Formeln «schuber e net» (1983:33) oder «dir schimmel e blass!» (1983:25); cfr. «suber net» bei Planta

(1982:80). Als Entsprechungen zu den von Jaberg (1950) beschriebenen elativen Doppelformen können «müda-müdaglia» (1983:54), «bletsch bletscham» (1983:76), «vegls vadrüschs» (1983:94) aufgeführt werden. Onomatopoetische «Doppelformeln» sind: «razzacazza!» (1983:38), «rix rax» (1983:64), «tarlippa tarloppa» (1983:65), «enna gabenna» (1983:75), «rac e fac» (1983:87), «per stic e per stoc» (1983:93), «picudè picudà» (1983:95), «zumpa darumpa» (1983:113), «mazzalarazza» (1983:114). Cfr. auch «rampchna sü zipzip» (1983:24). Zu «enna gabenna» cfr. Biert: «Ena gabena/gariffal garoffal [...]» (1957:10).

⁶⁰¹Hinter dem Pseudonym verstecken sich Eugen Facetti und Domenica Messmer. Ihr Pseudonym wird von Caratsch als Janus-Zwitter-Figur «konkretisiert» (cfr. 1983:60). Cfr. das Gedicht *Stradin Stradella* in Rauch 1953:27.

⁶⁰²Cfr. oben 11.1.2. (Anm. 61).

⁶⁰³Moser spricht diesbezüglich von «konventionellen Xenismen» (1996:26) und gibt ausführliche Beispiele für «sprachimitierende Glottonyme und Ethnonyme» (156–179).

⁶⁰⁴Cfr. Decurtins 1989:299ff. zu den Übernamen «Jauers» (299), «Igl's Eus», «Giegès», «Ils Schilafès», «Scheschès» (300) und «Quaclès» (301). Cfr. Schmitt zu Pontresina: «ils pietigots» (die «behüt' di' Gott» sagen)» (1986:185, 188f.), zu Domat: «ils ecas» (191).

⁶⁰⁵Auskunft Annetta Ganzoni. Cfr. das folgende Pastiche des Zernez-Romanischen: «Il prüim intret sco risposta üna «chärta» da Zernez. Ella contgnaiva prunas da «Jous», «uschinuns», «uschinas», «uschetta», «uschenas» ed «uscheias». (in: Giovannum-Not Nair (Pseud.) 1922:2).

⁶⁰⁶Cfr. DRG s.v. «eu»; «aja» ist für Samedan, Champfer und Bivio belegt. In Champfer lautet die Form aber «eja».

⁶⁰⁷Dagegen ist diese Lautung das wichtigste Merkmal im Puter-Pastiche des vallader schreibenden Peider Lansel; cfr. *Il cocr da mia chera* (Versiun caricaturala putera) (Lansel 1966:293), wo in den ersten 4 Zeilen: «cocr»,

«tegn'ocr», «privlucs» und «marucs» (als Reimwörter) zu finden sind. Zur Diphthong-Verhärtung cfr. Schmid 1985:60–71.

⁶⁰⁸Cfr. Barblan 1909:270–316.

⁶⁰⁹Cfr. Arquints Bemerkungen zum surselvischen Lehnwort «vilaus» im Ladin: «Mit seiner dem Engadiner fremdartig klingenden Endung auf *-aus* war das Wort für die Erweiterung der Palette im gefühlsbetonten Sprachbereich besonders geeignet.» (1982:282).

⁶¹⁰In einem 1946 auf sutselvisch gehaltenen, auf deutsch veröffentlichten Vortrag verlangt Gangale ein Gesetz «zum sprachlichen und kulturellen Schutze der gefährdeten Gebiete Romanischbündens» (in: Uffer 1986:185). Decurtins erwähnt das «[...] (concept Gangale cun reit da scolettas egl in-tschess periclitau).» (Decurtins 1984a:23).

⁶¹¹Die «Eule» erscheint schon im thematischen Teil des Untertitels der *Renaschentscha*: «Üna sfarinella cun intent serius davart la clev e la tschuetta [...]». Cfr. auch das Kapitel «Sulagl, Tschuetta e Clev» (in: Caratsch 1983:52–55). Der Gegensatz zwischen der Sonne und der Eule wird auch dadurch akzentuiert, dass diese in der Selvas-chüra, in Form einer hölzernen Brunnenfigur, als regenbringende Gottheit verehrt wird (cfr. Caratsch 1983:53). Dunkelheitsmetaphern sind besonders seit der Licht-Metaphorik der Aufklärung in antikatholischer Polemik häufig.

⁶¹²Cfr. dazu Rey-Debove 1978:283–286.

⁶¹³Cfr. Simon: «Die Einwirkung des Dt. auf das Rtr. ist geographisch verschieden stark. Am stärksten unterliegt ihr nach allgemeinem Urteil das Obw., weniger stark das Zentralbd., dann das Eng. [...]» (1971:521).

⁶¹⁴Surselvisches «chezer» neben «hazer» aus schwzdt. «chetzer» (cfr. DRG s.v. «chazzer») wird in der Verbindung mit «gotlos» als Lehnwort wieder transparent. Das Adjektiv «gotlos» ist vor allem im Altsurselvischen häufig (cfr. DRG s.v.).

⁶¹⁵Cfr. dazu Egloff 1982:30f., 34; Decurtins 1989:303. Zur Darstellung der Oberländer als «prämodern» cfr. Caratsch 1983:72f., wo ihnen das Motto der französischen Revolution nicht gefallen will.

⁶¹⁶Cfr. Caratsch 1983:68f., III.

⁶¹⁷Der Vers findet sich in der Rede des «hom sulvedi», des «wilden Mannes»: «[...] cun ün appetit banadiu barbottet l'hom sulvedi: «Uss plai ella puspei a mi, la mi biala Selvastgira. Quei ei miu grep, quei ei miu crap.» (1983:66). Zum «hom sulvedi» cfr. Ramming 1990:60–62; zu Huonder cfr. oben Anm. 347. Zu Folklore und Karnevalisierung dieser Figur cfr. Camporesis Kommentar zu G.C.Croces *Bertoldo* (1608/1978:30, Anm. 3).

⁶¹⁸«Chi nu füss impreschiuno cur cha'ls scrivaunts da Mustèr prorumpan in lur clam: «Dei cul zappun!». Sgür sun els homens cordiels, quels da leusi, be ch'els managian ch'a s-chadün chi nun es da lur idea tuocha ün' energica fracascheda cul zappun giò pel cupigliun» (Caratsch 1983:137). Zu den auf idiomatischen Formen von Ortsadverbien beruhenden Übernamen cfr. Decurtins 1989:300.

⁶¹⁹«Nus liagnt» entspricht dem Ortsadverb-Übernamen «quels da liaint», «schmagagnieus» ist ein erfundenes Derivat von oberengadinischem «magagna» (Krankheit), «surtagnt» müsste «sortagn» heissen. (Auskunft von Curo Mani, der eine Mit-Autorschaft Andri Peers an diesem Pastiche vermutet).

⁶²⁰Cfr. BR (Musica vocalica) nrr. 1842, 2167, Deplazes 1990:88. Cfr. auch die Parodie von A. Bezzolas *Adieu a l'Engiadina*: «Ma bella val, mi' Engiadina» (cfr. ASR XXI, 1909:45). Daraus wird: «Tuots psalmodiaivan: «Ma bella val dal Rio Mayo»» (Caratsch 1983:58).

⁶²¹Ausführlicheres hierzu in Riatsch/Walther 1993:676–684.

⁶²²Cfr. dazu Segre 1979. Zur Funktion der «Herabsetzung» besonders Paccagnella 1984:155ff.

⁶²³Cfr. dazu Wiesmann: «[...] den Familiennamen Pisaeus legte er sich zu, wohl nicht nach dem italienischen Pisa, sondern vielleicht in Anspielung auf die altgriechische Stadt Pisa bei Olympia [...] tatsächlich aber nach dem romantischen Wasserfall «Pischa», der im Münstertal auf dem väterlichen Gute rauschte, und wer weiss, ob er dabei nicht an

die romanische Grundbedeutung von «Pischa» dachte [...]» (1970:118).

⁶²⁴Von Bischof Tello ist v.a. sein Testament aus dem Jahre 765 bekannt.

⁶²⁵Cfr. Weinreich 1977:34, Kramer 1982:11f. Zur Desonorisierung im Französischen und Italienischen im Munde der Gothen im Comics *Astérix et les Gotes* cfr. Moser 1994:42. Cfr. auch unten IV.6.1.

⁶²⁶Cfr. Caratsch 1983:85f. Ausführlicheres dazu in Riatsch/Walther 1993:361ff.

⁶²⁷Cfr. Contini 1988:82f. oben II.1.3. Entsprechende Bildungen Caratschs cfr. oben Anm. 600. Zur sprachlichen Innovativität Caratschs cfr. Bezzola: «[...] ün vair Rabelais rumauntsch, chi sbuorfla d'invenziun da nouvs plets e nouvas fuormas chi renova il spiert da la veglia lingua dal 16avel tschientiner cun expressiuns our da dialects locals u cun inserziun da möds da dir inüsitos [...]» (1979:504). Klainguti findet «stupendas variaziuns originelas» in der Sprache von Caratschs *Commissari* (cfr. 1983:122), D. Gaudenz charakterisiert Caratschs Sprache als «puter-caratschin cun schurmas da viervs mâ vis e mâ dudits» (1991:5).

⁶²⁸Cfr. die von Vital als *Rimas d'infants e simlas chosas* gesammelten Reime, die in die *Renaschentscha* eingehen: «Tun, tun, tramaagliun, / Trais utschellas sün balcun, [...]» (Vital (Ed.) 1899:210), «Tun tun tramagliun / ils utschlins our sün balcun» [...] (Caratsch 1983:32); «Peder, Peder, chaschöl veder, / Chaschöl asch e chaschöl müf, / Ossa maglia, Peder püf.» (Vital (Ed.) 1899:188); «Pegder Pegder chaschöl vegder / chaschöl vegder chaschöl müf / maglia maglia Pegder püf!» (Caratsch 1983:110); «In dön döpf Pucla mana snöpf, / Pucla mana isa tona, / In-dön-döpf.» (Vital (Ed.) 1899:176), «Bil bal boc, puclamanna schoc! / Puclamanna isatanna, bil bal boc!» (Caratsch 1983:50, cfr. auch Caflich 1934:637). Cfr. «min tin poppalin» (Caratsch 1983:32).

⁶²⁹Nach Tschizewskij ist die Polemik der Satire inhärent: «Dass eine jede Satire ein offen oder versteckt *polemisches* Werk ist, kann man nicht leugnen.» (1976:269).

⁶³⁰Cfr. Candinas 1988:41. Zum Bauerngerät gehören: «[...] benas, rodas da filar, talers [...]» (ibid.). Cfr. dazu Paulin Nuotclà *Das tagliun*, unten IV.6.3.

⁶³¹Cfr. Caratsch, *Il commissari da la cravatta verda* 1983:121–182 (1950¹). Cfr. dazu Riatsch/Walther 1993:869–876.

⁶³²Mimetische Varianten dieser «Sprachutopie» in Biert 1981 (unten IV.6.2.) und Paulin Nuotclà 1984 (unten IV.6.3.).

⁶³³Dasselbe polemische Stereotyp findet sich auch in Nuotclà 1991:286, cfr. oben IV.2.1., Textbeispiel (3).

⁶³⁴Cfr. Billigmeier: «Die Renania hat kürzlich in Luven die Bevölkerung dazu angeregt, die Hausfassaden durch Inschriften zu verschönern; man bemühte sich, Wendungen oder Verse zu finden, die besonders gut zu dem einzelnen Gebäude passen oder die einen wichtigen Aspekt seiner Vergangenheit hervorheben oder etwas für seine Zukunft ankündigen.» (1983:432).

⁶³⁵Cfr. Nuotclà 1991, oben IV.2.1., Textbeispiel (10).

⁶³⁶Zu Caratschs Kritik an der «Renaschentscha» cfr. oben IV.5.1., Textbeispiele (1) und (2); zur «Renaschentscha» cfr. oben III.1.2.

⁶³⁷Cfr. in diesem Zusammenhang Egloffs Kritik der «Vielfalt»-Mythen (in: 1987:45).

⁶³⁸Cfr. Billigmeiers Bemerkungen zu den romanischen Beschriftungen von Scuol: «Der untere Teil von Scuol insbesondere hat den traditionellen Charme beibehalten, und dennoch finden die heutigen Touristen fast alle notwendigen Einrichtungen.» (1983:431f.). Trotzdem fehlt es nicht an Widerstand: «Die örtlichen Komitees der Romania und Renania müssen gegen den Widerstand nicht-romanischer Geschäftsleute, aber auch von Romanen ankämpfen, die hartnäckig der Ansicht sind, dass die deutschen Beschriftungen und Reklametafeln in Sedrun und Ramosch einen Vorteil für sie darstellen.» (1983:432). Zur Romanisierungs-Kampagne cfr. Catrina 1983:107.

⁶³⁹Cfr. Cathomas: «Es gibt in der modernen bilinguistischen und psycholinguistischen

Literatur *keine* Hinweise darauf, dass eine solche Zweisprachigkeitssituation unter günstigen bzw. normalen Bedingungen schädigende Auswirkungen für die Sprachträger hat.» (1981:116f.). Cfr. Lutz 1982:268, Deplazes 1991:26f.

⁶⁴⁰Cfr. Ratti: «Einige Schriftsteller und Akademiker können es sich noch leisten, eine Art Luxussprache zu pflegen, aber für die mittleren und unteren Schichten ist es eine mit objektiven ökonomischen Benachteiligungen verbundene Zumutung, am Romanischen festzuhalten.» (1972:25). Cfr. Egloff, der in diesem Zusammenhang nachfragt, «ob das Romanische nicht bisweilen auch die Rolle eines «Sündenbocks» für andere Benachteiligungen übernimmt [...]» (1987:34).

⁶⁴¹Cfr. I. A. Tschen 1922 und BR nr. 6023. In seiner Einführung zu Rauch 1992 spricht Guidon von nur zwei Nummern der *Tschuetta* (1992:18). Reproduktionen aus der *Tschuetta* ibid. Bd. 11:283f.

⁶⁴²Dasselbe Verfahren liegt den Pseudonymen «P. I. Derin» («Peiderin» i.e. Peider Lansel) und «C. H. Asper» («Chasper» i. e. Chasper Po) zugrunde.

⁶⁴³Zur geographischen Lage cfr. die Karten in Ritter 1981:4–10. «Tenor la tradiziun dess l'intera val esser statta rumantscha fin vers l'an 1820.» (Schorta 1938a:59). Diese Tradition korrigierend vermutet Schorta eine «pitschna minorità tudais-cha già intuorn il 1700» (ibid. S. 60). Ritter datiert den Übergang von romanischer Einsprachigkeit zu romanisch-tirolischer Zweisprachigkeit zwischen 1800 und 1830 (cfr. 1981:25).

⁶⁴⁴Cfr. Schorta 1938a:59, Ritter 1981:24ff. Ritter (1981:25) und Kramer (1982:9) datieren die Phase der Zweisprachigkeit zwischen 1830 und 1870.

⁶⁴⁵Cfr. die Bildlegende in Schorta 1938a:59 und die Angaben von Ritter 1981:25. Cfr. auch Malloth 1890. In der Schlussbemerkung von Gross zu Malloth (1890:127) wird festgehalten, dass in Samnaun noch höchstens 5 Romanischsprechende leben, Pult spricht 1915 von «ün pèr personas dellas plü veglias» (1915:172). Im Jahre 1929 stellt Bar-

dola fragmentarische Romanischkenntnisse nur noch bei wenigen Samnaunern fest, die im Engadin gearbeitet haben: «Hoz san be pacs abitants, chi han passantà ün tschert temp in servezzan pro engiadinai, ün pa rumantsch.» (1929:91).

⁶⁴⁶Cfr. Ritter 1981. Schorta (1938a) und Ritter (1981) arbeiten mit Aufnahmen, die Robert v. Planta und F. Melcher zwischen 1899 und 1910 im Samaun gemacht haben. Zusammenfassung der Ergebnisse von Ritter und Vergleich mit dem ebenfalls ans tirolerische Sprachgebiet grenzenden, aber nicht gefährdeten Romanischen von Müstair in Kramer 1982. Schorta spricht von kontaktbedingter, starker Nivellierung der beiden phonetischen Systeme: «L'influenza da la fonetica tirolaisa as fa sentir i'l dialect da Samagnun sün tuot la lingia. Id ais chapibel cha ün uschè lung temp da bilinguità sco quel ouramai passà in Samagnun stuvet nivellar fermamaing ils duos systems fonetics.» (1938a:60). Cfr. Bardola: «La populaziun [...] ais daspö bundant 100 ans germanisada e s'ha appropriada il dialect tudais-ch e la pronunzcha s-chet tirolaisa, la quala avaiava fingià influenzà fermamaing la ladina da lur perdavants [...]» (1929:91).

⁶⁴⁷Cfr. Ritter 1981:204, 124f., Kramer 1982: 11. Beispiele «tschil» (für «chül») und «sitta» (für «sütta») auch in Bardola 1929:91, «gist» für «güst» in Barblans Imitation des Dialektes von Champatsch (Barblan 1909:283).

⁶⁴⁸Ritter 1981:59ff., Schorta 1938a:60.

⁶⁴⁹Cfr. Weinreich 1977:34, Kramer 1982:11f.

⁶⁵⁰Ritter 1981:243ff., 316, Kramer 1982:12.

⁶⁵¹Cfr. Ritter 1981:209f., Kramer 1982: 12. Der Beleg «turmir» (für: «durmir») in Bardola (1929:91) findet bei Ritter keine Bestätigung.

⁶⁵²Cfr. Ritter 1981:276ff. Dieses [w] sei ein «eigentümlicher Laut, den man weder als Verschlusslaut noch als Reibelaut bezeichnen kann.» (ibid. 279). Cfr. Kramer 1982:12f. und Bardolas Beispiele: «Salbona» (salvona); «Vazida» (bazida) (1929:92).

⁶⁵³Cfr. Ritter 1981:282f. Bardolas Beispiele, die – ohne entsprechende Behauptung des Autors – eine Desonorisierung von anlautendem [b] zu [p] zeigen: «In pocca d'luf» (für: «in bocca d'luf»), «Potta sitta» (für: «botta sütta»), «Spatla da la pell'avra» (ueng. «da la bell'avra») (1929:91) finden bei Ritter keine Bestätigung.

⁶⁵⁴Transkription von Schorta 1938a:61. Nach Kramer wird [ʃ] durch [ʃ]; [ñ] durch [n] ersetzt (1982:13). Mit Bezug auf romanische Lehnwörter im Bündnerdeutschen hält Szadrowsky fest: «das rätische mouillierte *l* gibt man durch einfaches *l* wieder: rät. *gliet* wird zu *littä* f. «Wasserstein» [...]» (1931:22). Zu intervokalischem [g] cfr. Ritter 1981:327ff.

⁶⁵⁵Bardolas Beispiele: «tschil» (für: «chül») (1929:91), «Va in tschil dal diäbel!» (1930:86), «pantsch» (1929:92), «Diou'ns pertschira!» (für: «perchüra») (1930:86). Schorta: «La differenza tanter tsch e ch get natüralmaing a perder fich svel. Quaista sperdita ais insomma ün dals prüms sintoms da la decadenza fonetica rumantscha.» (1938a:61).

⁶⁵⁶Schortas wiederholte Behauptung (1938: 68, 1938a:61) einer Generalisierung des [č] im ganzen Samnauntal findet in Ritter 1981 keine Bestätigung. Dass die Aufnahmen von Plantas und Melchers diesbezüglich falsch sein könnten, schliesst Kramer (1982:15) aus.

⁶⁵⁷Cfr. Hess-Lüttichs Bemerkungen zum Vergleich von authentischem mit literarisch simuliertem (bayrischen) Dialekt: oben 11.2.1. (Anm. 125).

⁶⁵⁸Das 50 Zeilen lange, handschriftliche Original wurde unverändert transkribiert. Korrigiert wurden einzig «CHarta» (für: «Charta») und «Tshuettas» (für: «Tschuettas»).

⁶⁵⁹Ritter 1981:209, Hervorhebung C.R.

⁶⁶⁰Cfr. oben 11.2.1.–11.2.2.

⁶⁶¹Cfr. oben Anm. 647. So wäre das «plü» der zweiten Zeile eher ein «pli» (Ritter 1981: 160, 499), das «ün» der letzten Zeile ein «in» (cfr. Ritter 1981:161).

⁶⁶²Cfr. die Ersetzung von [d] durch [t] (Ritter 1981:210), von [b] durch [p] (Ritter 1981:278, 282).

⁶⁶³Cortelazzo listet auf: «precipui tratti fonetici sistematicamente applicati, come l'assordimento di *v* (> *f*: *fin tonde* «vino tondo», *pofer* «povero», *foller* «volere» [...]) [...] e più raramente di *b* (> *p*: *procchiere*) e *d* (> *t*: *fetute*), l'alterazione vocalica in fine di parola (*culacce* «culaccio», *solde*, *stocche*), l'abuso dell'infinito di tipo franco, evitante la flessione verbale (*Noi afer cantate tante*, *star falente fenturier*), qualche raro tedeschismo [...]» (1976:177). Weitere Beispiele *ibid.* 179. Zur Schliessung von [o] zu [u] und zur Abschwächung von [o] zu [e] cfr. *ibid.* S. 180. Unter den Metaplasmen nennt des Guppo μ das folgende Beispiel einer Desonorisierung: «In una frase come «Foi non afete folontà» è la eliminazione della caratteristica di sonorità alla fricativa labio-dentale che consente di avere il *pastiche* della pronuncia tedesca.» (1976:77f.). Weitere romanische Beispiele cfr. oben IV.2.1. und unten IV.6.2.

⁶⁶⁴Le Suisse: «[...] Que veul dire sti façon de fifre? [...] Sans que je pouvre afoir ein lifre;» (Acte v, scène VI). Cfr. Grutmans Bemerkungen zum Französischen von Balzacs Nucingen: «Car si la tendance à fermer les voyelles et à neutraliser l'opposition phonologique entre consonnes sourdes et consonnes sonores caractérise effectivement l'accent tudesque, elle est rarement aussi absolue que chez Nucingen.» (1996:42).

⁶⁶⁵Zur Auffälligkeit des «k» im Französischen und seiner Funktion als «Fremdheit evozierendes Signal» cfr. Braselmann 1981: 242. Die Konnotation «deutsch» haftet dem Buchstaben schon durch seine volkstümliche Bezeichnung «k tudais-ch» («deutsches k») an. Die entsprechende Verwendung in Bardola: «tokkalins» (*burlins*) [...] «Pizokkals in pantsch» [...] «Tschunkla» (1929:92) könnte durch Anlehnung an die phonetische Schrift («k» für stimmloses, velares, okklusives [k]) zu erklären sein. Entsprechend könnten die Beispiele aus unserem Text als «phonetisierende Schreibweise» betrachtet werden.

⁶⁶⁶Zum Irrealismus der Ersetzung von anlautendem [g] durch [k] cfr. Ritter 1981:241f.

⁶⁶⁷Lang 1981:201. Zu den von Lang aufgezählten Formen gehört die «Generalisierung des Gebrauchs der infiniten Verbformen, im Extremfall des Infinitivs als der neutralsten Verbform überhaupt. Aber auch z. B. Generalisierung gewisser Formen der Deklination oder der betonten Personalnomina auf Kosten der unbetonten usw.» (1981:201).

⁶⁶⁸Dem belegten Normalparadigma von «avoir»: «na, asch, a, váin, váiva(t)-váí, an» (DRG s.v. «avoir») stehen in unserem Text die Formen: «hä» (1.Sg.) und «hafain», «afain» (1.Pl.) gegenüber; dem zu erwartenden «ayast» (Ritter 1981:46, 338) entspricht «habtschast». «Hafain» («havain») und «afain» («avain») finden sich in alten engadinischen Texten (cfr. DRG s.v. «avoir» 1.c.).

⁶⁶⁹Rohlf's hält fest, dass die Inversion im Bündnerromanischen nicht an satzeinleitende Adverbien gebunden ist, «sondern sie wird zu einer allgemeinen Regel, wenn der Satz auf eine andere Weise eingeleitet wird, die nicht dem Subjekt entspricht. Das bedeutet: die Inversion folgt dem gleichen Gesetz, das auch für die deutsche Wortstellung bestimmend ist.» (Rohlf's 1982:243). Für Rohlf's ist «an deutschem Einfluss auf die Anwendung der Inversion im bilinguen Graubünden nicht zu zweifeln» (*ibid.* 244), von deutschem Einfluss gehen schon Vital (1919:198) und Velleman (1931:98) aus. Skeptischer ist Simon: «Die Annahme, dass diese Stellung erst durch Interferenz mit dem Dt. ermöglicht wurde, wird schwer zu beweisen sein.» (1971:525f.). Zur Inversion im Altfranzösischen cfr. Rohlf's 1982:244.

⁶⁷⁰Die vollständigen Texte in Vital (Ed.) 1898:300f., und *Id.* 1899:207. Beide Texte auch in: *Dec.* 1x:254. Beispiele aus der *Surselva* für solche beliebten «Reimspiele mit der betonten Silbe des Gemeinde- oder Dorfnamens» gibt Decurtins (1989:308).

⁶⁷¹Die interferenzbedingte (Pseudo)Homonymie verleiht der Rede einen zweiten, vom Sprecher nicht beabsichtigten, fatal «falschen» Sinn. Cfr. unten VI.2. und Macha 1995:382ff. Die zwischensprachliche Vari-

ante dieser (Pseudo)-Homonymie findet sich in «Übersetzungsspielen» (cfr. unten v.3.4.) und ist ein beliebtes Mittel zur Herstellung komischer «Missverständnisse» (cfr. oben IV.3.2. und IV.4.1.).

⁶⁷²Bardola 1915:141, Hervorhebung C.R. Zu den auf sprachlichen Unterscheidungsmerkmalen beruhenden Übernamen der Rätoromanen cfr. Decurtins 1989: 299ff., 306f. Beispiele für Übernamen, die auf Ortsadverbien zurückgehen ibid. 300f., oben Anm. 604. Auf einen idiolektalen «Tick» zurückgeführt wird der folgenden Übernahme aus Rauchs *Il nar da Fallun*: «Dal rest tuot la populaziun nun il nomnaiva ne Jachen Bischa ne Giovanni Bisio, dimpersè «Eccotä!». Per qualas chaschuns aise leiv ingiovinar: minch'oter pled, ch'el dschaiva, d'eira il pled: ecco te! Dunque: Eccotä [...]» (1923:8).

⁶⁷³Für «confederats» («Eidgenossen»). Ob eine kalauernde Identifikation mit «Vetter» und eine Segmentierung «con-fetter-ats» («Mit-Vetter-ler») vorliegt, ist nicht zu entscheiden.

⁶⁷⁴Zu Pater Maurus Carnot cfr. Deplazes 1990:151 und Deplazes 1991: 156–176, wo die Bedeutung des «sprachlichen Konvertiten» (cfr. 1991:157), der erst im Kloster Disentis romanisch lernte, für die romanische Sprachbewegung gewürdigt wird. Deplazes zitiert auch Carnots *Die verlorene Muttersprache*, ein Sonett, in dem der Dichter dem Samnauner-Romanischen nachtrauert: «Doch mir, mir war das Saitenspiel zersprungen,/ Die Saiten Latiums so reich und klar; [...] Ich zürne, dass aus meines Dorfs Gefild/Der alte Mutterlaut sich liess verdrängen:/Ein Heimweh ist's, das kein Jahrhundert stillt.» (Zitat nach Deplazes 1991:160). Der als Autor des «Epigramms» (cfr. *La Tschuetta* MCMXXII, Ann. 11a, 1922:7) angeführte «No Ca» (S. 7 aber: «P. NO-CAR») verweist als Hypogramm ebenfalls auf P. M. Carnot.

⁶⁷⁵Zu den Romanischkenntnissen Carnots bemerkt Deplazes: «Pater Maurus hatte als Autodidakt noch in späten Jahren etwas Mühe mit der Aussprache, nicht mit der

Sprache selber. Offenbar hatte ihn am Anfang niemand korrigiert.» (1991:161).

⁶⁷⁶Cfr. Rauch 1941:34–37. Ein Jäger legt eine Zigarre zur sicheren Aufbewahrung in den Gewehrlauf, vergisst sie und schießt auf ein Eichhörnchen, das er nicht findet. Später erzählt ihm ein Jagdkumpan, er habe ein Eichhörnchen gesehen, das eine Zigarre rauchte.

⁶⁷⁷Cfr. dazu Lang 1981:198.

⁶⁷⁸Beispiele von Mehrsprachigkeit und Gebrauch phantastischer Fremdsprachen in englischen Utopien bespricht Goetsch 1987:47ff.

⁶⁷⁹Biert 1981. Original in «Kinderhandschrift». Das Gleichheitszeichen (=) wird als Trennungszeichen gebraucht, an den mit (*) bezeichneten Stellen sind durchgestrichene Buchstaben. Zur geringen Wirkung der graphematischen Ausdruckssubstanz cfr. Stierle 1976:255 (oben, Anm. 140). Weitere Beispiele für «literarischen Kunstdialekt unter Anlehnung an eine Substratsprache» bei Goetsch 1987:49f.

⁶⁸⁰Die Abweichungen bilden die konnotative Ausdrucksform, «Sprachwechsel» die konnotative Inhaltsform: cfr. oben 11.1.2.

⁶⁸¹Zum Text als nicht-linguistisches Objekt cfr. Gruppo μ : «[...] il testo è anche un oggetto e la lettura non è un'operazione esclusivamente linguistica: chi legge un testo può essere colpito non solo dalla disposizione delle parole ma anche dal formato e dal colore dei caratteri, dalla grana della carta, dall'impaginazione» (1976:96).

⁶⁸²Weitere romanische Beispiele: Clo Marulaun 1986, Falett 1983 und 1985.

⁶⁸³»Das [...] zwangsläufige Dehnen von Vokalen in bestimmten Positionen und ihre Kürzung in bestimmten andern ist ein weiteres Hauptmerkmal von rätoromanischem «Akzent» im Schweizerdeutschen.» (Weinreich 1977:33). «Als Grundmerkmale eines rätoromanischen «Akzentes» im Schweizerdeutschen können die Dehnung und Kürzung von Vokalen entsprechend ihrer Umgebung vorausgesagt werden.» (1977:34).

⁶⁸⁴Cfr. die entsprechende «Korrekturformel» in romanischen Schulen: «Das ischt

Mischt», mit der Lehrer auf die unangemessene Realisierung von «ist» durch lesende Schüler aufmerksam machen.

⁶⁸⁵«Unzureichende oder mangelnde Stimmbeteiligung ist das Hauptmerkmal schweizerdeutschen «Akzentes» im Rätoromanischen.» (Weinreich 1977:34). Cfr. oben IV.6.1.

⁶⁸⁶Schon in der venezianischen Komödie des 16. Jahrhunderts ist das [e] zum Emblem der Sprache des Deutschen geworden. Cfr. die Redebeiträge Corados in Calmos *Rodiana*: «Lécheme 'nore ti e le patrune vecchie matte!» («Lasciami andare tu e il padrone vecchio matto!» 11, 3). Im Comics *Sturmtruppen* ist ein an italienische Einheiten angehängtes «-en» («il capitanen tedeschen») das Hauptmerkmal des Deutschen.

⁶⁸⁷Zur Problematik syntaktischer Restriktionen des code-switching cfr. oben 11.1.1.

⁶⁸⁸Zur «Inversion» cfr. oben IV.6.1. Anm. 669.

⁶⁸⁹Zur Komik als Bedrohung des Systems cfr. Stierle 1976:260, Bottiroli 1990:156.

⁶⁹⁰Cfr. oben 111.1.3.

⁶⁹¹Zur Definition des «Mythos» als «naturalisierte Geschichte» cfr. Barthes 1957.

⁶⁹²Zur Musik cfr. Klainguti: «Musikemaing am plescha cò cu cha la prüveda melodia populera dvainta adüna pü moderna e cha al mumaint cur cha Riet dvainta modern – el ho ün swimming-pool e vo i'l tighers-club – schi cha's masda aint üna guitarra stupendamaing rocha.» (1985:12).

⁶⁹³Vereinfachend wurde von der Anzahl Anschläge (2257) ausgegangen. Davon wurde die Anzahl rein romanischer Signifikanten (502) abgezogen. Damit sind weder integrierte Lehnwörter, noch Lehnübersetzungen und syntaktische Interferenzen berücksichtigt. Die angegebene Verteilung wird also der «Mischsprachlichkeit» nur sehr grob gerecht. Zum Problem der Zuweisung «mischsprachlicher» Texte zu einer Sprache cfr. Baetens Beardsmore 1978:95.

⁶⁹⁴Dazu oben 111.1.3.

⁶⁹⁵Zum Karneval als «verkehrte Welt» cfr. Burke 1981:199–205; Bachtin 1985a:48.

⁶⁹⁶Zum realen Hintergrund von Interferenzen aus dem Romanischen ins Bündnerdeutsche cfr. Willi/Solèr 1990:461ff. Die auffälligste Ebene unseres Textes, die lexikalische, ist gerade nicht betroffen: «Lexikalische Interferenzen sind in der Richtung Romanisch-Deutsch eher selten zu beobachten. Wie die lexikalischen Transferenzen im Bündnerdeutschen zeigen, muss dies in früheren Phasen des Sprachkontakts anders gewesen sein.» (Willi/Solèr 1990:464).

⁶⁹⁷Cfr. Bachtin 1985a, Bottiroli 1990 und oben 11.2.3.

⁶⁹⁸Literaturhinweise in Simon 1971:520. Zu den romanischen Relikten hält Simon fest: «Hierbei handelt es sich jedoch fast ausschliesslich um Material, das anders zu bewerten ist als das dt. Lehngut im Rtr.: das Rtr. stellt Relikte in einem ehemals romanischen Gebiet, Reste einer alten Primär-Sprache dar (wegen der zahlenmässig starken dt. Zuwanderung ist hier von zwei Primär-Sprachen zu reden), das Dt. im Rtr. ist aus der Sekundär-Sprache importierte Neuerung. Dort ist das Rtr. Substrat, hier labiles Adstrat.» (Simon 1971:520).

⁶⁹⁹Cfr. DRG s.v. «arader» und «aradè», dazu Muoth 1893:31. Cfr. Jud 1946 zu «furgge» (1946:89f.) und «stadäl» (1946:91f.). Als romanische «Lehnwörter» im Bündnerdeutschen des Rheinwald nennt Planta «Furggä» (rom. «fuortga») «Heugabel», «Robi» (rom. «roba») «Ware, Hausrat» oder «Zapun» (rom. «zapun»/«zapin») «Pickel»/«Eisenhebel mit Holzstiel zum Holzen» (cfr. 1983:61ff.). Cfr. Jud 1946:82ff. und Willi/Solèr 1990:453. Die Plausibilität eines entlehnten «tragliun» wird durch dessen Einfachheit gegenüber dem Kompositum «Schleifwagen» verstärkt. Cfr. dazu Szadrowsky 1931:18, Weinreich 1977:80.

⁷⁰⁰Cfr. Szadrowsky: «Die Walser in Obersaxen, wo Ehen zwischen Walsern und Rätoromanen häufig sind, brauchen *Tat* «Grossvater», *Tattä*, «Grossmutter» entlehnt aus rät. *tat* und *tatta*, nur dann, wenn rätische Grosseltern vorhanden sind und in Gegensatz zu den deutschen gestellt werden

sollen: diese heissen *Eeni, Aanä, ds Aani.*» (1931:18).

⁷⁰¹Cfr. Niggli: «Auch gemeinsamer Romanischeinfluss liesse sich in beiden Mundarttypen Bündens nachweisen: är chund bläich.» (1983:55). Genauere Erklärungen gibt Szadrowsky: «*Cho(n)* ‹kommen› für ‹werden› teilen die Deutschbündner mit den Wallisern und andern Hochalemannen [...]. Die Sinnentwicklung ‹kommen – werden› hat sich schon innerhalb der deutschen Sprache angebahnt; entscheidend war aber für das Durchdringen und Typischwerden und Dauern solcher Anwendung von *chon* schon im Wallis romanischer Einfluss und in Graubünden besonders rätoromanischer [...]» (1931:9). Cfr. auch Pfister: «Diese Verbalperiphrase mit *venire* hat sich in der Sprache der seit Jahrhunderten germanisierten Deutschbündner erhalten.» (1986:54). Cfr. dazu schon Muoth 1893:30.

⁷⁰²Cfr. Szadrowskys Beispiel aus dem Walserdeutschen: «Über *de(n) Vilán* ist hären(n) *g'waltet d'Wätter-Bränte(n)*, über den *Vilan* ist der Wetternebel hergewallt» (1931:14). Cfr. dazu auch Simon 1971:526. Unser Beispiel zeigt die Wirkung der romanischen Verbalklammer, die im heutigen Romanischen Einschübe zulässt: cfr. dazu Solèr/Ebnetter 1988:126.

⁷⁰³Cfr. Willi/Solèr: «Die Ursache dieser Interferenz liegt darin, dass der oblique Kasus des Bündnerromanischen die Funktionen übernimmt, die im Deutschen Dativ und Akkusativ teilen. Dass das Romanische die Ortsnicht von der Richtungsangabe differenziert, trägt zu dieser Interferenz bei.» (1990:464). Als Beispiel nennen die Autoren «ich gehe im Wald» (ibid.). Szadrowsky sieht walserisches «im Bett *gaa(n)*» von romanischem «*ir el letg*» gestützt. Zu Sätzen wie «*ma(n) tuet d's Fläisch im Salzwasser und im Chäller*» erklärt er: «Dass sie nicht nur zustande kommen, sondern auch Bestand erhalten und zwar in allen Walsergegenden [...], dazu hilft natürlich die von romanischer Vorstellungs- und Ausdrucksweise herrührende Unsicherheit in der Unterscheidung des wo und wohin. Die macht sich auf Schritt und Tritt

geltend, wenn Rätoromanen deutsch reden [...]» (1931:12). Cfr. Falett: «*Eu n'a scrit* warum ich im Institut gehe.» (1983:17) und Spescha: «Es mag sein, dass sich der romanische Dativ in Zürich besser behauptet und im Deutschen den Akkusativ ersetzt. Rettet dem Dativ, ist meine Devise. Die Unterländer korrigieren ohnehin rechtzeitig.» (1986:204).

⁷⁰⁴Falsche Präposition, falscher Artikel, Kumulation von Dativ und Akkusativ in der Präposition-Artikel-Verbindung.

⁷⁰⁵Es handelt sich um eine Morph-für-Morph-Übersetzung (cfr. Runggaldier 1981:210): «zieht er dindet ein Satz»: «*tira el dindet ün sigl*». Eine Variante *in praesentia* findet sich in J. Nuotclà 1991:285; cfr. oben IV.2.1. (3). Zur Lehnübersetzung cfr. unten v.3.5.–6. Zur Einreihung von Lehnübersetzungen unter Interferenzen cfr. Coseriu 1977.

⁷⁰⁶Cfr. Lutz: «Wer immer in rein romanischsprachiger Umgebung gelebt hat und beruflich selten oder kaum mit dem Schweizerdeutschen in Kontakt kommt [...], spricht mit starkem Akzent einen Schweizerdeutschen Mischdialekt, der auch in der Schule gelernte standarddeutsche Elemente aufweist.» (1982:267). Zum sprachhistorischen Hintergrund bemerkt Cathomas: «Vor einigen Jahrzehnten noch sprachen die Rätoromanen mit den Deutschschweizern Hochdeutsch, wie sie es in der Schule gelernt hatten. Heute wäre das Hochdeutsche als Kommunikationssprache zwischen Rätoromanen und Deutschschweizern unvorstellbar.» (1981:114).

⁷⁰⁷Die vollständige Integration dieser beiden Formen wie vieler anderer vom Typ: «passiert», «forciert», «traktiert» (historische Lehnwörter italienischer Herkunft wie «perdonniren» und «manteniren» bei Pfister 1986:59) stellt ihre Transparenz und damit die Analogiewirkung in Frage. Diese wird auch dadurch geschwächt, dass diese Lehnwörter (neo)lateinischer, nicht aber bündnerromanischer Herkunft sind. Beispiele integrierter rätoromanischer Lehnwörter im Walserdeutschen bei Planta 1983:6off. und in L-B s.v. «bruttel», «runnje», «ermüfere» etc.

⁷⁰⁸Cfr. DRG s.v. «buonder», bes. «(as) dar (da) buonder» und «as piglier da buonder».

⁷⁰⁹Zur Problematik solcher «Diagnosen» cfr. oben II.I.I. (Anm. 33).

⁷¹⁰Mc Clure referiert Lipskis «frequency constraint which limits the number of code shifts that may be accomodated in a given stretch of discourse» (1988:44). Weitere Beispiele extrem häufiger Umschaltungen oben IV.I.I.

⁷¹¹Cfr. v.63: «das sait der RIET und: «Tü pover gross,». Dazu das dokumentierte Beispiel: «Ich säg em: «Non ti fanno male le gambe?»» (Pizzolotto 1991:98, cfr. Franceschini 1994:108).

⁷¹²Cfr. oben IV.4.I.

⁷¹³«Metaphorical» und «conversational code switching» nach Gumperz 1982:60f.

⁷¹⁴Cfr. dazu Klaingutis Kritik, die sich vor allem an den unwahrscheinlichen Deutschfehlern stört: «[...] cun tadler pü suvenz am pera il text memma superficial ed inconsequent: Il quinteder dominescha in bod tuot il text fich bain la lingua tudas-cha. Expressiuns scu «do ziaht dar Riet an Satz» (Riet ho trat ün sagl) sun excepziuns, ma in generel sun las frases tuottafat tudas-chas e'l quinteder semna be da temp in temp aint plets rumauntschs. Quelò nu'm disturbess otramaing, sch'el nu fess dandettamaing sbagls grös in tudas-ch, sbagls cha ün chi dominescha uschigliö uschè bain il tudas-ch nu fess mê pü, p.ex. «Flinta für dar (= der) Jagd» (1985:12).

⁷¹⁵Cfr. Billigmeier: «Vielleicht erreichen die Wertschätzung anderer Leute und der Gebrauch traditioneller Gegenstände in den Schaufenstern der elegantesten Geschäfte von Chur, Zürich und Bern genauso viel wie Vorträge und Ermahnungen an die romanischen Familien, ihren Besitz zu pflegen.» (1983: 428)

⁷¹⁶Cfr. die Szene in Cla Bierts *La müdada*, wo Tumasch den Estrich räumt und aus altem Gerät Kleinholz zu machen versucht (1962:273–287). Ausführlicheres dazu in Riatsch/Walther 1993:850–854. Polemik gegen den Verkauf und die entfremdende

Wiederverwendung von alten Sachen in Salvat 1989: «id han surlaschè/la chè – avdanza veidra da/lur stirpa –/als spierts dals mortsed – als cromers vivs.» [...] Il glüster halogen/cun la rouda da filadè/sclerischa lur/bainstar-» (1989:21).

⁷¹⁷Cfr. die Metagraphien in Bierts *L'an 2071*, oben IV.6.2.

⁷¹⁸Ausführlicher dazu oben II.2.3.

⁷¹⁹Als Autor zeichnet R.Z. Erstausgabe in: *Fögl d'Engiadina. Deutsche Ausgabe für das Engadinerfest des Lesezirkels Hottingen*, Zürich, 1910. Zitiert nach *Chardun-Nachdruck* 1983.

⁷²⁰Spanisch: «los sünders» (V. 52), Pseudo-Spanisch: «mingo» (V. 7), «Hanno vistos» (V. 25). Englisch/Skandinavisch findet sich nur in der Metagraphie: «conterdenz» (V. 14) und im Morphem «-ing»: «Snörning, kjöring [...]» (V. 13).

⁷²¹Unverändertes Vallader auch in den Versen 9 und 41, geringfügig verändertes auch in V. 2, 4, 8, 17, 23f., 28, 36, 42f., 47, 49f., 53f.

⁷²²«[...] ging flöten ganz» nach romanischem «[...] get flöten dal tuot». «Ir flöten» ist eine integrierte Lehnwendung.

⁷²³Cfr. den Kommentar des Herausgebers: «Quista poesia barlocca nun ha plü gnü lö aint il nummer da tschaiver. Oramai tilla publichaina quista jada. Chi ha dudi alch da quist circul e dad Abraham a Santa Clara?» (in: *Il Chardun*, Ann. 12, nr. 7, avrigl 1983:25).

⁷²⁴Abraham a Sancta Clara, eigentlich: Johann Ulrich Megerle (1644–1709), Augustiner-Barfüsser, Kanzelredner, Volksschriftsteller, bekannt für seine drastischen, von Witzen und Wortspielen durchsetzten Predigten.

⁷²⁵Schiller 1982:23 (V.484f.). Von «mots vides» spricht Souriau 1965:33, der entsprechende Beispiele aus der französischen Literatur zitiert. Romanische Beispiele in Vital (Ed. 1899):198, n. 78.

⁷²⁶Der Komet findet sich schon in Schillers Hypotext, bei Abraham a Sancta Clara: «[...] dergleichen gewest jener grosse Comet, wel-

cher ein ganzes Jahr wie ein feuriges Schwert am Himmel gegangen, und ein Vorbott gewest der erschrecklichen Zerstörung zu Jerusalem.» (1683:24).

⁷²⁷Zu den drei Kometen des Jahres 1661 cfr. J. P. Salutz, *Nouva Relatiun et Vaira Informatiun, davart quellas trais cometas* [...] (in: *Dec.* VI:440–465), wo auch der Komet von 1618 (ibid. 412) erwähnt ist.

⁷²⁸Cfr. Deplazes 1987:101–115, wo auch weiterführende Literatur zu finden ist.

⁷²⁹Ausführlicheres zu diesem Aspekt cfr. oben IV.4.1.

⁷³⁰Cfr. auch gängiges «Creti pleti» (V.6) und unwahrscheinliche «Bobs e snobs» (V.10), «Snörriing kjöring» (V.13).

⁷³¹Zu dieser Funktion des «Makkaronischen» cfr. Burke 1989:48; zu seiner Beziehung zum klerikalen Latein cfr. Curti 1993:153ff. Beispiele der makkaronischen Herabsetzung sakraler Texte: Boccaccios «Donna Bisodia» («dona nobis hodie»), florentinisches «porta delle miserie» («opportet misereri») in Gadda 1958:91. Cfr. auch Ruzzante, *Moscheta*: «A furia rusticorum liberamum Dominum» (Prologo, 1982:9). Romanische Beispiele bei H. Spescha: «[...] zatgei sc'in «oremus», da quei da bass e tras la barba, pauc entelgeivel, mo per franc latin sco: «Oremus, graziam tuam, furmiclam furmiclorum, calzeram calzerorum», ed autras caussas sontgas ch'ins capescha buc.» (1984:194) oder Derungs (1988:51, oben Anm.561).

⁷³²Erste Zeile von Gudench Barblans *Alla lingua materna* (in: Barblan 1908). Cfr. oben III.2.1. Anm. 272.

⁷³³Ohne Berücksichtigung der Inhaltsebene wurden jene Einheiten herausgestrichen, die keine Wörterbucheinträge haben und nicht entsprechende, normalparadigmatische Derivate darstellen. Die übriggebliebenen Zeichen wurden als romanische gezählt.

⁷³⁴Zu «tuonder» cfr. *P* und *T* s.v. «tonder»: «Teufel (Sache), Teufelei, verflixte Sache», und die Form «tonder aint!»: «Donnerwetter». Aus: «Donner» (tirol. «Tonner»).

⁷³⁵Aus dt. «Rippen». Analoge, belegte Lehnwörter wären etwa das französische

Lehnwort «il zip» oder der Internationalismus «il tip/ils tips».

⁷³⁶Cfr. *DRG* und *HR* s.v. «grad» (Adj. und Adv.).

⁷³⁷Cfr. *DRG* s.v. «inter» die Form aus Andiastr (S. 24).

⁷³⁸Cfr. *DRG* s.v. «fözzel».

⁷³⁹Rom. «sblach» geht auf schwed. «bleich» (*HR* s.v.) zurück, rom. «smort» auf it. «smorto» (*HR* s.v.).

⁷⁴⁰Cfr. *DRG* s.v. «dandet».

⁷⁴¹Der rückläufige Index des *HR* verzeichnet keine «-özler» und «-üstrüm»-Auslaute.

⁷⁴²Cfr. *HR* s.v. «schlora»: «liederliche Frau, Luder, Hure». Cfr. auch ladinisches «scorza», «Rinde».

⁷⁴³Das Fehlen von «-unzel»-Belegen in den rückläufigen Indices von *HR* bestätigt die von «mortunzel» konnotierte Fremdheit. Die (nicht nachweisbare) Herleitung aus «Rapunzel» wird von der Textsorte «Märchen»-«Sage»-«Legende» suggeriert.

⁷⁴⁴«Modell-Leser» nach Eco 1994:25f., 36. «Autore e lettore modello sono due immagini chi si definiscono reciprocamente solo nel corso e alla fine della lettura. Si costruiscono a vicenda.» (ibid. 30).

⁷⁴⁵*Il malur da la fuorcla*: cfr. *La rimur da Chapella. Üna legenda* (Bundi [Ed.] 1904:294), *Gl'omet dalla mar* oder *La dunschella della motta de Valac* (*Dec.* Bd. x, 644 [nr. 4], 654 [nr. 37]).

⁷⁴⁶Cfr. *Igl He, He egl uaul de Cumbel*. «En igl uaul de Cumbel setegn ei si in aschi numnau «He, He!» [...]» (*Dec.* Bd. II:144, nr. 11).

⁷⁴⁷Franz Hohler hat Romanischkurse besucht (mündliche Auskunft Arnold Rauch) und war an den «Segunds Dis da Litteratura 1992» in Domat/Ems zu Gast, wo er eigene Texte auf romanisch (in der Übersetzung von Flurin Spescha) vortrug. Cfr. *Litteratura* 15/2, 1993:91–105.

⁷⁴⁸Oksaar erwähnt «Anführungszeichen und kursiv zur Markierung der Übernahme freier Morpheme» (1971:370), zur Häufigkeit äussert sich Rey-Debove: «[...] on a tendance à mettre les marques de l'autonymie à la séquence connotée: guillemets ou typo-

graphie spéciale (mais plutôt les guillemets, en souvenir du discours direct).» (1978:258).

⁷⁴⁹Cfr. Rey-Debove, «Le faux problème des guillemets», in: 1978:141f. Cfr. auch Segre: «Le virgolette, è noto, non sono affatto un sigillo di garanzia.» (1985b:5). Ausführlicher dazu Bachtin: «La parola usata tra virgolette, cioè sentita e usata come altrui, e quella stessa parola (o qualsiasi altra parola) senza virgolette. Gradazioni infinite dei livelli di estraneità (o di appropriazione) delle parole, loro diverse distanze dal parlante.» (Bachtin 1959-61:156).

⁷⁵⁰Cfr. Rey-Debove 1978:268ff., 286f. Cfr. auch oben 11.1.1.

⁷⁵¹Cfr. dazu Mizzau: «Virgolettare, per scritto o oralmente, prendere distanza dalle parole altrui, è anche un modo di non correre rischi, di non farsi vedere troppo coinvolti, di anticipare la critica, di evitare ogni attribuzione di ingenuità, ogni vaga minaccia di ridicolo, ogni possibile sospetto di connivenza che si può annidare dietro un'affinità di parola.» (1982:25). Cfr. auch Compagnon: «En revanche, je tente une esquivé avec les guillemets, je demande au lecteur qu'il m'accorde le bénéfice du doute. Je lui dis: «A prendre comme tu voudras, mais avec des pincettes, ce n'est pas moi qui suis à reprendre» ou «Je ne voudrais pas le dire, mais quand même, je ne peux pas faire autrement». (Compagnon 1979:41; cfr. ibid. 42).

⁷⁵²Ähnliche Paraphrasen bei Mortara Garavelli 1985:68.

⁷⁵³Ohne Anführungszeichen oder typographische Markierung finden sich, innerhalb des Erzählerdiskurses, etwa: «schlagher» (Derungs 1988:42); «vienar schnizzals» (Guidon 1989:82), «vellasittih» (Guidon 1989:101), «knock-outs», «zuckiada» (Guidon 1989:102); «stibizzavan» (Maissen 1987:4); «motocicletta» (Caratsch 1983:100); «luisdor» (Gadola 1956:115); «voyeur» (Guidon 1989:27). In der Figurenrede: «chef de réception» (Caratsch 1983:139).

⁷⁵⁴Cfr. oben 11.1.3. Cfr. auch Mortara Garavelli 1985:68, Rey-Debove 1978:286f.

⁷⁵⁵Cfr. Rey-Debove 1973: «La phase métalinguistique autonymique» (112-116), «La phase à connotation métalinguistique autonymique» (117-120) und «L'aboutissement de l'emprunt» (120f.). Cfr. Rey-Debove 1978: 283-286. «Stade autonome» (283f.); «Stade de connotation autonymique» (284ff.).

⁷⁵⁶«Allerdings scheint die Definition des Begriffs «Integration» für die synchronische Systemlinguistik keinen Sinn zu haben, weil solche systemlinguistisch relevanten Prädikate für sprachliche Zeichen, die bisher auch als Kriterien für verschiedene Integrationsgrade (bzw. Integration vs Nicht-Integration) herangezogen worden sind, wie geringe oder hohe Gebrauchsfrequenz, geringer oder hoher Verfügbarkeitsgrad, diastratischer Stellenwert im Sprachsystem und peripherer bzw. zentraler Ort im Sprachsystem sich synchronisch gesehen nicht von denselben Prädikaten für nicht entlehnte sprachliche Zeichen unterscheiden lassen.» (Werner 1981:233).

⁷⁵⁷Cfr. Tesch 1978:211, wo Zindlers Beispiel unterschiedlicher Atmosphäre zitiert wird: «[...] wenn man vergleichsweise einen Blick in das Pub einer Londoner Vorstadt, in ein Bistro von Clignancourt, eine Trattoria oder Espresso-Bar in Ravenna, oder in ein Drugstore in New Yorks Third Avenue wirft». Zu den Effekten «Kolorit», «Exotik», «Atmosphäre» cfr. Braselmann 1981:136ff. Zu «Milieukongruenz, Lokalkolorit» cfr. Oksaar 1971:372f.

⁷⁵⁸Cfr. PG, s.v. «Espresso»: «espresso». Cfr. «Rückläufiger Index Surselvisch», wo andere «-o»-Auslaute wie «velo», «kilo», «capo», «scopo» aufgeführt sind.

⁷⁵⁹PG s.v. «Musikbox»: «automat da musica» ist ein lancierter Neologismus.

⁷⁶⁰Als Kontrast dazu ein «tualetta» im Vorkontext: «La sera da disco entscheiva gia en tualetta avon il spiegel.» (Alexander 1994:16). Die sukzessive graphische und lautlich-grammatikalische Integration von «toilette» über «toiletta» zu «toaletta» und «tualetta» belegen etwa: «toaletta» (Vital 1919:203); «tualetta» (Guidon 1989:54). Ohne Markierung findet sich «after shave» in

einem Text von Guidon: «Per la paja ha' miss sü ün tschert after shave chi stuornainta bod.» (Guidon 1989:55).

⁷⁶¹Cfr. die entsprechende Umkehrung: «Tenorhorn»: «corn tenor» (PG, s.v.) und Livers Bemerkungen zu den vergleichbaren surselvischen «il pauperesser» («das Armenwesen») und «il forestalessor» («das Forstwesen») (1989:799). Zu den Nominalbildungen mit dem Suffix «-ist» cfr. A. Decurtins 1982:251–254.

⁷⁶²Cfr. die Bemerkungen von Decurtins zur Anziehungskraft deutscher Lehnwörter. Diese «gelangen zu uns in einer prägnanten und zugleich bedeutungsmässig durchschaubaren Form, die für die Rätoromanen ihre Tücken hat. Verglichen mit den eher abstrakt wirkenden italienischen oder französischen Bildungen, sind die deutschen Zusammensetzungen ihren Bestandteilen nach erkenntlich und verständlich. Darüber hinaus zeigen sie sich aus einem Guss, selbst wenn sie zuweilen lang geraten sind.» (Decurtins 1976:231).

⁷⁶³«Heiglaria» ist ein von den Wörterbüchern nicht aufgeführtes Derivat des surselvischen Lehnwortes «heighel» (cfr. DRG s.v. «chejel» und HR s.v. «heighel»). «Pecharia» ist ein Derivat des schwzdt.-tirol. Lehnwortes «pec» bzw. «pecar» (kein Eintrag in VD, cfr. HR s.v. «pec»). «Gerbaria» ist ein v.a. im Engadin gut belegtes Lehnwort, das im Surselvischen von «gerb(r)a» und «cuntscha» (cfr. DRG s.v. «chöntschar») konkurrenziert wird (cfr. DRG s.v. «gerber»; VD verweist beim Eintrag «gerba» auf «cuntscha», HR hat keinen Eintrag).

⁷⁶⁴«Entlehnungen aus dem Deutschen/Schweizerdeutschen, wie *chelnera*, *moler*, *pec*, *schnider*, *sennaria*, *vagner*, halten sich umgangssprachlich noch immer.» (Decurtins 1976:197). Cfr. *ibid.* 214f., wo die romanischen «Reaktionen» auf diese Lehnwörter: E *pastriner*, *furner*; S *pasterner*, *furner* aufgeführt und erörtert werden.

⁷⁶⁵Cfr. DRG s.v. «handel» mit einem Beleg aus dem *Fögl Ladin*: «Meis fradgliuns pitschens han provà da cumprar üna chavra

[...] ma nu sun gnüts a tir cun quist «hondel»» (1980).

⁷⁶⁶Ein Hinweis auf die mögliche Auffälligkeit des Signifikanten ist die Tatsache, dass ein «Rückläufiger Index Unterengadinisch» für die Endabfolge «-ONDEL» keinen andern Eintrag als «hondel» hat. (HR, Index-Band, S. 1475).

⁷⁶⁷HR s.v. «handel» gibt für u. eng. «far hondels» «Geschäftchen machen». Die unterengadinische «Gruppe Handel», die auf deutsch wirbt, wird von Armon Planta (1975:54) polemisch als «la gruppa dal Hondel» angesprochen: cfr. oben IV.4.2.

⁷⁶⁸Zur doppelten Ambiguität cfr. Genette: ««style indirect libre», que je présente comme une simple «variante» du style indirect, et dont je me borne à signaler, après d'autres, la double ambigüité: confusion entre discours et pensée, entre personnage et narrateur» (Genette 1983:35). Die Ambiguität zwischen anlehnender Sympathie und ablehnender Ironisierung ist, wie Mc Hale festhält, für die freie indirekte Rede ebenfalls typisch: «FID may serve as vehicle for lyric fusion with the character or ironic distancing from him, or, most interestingly of all, may be equivocal between the two.» (1978:275). Wenn die freie indirekte Rede «durch ein der Umgangssprache angenähertes Stilniveau begünstigt» wird (Stanzel 1989:251), so ist mit einer entsprechenden Funktion der Fremdeinschübe zu rechnen. Die Frage der Auflösbarkeit der Ambiguität der freien indirekten Rede diskutieren Genette 1983:37f. und Mortara Garavelli 1985:127.

⁷⁶⁹Weitere Beispiele unten v.1.2., wo kontextuelle Kontraste als Markierungsform erörtert werden.

⁷⁷⁰Zu «huora» cfr. DRG s.v. «Entlehnung von schwd. *Huer*. Die Verwendung als verstärkende Beifügung ist ebenfalls schwd.» Cfr. auch Candinas: «Tgei huorrha canerrha par quella fuerrha nauscha». (1987:22). Die graphische Auffälligkeit von «druck» wird durch graphisch integrierte Formen wie «ils druccars» (Guidon 1989:53) bestätigt.

⁷⁷¹Cfr. Rey-Deboves Interpretation markierter Sequenzen: «[...] et même un cumul

du «comme je dis» sur le «comme on dis», lorsque l'auteur présente une séquence avec des marques.» (1971:93).

⁷⁷²Ausführliche Begründung der weitgehenden Unabhängigkeit der mimetischen Eigenschaft der Redewiedergabe von ihrer grammatisch-syntaktischen Form bei Sternberg 1982, cfr. besonders 112, 119f., 125, 147. Das aus dem Rahmen der grammatikalischen Möglichkeiten der indirekten Rede fallende «Gie» («ja») am Satzanfang verschiebt diese indirekte Rede in Richtung «Direktheit». Eine weitere Markierung innerhalb der indirekten Rede: «[...] e sch'els fussen buca stai als cunfins, fussi il Hitler segir vegnius, e lu vessien quels «huora comunists» buca tanieta bucca oz cheu tier nus [...]» (Candinas 1986:18).

⁷⁷³Zu «halt» cfr. *HR* s.v. «Lehnwort < schwdt. halt; Lemma fehlt in den Wb. LR aus purist. Gründen, wird in der Literatur vermieden, ist aber ugs. sehr gebräuchlich.»

⁷⁷⁴Im Surselvischen stehen spezielle Paradigmen zum Ausdruck von Indirektheit zur Verfügung. So ist: «vevi deferdau» ein «indirektes Plusquamperfekt» (indirekte Entsprechung zu «veva deferdau»). Umfassend hierzu Grünert i.D.

⁷⁷⁵«Die Spaltung der Hochsprache, ihre Redevielfalt, ist also die notwendige Voraussetzung des humoristischen Stils [...] Der Autor hat gleichsam keine eigene Sprache, doch er hat einen eigenen Stil, sein organisches, einheitliches Gesetz des Spiels mit Sprachen [...]» (Bachtin 1979:201).

⁷⁷⁶Zur kommentierten Selbstkorrektur unten v.2.2.; zur glossierenden Synonymie unten v.3.1.

⁷⁷⁷«-ais» < ENSEM, unbetontes «-er» < dt. «-er»: cfr. *DRG-Indizes* und Diekmann-Sammet 1981:55. Zu den Suffixdubletten cfr. Kristol 1985:117f. Die umgangssprachliche Dominanz von «Tiroler» zeigt sich in scherzhaften idiomatischen Wendungen wie: «I vegnan ils Tiroles» («Die Tiroler kommen»; in Tschlin für: «müde werden»).

⁷⁷⁸«Tschiccar» aus it. «cicare» cfr. *HR* s.v. «tschiccar». «Bocha» aus it. «boccia» (cfr.

DRG s.v. «botscha», 11); Cfr. auch Bezzola: «Impustüt in secundara d'eira bod superbi, scha meis pluoders am clomaivan Bocha. Perche nu saja amo hoz bricha. Eu sa be cha Francesco, ün manual da fabrica bergamasc, gniva eir nomnà uschè, ma meis Bocha stuvaiva avair ün'otra parschandüda. Bocha d'eira simplamaing lässig». (1984:71).

⁷⁷⁹Zu den italienischen Einschüben in der deutschen Übersetzung dieser Erzählung von Peer bemerkt Köhler: «Sie beziehen sich auf Situationen aus der Arbeitswelt und geben wohl meist eigene Erfahrungen des Autors wieder, Erinnerungen an bestimmte Vorkommnisse.» (1985:76).

⁷⁸⁰«Tirolais» findet sich in der (metadiegetischen) Erzählung des Italieners Ramponi, die vom Ersten Weltkrieg handelt: «Ils Tiro-lais d'eiran nöglia mal illa fam, e l'istess resistivan in blers lös [...]» (Peer 1947:41). In diesem Zusammenhang bezeichnet das metonymische «Tirolais» als semantisch-stylistisches Synonym von «Austriac» (ibid. 42) den militärischen Feind. Im Erzählerdiskurs werden die getöteten Österreicher dann aber als «Tiroles» (43) bezeichnet, derselbe Josef Oberhofer abwechslungsweise als «Tiroler» (43) und «Tirolais» (44).

⁷⁸¹Beide: «betteln»; cfr. *DRG* s.v. «betlager» und *HR* s.v. «betlegiar» (Aus dt. *betteln* erweitert mittels -IDIARE «. Cfr. Nuotclà: «I vaivan scumandà a Stianin da petliar.» (1991:77).

⁷⁸²«Tirascauvs» ist als integrierte, als solche nicht mehr bewusste Lehnübersetzung zu betrachten: cfr. «tirascauvs» in *P* und *T*. Zur Kommentierung von Fremdeinschüben als «Krankheit» in diesem Text von Nuotclà cfr. oben IV.1.2.

⁷⁸³Cfr. *T* s.v. «infirmière»: «fliunza, sour d'amalats», *BT* s.v. «Krankenpflegerin»: «flajunza, fliunza, sour charitataivla». Cfr. dazu aber Solèr/Ebnetter 1988:128 (oben III.1.1.).

⁷⁸⁴Zur «Entitalianisierung» des Ladin cfr. oben III.1.2.

⁷⁸⁵«Ma la metafora non mette in gioco solo similarità, bensì anche opposizioni.» (Eco 1984:178, cfr. 161–165).

⁷⁸⁶Cfr. auch das pejorative «la bes-chascha» (1979:67); «la carogna» (68); «la li-margia da fier», «il bies-ch», «l'armaint» (68).

⁷⁸⁷Cfr. «Sar Jonpitschen ha dit cha las giallinas mettan ouvs in pel da la temma, cur chi dodan *la trumbetta*; savai, id es para davantvart *üna sort trumbetta*, per far mütschir la glied.» (1979:60). Cfr. auch die Präzisierung: «la charozza *chi va suletta*» (65).

⁷⁸⁸Cfr. oben II.I.2.

⁷⁸⁹Zum Lehnwort aus dem Schweizerdeutschen «glissnerem» cfr. DRG s.v. «glisnergiar», wo ein unmarkierter Beleg für «glisnergem» aus dem Jahre 1850 aufgeführt ist. Die mangelnde Verständlichkeit gebildeter Lehnwörter kann zum Gegenstand expliziter Polemik werden: cfr. unten v.3.1. (17).

⁷⁹⁰Cfr. BT s.v. «Schrebergarten»: «üert da champ» (nicht: «da chomps»).

⁷⁹¹Cfr. oben IV.I.1. (Anm. 326) und IV.I.2.

⁷⁹²Kein Eintrag für «Halbrenner» in PG.

⁷⁹³Cfr. DRG s.v. «buraler». «Das Wort ist mit ital. Fremdarbeitern nach dem Surmeir und der Surselva eingewandert.» Dass es sich um einen Archaismus handelt, bestätigt die Tatsache, dass es in VD s.v. «buraler»: «Waldarbeiter», aber nicht mehr in HR aufgeführt ist.

⁷⁹⁴«Hörer (a. Telephon)»: «artschaividur» (BT); «Hörer»: «corn», («Hörer» [tel.]: «receptur») (PG). Kein Eintrag in DRG und T.

⁷⁹⁵Zur Diskussion der aus der sprachlichen Kreativität einzelner Sprecher hervorgegangener Neologismen cfr. Decurtins: «In Phase II setzen die noch wenig aufeinander abgestimmten Versuche ein, der Herausforderung zu begegnen. Der neu eingebrachte Vorschlag kann okkasionell und kurzlebig sein» (1976:215). Cfr. auch Andry 1993:2.

⁷⁹⁶Ausführlicheres dazu in Riatsch/Walther 1993:174–182. Cfr. auch unten v.2.2.

⁷⁹⁷«Le mode du *Comme on dit* est le mode de la norme linguistique [...], celui qui intègre l'énonciateur à la communauté parlante.» «On» c'est tout le monde, et pour l'énoncia-

teur tantôt «nous», tantôt «ils» [...].» (Rey-Debove 1978:269). «*Comme on dit* représente souvent la norme OPPOSÉE au système.» (Rey-Debove 1978:270).

⁷⁹⁸Cfr. DRG s.v. «Aus lat. CELLA «Kammer», [...] erst in neuester Zeit über dt. *Zelle* eingewandert.»

⁷⁹⁹Cfr. Köhler 1985:2f. und die Beispiele für Surselvisch-Pastiche in Caratsch (oben IV.5.1.).

⁸⁰⁰«Amunt»: «hinauf» ist synchron nicht mehr transparent und im Sinne der Etymologie (AD MONTEM), im Gegensatz etwa zu dt. «bergwärts», nicht mehr «motiviert». Cfr. DRG s.v. «amunt» und «aval».

⁸⁰¹Nach der Klassifizierung von Rey-Debove liegt hier der Fall «Le M1 qu'ils appellent M2» (1978:283) vor. «Cet emploi autonyme est intéressant parce qu'il reproduit la formule du dictionnaire bilingue dans le sens du thème (un M1 s'appelle M2). Le producteur du discours est soucieux d'apprendre un signe au décodeur [...]» (ibid. 284).

⁸⁰²Cfr. die folgende Stelle aus einer Polemik von Zisler: «Che dschess la glied in ün lö tudais-ch scha per ün'ufficina – in rumanesch dischan werkstatt – füssa scrit «Schreinerai» impè da «Schreineri?»» (Zisler 1990:1).

⁸⁰³Cfr. Koch/Oesterreicher 1985:20, 23 und 27, wo «Korrektursignale» als Indizien des Nähesprachlichen aufgeführt sind. Korrekturen als Indizien gesprochener Sprache auch bei Baum 1987:35.

⁸⁰⁴«Diese Entschuldigung (etwa mit der Formel «si licet dicere») heisst *correctio* und kann der schockierenden Äusserung als *praecedens correctio* [...] vorangehen oder als *superioris rei correctio* [...] folgen.» (Lausberg 1963:41).

⁸⁰⁵«Les commentaires métalinguistiques de ce mode sont essentiellement: *si je puis dire, si j'ose dire, pour ainsi dire, passez-moi le mot, l'expression, si vous voulez bien, avec votre permission*, etc. [...] Lorsque l'excuse est nécessaire quel que soit l'allocutaire, c'est que le locuteur s'exprime en néologie.» (Rey-Debove 1978:286).

⁸⁰⁶«Dies ist wohl ein Indiz dafür, dass Autokorrekturen nicht bloss in der Schulsituation (Vorwegnahme einer Richtigstellung durch den Lehrer), sondern auch in «natürlicher» Umgebung eine Form von Sanktionsprophylaxe darstellten.» (Lüdi 1987:83).

⁸⁰⁷Cfr. Gal: «Some communities or subgroups, often in the grip of puristic linguistic ideologies, monitor their codeswitching, indirectly alluding to a perceived switch before it occurs or in subsequent talk.» (1988:246).

⁸⁰⁸Cfr. auch oben v.2.1. (15).

⁸⁰⁹Zum verstärkenden, aber nicht ausschliesslichen deutschen Einfluss auf solche Verb-Adverb, Verb-Präposition-Verbindungen cfr. Jaberger 1939:287ff., Vellemann 1931:94ff., Simon 1971:521, Holtus/Kramer 1987:5f. Zum Fall «dir si» allerdings bemerkt Gsell: «Ebenso haben surs. *dir si*, bad. *di sö* wohl unter dem Druck des Deutschen sich auf «her-, aufsagen» spezialisiert [...]» (1982:73).

⁸¹⁰Cfr. *BT* s.v. «abmachen», wo neben «as perincleger» auch «far giò» angegeben wird.

⁸¹¹Andry 1982. Untertitel: «Tragedia in 1 act. Lö: auto da posta in Engiadina bassa. Personae: Duonna A, Duonna B, Duonna C, Duonna D.»

⁸¹²Die Moderierung dient hier offensichtlich dem Ausfüllen von Planungspausen: cfr. dazu Wunderlich 1976:347. Für «Vermesungszeichner» gibt *PG* ein offensichtlich nicht integriertes «dissegnader geometer».

⁸¹³Cfr. Caviezel (Ed.) 1888:305–325. Cfr. oben III.1.2.

⁸¹⁴Cfr. Caviezel (Ed.) 1888:310–316. Beschreibung des Manuskripts aus «Donaten Schons» ibid. 316.

⁸¹⁵Kein Eintrag in *Pa*. Nach Weinreich widersprüche italienisches «ùpupa» dem romanischen Muster, das keine proparoxytone Betonung kennt (cfr. 1977:31). Cfr. aber surs. Lehnwörter wie «cólera» und Endungen auf «-àunera» in Lutz/Strehle.

⁸¹⁶Keine Einträge für «fanel» (it. «fanello» [Carduelis cannabina]) in *DRG* und *Pa*. «Zisli» geht wohl auf ein dt. «Zeisig» mit schwzdt. Diminutivsuffix «-li» zurück.

⁸¹⁷Die übersetzende Erläuterung gehört in die rhetorische Kategorie der «glossierenden Synonymie»: «Die «glossierende Synonymie» ist die (manchmal vorgeschaltete, meist aber nachgeschaltete) Erläuterung [...] eines «dunklen» Ausdrucks durch einen «klarerer» Ausdruck. Der zu erläuternde dunkle Ausdruck kann sein: 1) ein Tropus [...] 2) ein Fremdwort [...]» (Lausberg 1963:92). Für die Verbesserungsfunktion scheint sich die *correctio* anzubieten, für die Lausberg jedoch vorwiegend inhaltliche, semantische Beispiele gibt.

⁸¹⁸Cfr. dagegen die «normalen» funktionalen Verteilungen in Rey-Debove 1978:285.

⁸¹⁹Cfr. Malloth 1890. In der Schlussbemerkung von Gross (ibid. 127) wird festgehalten, dass in Samnaun noch höchstens 5 Romanischsprechende leben. Ausführlicheres zum Samnaunerromanischen oben IV.6.1.

⁸²⁰Die Erklärungsbedürftigkeit des heute geläufigen «intivar» könnte damit zusammenhängen, dass es erst im 19. Jahrhundert aus dem Nordostitalienischen entlehnt wurde; cfr. *DRG* s.v. «intivar».

⁸²¹Viele Beispiele für die Glossierung dorfdialektaler Lexeme durch Synonyme aus der regionalen Koine finden sich in der «Dialektprobe» von Gross 1866 (Dialekt von Tschier, im Münstertal): «fêa spica (parada)», «ommens àisals (lavurius) rizzêan (cumadaivan)», «e bras-chèr (chöttal)», «schueglet (sdasdet)» (1886:339).

⁸²²Cfr. aber die Bemerkung von Decurtins: «Entlehnungen aus dem Deutschen/Schweizerdeutschen wie *chelnera*, *moler*, *pec*, *schnieder*, *sennaria*, *vagner*, halten sich umgangssprachlich noch immer.» (1976:197).

⁸²³Kein Eintrag in *DRG* und *P*, *PG*: «Hauswart»: «pedel(la)». Aufgrund etwa von «gauardalingia»: «Bahnwärter, Streckenwart» (*P* s.v.) schiene «guardachasa» problemlos integrierbar.

⁸²⁴Cfr. *DRG* s.v. «gialaidas»: «Hüftweh».

⁸²⁵Zum Typ der «connotation autonimique» der Fälle: «M1 ou M2 – M1(M2) – M1, M2» cfr. Rey-Debove 1978:284.

⁸²⁶Cfr. dazu oben III.1.1.

⁸²⁷Cfr. Wunderlichs Bemerkung zu den «Prozeduren der Verständnissicherung» in Dialogen: «Sie werden gemäss dem allgemeinen Kommunikationsprinzip angewendet: tue alles, um dich verständlich zu machen und dem Partner verständlich zu machen, ob bzw. dass du ihn verstehst, aber tue nichts Überflüssiges darüber hinaus.» (1976:363).

⁸²⁸ETH-Zürich, Juni 1993. Beispiele aus Mitschrift C.R.

⁸²⁹Zum Fremdwortgebrauch als Verstoss gegen die *puritas* cfr. Lausberg 1963:44–50. Zur didaskalischen Funktion der Fehlerzensur seit der Antike cfr. Mortara Garavelli: «L'antica scienza del linguaggio con la censura degli errori assolveva la sua funzione didascalica di guida al parlar bene, inconcepibile senza il requisito della correttezza grammaticale, e nello stesso tempo stabiliva (o accettava) i parametri sui quali misurare il tipo e l'entità delle deviazioni consentite.» (1989:122).

⁸³⁰Cfr. DRG s.v. «Hufen, Haufa, Hufa» mit den Bildungen «Hufnada», «Hufenada», «Hufenar», «Hufnegiar». Im Ladin ist «haufas» geläufig, auch in der synonymischen Doppelung «haufas e mantuns».

⁸³¹Cfr. die Definition von Rey-Debove: «La figure autonymique est une figure de mots par laquelle une phrase de forme libre, en parlant du monde, exprime une contradiction, une opposition, une différence (un changement) entre deux choses qui ne diffèrent que par l'expression, opposition justifiée sémantiquement par le fait que les éléments opposés ont un sens connotatif différent.» (1978:279f.).

⁸³²«Per Sieb è coul igl pled legal.» (1981:3); «Bettfläschas èn navot pils peis!» (1981:4); «Ties Zahnschmelz è prest tot svania! / Ma la glasura digl ties daint ò strousch pitia.» (1981:123); «Hirschkpfeffer toffa gio dagliunsch, / ma tscherv an asch ins maglia tgunsch.» (1981:115).

⁸³³Zur Kritik der Beziehungen zwischen Purismus, Nationalismus und Rassismus cfr. Bichsel 1994.

⁸³⁴Cfr. Anonym 1917.

⁸³⁵Ebenso BT (s.v. «Selbstversorger») und Biert 1962:218 (in der Rede des Bauern Joannes). PG dagegen «autoproveditur».

⁸³⁶In: Men Rauch 1992 (11):287f. Aus Rauchs *Diari da chatscha e pescha* (1934).

⁸³⁷Cfr. Andri Peers Umschreibung von Verlusten beim Übersetzen seiner romanischen Lyrik: «[...] alch va tuottüna a perder, quella savur da füm e da scorza d'larsch quel tun prüvâ [...]» (1983:183). Die von Kettner zitierte Metapher «ösner germanissem» verweist auf den Geruchssinn, der das sprachlich «Fremde» aufspürt: «Ün Tudaish-hegia il nes pü fin per ösner germanissem» (Kettner 1994:2; cfr. oben 111.1.3.).

⁸³⁸Cfr. den Absatz «L'autonyme n'est pas innocent» in Rey-Debove 1978:109f.

⁸³⁹Die Argumentation riskiert hier eine fahrlässige Gleichsetzung des aktuellen *état de langue* mit demjenigen der Entstehungszeit des Textes. So ist etwa «Reh» (V. 25), das synchron fast vollständig durch «chavriöl» ersetzt ist, in der Entstehungszeit des Textes ein häufiges Lehnwort, was für «Zweig» und «Braten» nicht der Fall ist. Behauptet wird dies aufgrund eigener Kompetenz der «Sprache der Grosseltern»; das Fehlen der beiden Lexeme in der umfangreichen puristischen Fremdwortauflistung kann die Behauptung allenfalls stützen.

⁸⁴⁰Cfr. dagegen PG s.v. «punct da resistenza».

⁸⁴¹«Bastuir» geht auf schwzdt. «Brusttuech» zurück (cfr. DRG s.v. «brastoc»), «libroc», deutlicher erkennbar, auf «Liibroch» (cfr. HR s.v. «libroc»). Zu «brastoc» und «libroc» cfr. Walther 1987:54ff. Cfr. auch oben 1v.2.2. (Anm. 403).

⁸⁴²Cfr. dazu Decurtins 1975 und 1976, Andry 1993.

⁸⁴³Zur Diskussion dieses Problems in der Übersetzungswissenschaft cfr. Coseriu 1988: 297ff., Jakobson 1959:483. Zur Verlagerung der Äquivalenz-Frage von der «Langue» auf die «Parole», vom System auf den Text, cfr. Stein 1980:29.

⁸⁴⁴Inzwischen scheint auch dieses Interesse gefestigt, obwohl die vom PG aufgeführ-

ten «lefsagl» und «bellet da lefs» synchron gegen den immer noch gängigen «Lippenstift» keine Chance haben.

⁸⁴⁵Gian Fontana 1971, Erstveröffentlichung zwischen 1922 und 1935. Deutscher Titel im Original.

⁸⁴⁶Polemik gegen den «Bubikopf» als «tgaus-stubla» findet sich auch in Fontana 1932a:10.

⁸⁴⁷In Cadieli 1983:127. Erstveröffentlichung 1930 (cfr. Cadieli 1983:413).

⁸⁴⁸«Il bi plaid romontsch «tgaupop» vegn evitaus forsa perquei ch'el era pauc currents en Surselva. Tenor il poet mava il plaid jester «Bubikopf» schi mal a praus culla tschontscha romontscha sco la frisura cuorta cul tgaudalla mattatscha.» (in: Cadieli 1983:401).

⁸⁴⁹Cfr. dazu Freud 1958:29, Todorov 1978:305f.,

⁸⁵⁰Cfr. dagegen die Polemik im Kapitel «Elektrizitätswerke» von Giovanni Orellis *Il giuoco del Monopoly* (1980), wo, gegen den lexikalischen Befund, behauptet wird, die Tessiner hätten kein italienisches Wort für «Elektrizitätswerke», weil die Sache den Deutschschweizern gehöre: «Ma come Poggio (sec. xv) dice dai bagni di Baden che gli alemannici ignorano il termine di gelosia perché non conoscono la cosa, così è un po' per noi quanto a imprese idroelettriche. Poiché le nostre acque ce le hanno portate via [...]» (1980:41).

⁸⁵¹Die Existenz einer zwischensprachlichen Homophonie wird von Heger bestritten; cfr. oben IV.3.1. (Anm. 429). Macha braucht für solche «systemtranszendente Klangähnlichkeit» den Begriff «Homoiofonie» (cfr. 1995:386). Entsprechende «Sprachkontaktwitze» in Macha 1995:382–387, ähnliche Beispiel zwischen Englisch und Spanisch in Nilsen 1981.

⁸⁵²Cfr. die oben (II.1.4.) referierten Wortspiel-Definitionen, insbesondere diejenige von Hausmann (1974:126). Cfr. auch Cortelazzo 1971:169 (unten VI.2.).

⁸⁵³Cfr. auch die von Todorov zitierte Definition Liedes, der die verschiedenen «Wort-

spiele» in der persischen Dichtung auflistet: Liede 1992(11):59; Todorov 1978:299.

⁸⁵⁴«Die rtr. Interferenzen haben ein gemeinsames negatives Kennzeichen: sie entstehen (fast?) alle nicht aufgrund formaler Ähnlichkeit («on the basis of [...] their phonemic constituents» [...] Typ: schw. *Ljungkvist* mit *ljunk* «Heide» ins Engl. als *Youngquist*), sondern aufgrund von Bedeutungsvergleich. Interferenzen wie Youngquist zeugen von wenig tiefgreifender S-Beherrschung; dass sie im Bdr. nicht (oder kaum?) vorkommen, stimmt zu den bisherigen Beobachtungen. Umgekehrt lassen sich Beispiele für diese Art der Lehnübersetzung vorm Rtr. ins Dt. finden: *Val di Cuoira – Churwalden*, also wieder «Übersetzungsfehler», aber volksetymologisch, durch schlechte S-Kenntnis.» (Simon 1971:531).

⁸⁵⁵Cfr. Bottiroli 1990:164, wo gefragt wird, ob in Fällen mangelnden dialogischen Kontaktes nicht gerade die «Unfähigkeit zu übersetzen» («incapacità a tradurre») zum Gegenstand der Parodie werde.

⁸⁵⁶Zu (Quasi) Homophonie und komischen Missverständnissen cfr. oben IV.3.2. und unten VI.2.

⁸⁵⁷Cfr. «peter» < «bitter», oder «pitter», das Toponym «Padavanna» < «Badewanne», surs. «toch» < «doch». Cfr. dazu Weinreich 1977:33. Im Falle von «past» – «Bast» tritt die übliche Umwandlung von [s] zu [š] (vor [t]) als realitätsnahes Element hinzu. Cfr. «pella fal» oben IV.6.2.

⁸⁵⁸Cfr. Weinreich 1977:33, oben IV.6.2. (Anm. 683).

⁸⁵⁹Die Nachahmung des schweizerdeutschen Akzentes der Bündner Oberländer beruht u. a. auf die Realisierung der Herkunftsbezeichnung als «Oberländer» (mit offenem [ø]). Der Witz des Schülers, welcher der Aufforderung, einen Satz mit «galoppieren» zu bilden, mit: «Gelobt sei Jesus Christus» oder eben «Galoppt sei Jesus Christus» nachkommt, beruht auf der Karikatur ebendieser Interferenz.

⁸⁶⁰Romanisch «mailinter» bedeutet «Kartoffel», aber auch «Dummkopf». Zur Auffäl-

ligkeit romanischer Proparoxytona cfr. Weinreich 1977:31 (oben Anm. 815).

⁸⁶¹Cfr. Lehnwörter wie: «las bonas» (dt. «die Bohnen»)

⁸⁶²Cfr. das bekannte, von Weinreich (cfr. 1977:48) aufgeführte Beispiel: «Hamburger» (dt. «Hamburg-er»), das im englischen «hamburger» als «ham-burger» analysiert wird und damit analoges «beef-burger», «cheese-burger» etc. produziert. Auf Analyseverschiebung beruhen Wortspiele Plantas vom Typ: «balcunada» = «divertimaint ritmic cun üna da nom insolit» (also: «bal cun Ada»); cfr. Planta 1982:56f.

⁸⁶³Cfr. Coseriu: «Es stimmt auch nicht, dass man bei der Interferenz aus der <Sprache A> in die <Sprache B> übersetzt. [...] Es würde sich übrigens um eine Übersetzung der Bedeutung handeln, d.h. um das Gegenteil der Übersetzung im eigentlichen Sinne, da diese nicht die *Bedeutung* (die einzelsprachlich gegebenen Inhalte), sondern die *Bezeichnung* im Sprechen und den *Sinn* des jeweiligen <Textes> betrifft. Die <Lehnübersetzung> ist keine <Übersetzung>» (1977:98).

⁸⁶⁴«Durch Lehnformung (*loanshift creation*, *loan translation*, Syntagmenreproduktion, Äquivalenzinterkatenat) entsteht ein neues Sprachzeichen, indem ein aus mindestens zwei Morphemen bestehendes Modell in seinen Teilen durch äquivalente und analog dem Vorbild verknüpfte heimische Morpheme wiedergegeben wird.» (Schottmann 1977:27). Cfr. die Diskussion in Tesch 1978:112ff. Eine feinere Typologisierung der «Lehnübersetzung» in Runggaldier 1981:210. Listen von Lehnübersetzungen, die nur durch Rückgriff auf das Deutsche verständlich sind, in Solèr/Ebnetter 1988:128 und Furer 1985:9.

⁸⁶⁵Solèr/Ebnetter 1988:128. Ebenso Gian Belsch (Pseud.), der die Wendung nur am Radio hört, aber in den Grammatiken und Wörterbüchern vermisst cfr. 1991:19.

⁸⁶⁶Cfr. oben III.1.2.

⁸⁶⁷«Metter a glüm» (wörtlich: «ans Licht legen») ist eine Lehn-Übersetzung/Übertragung des deutschen «an den Tag legen».

Weitere Beispiele unmarkierter Lehnübersetzungen: «nu füss stat bun da stordscher ün chavè» (Pult 1954:14); «menau ella davos la cazzola» (Deplazes 1964:55); «Gio lavoura la nossa fantaschia, sa malegiond or, tge evenimaints [...]» (Thöni 1983:116), «O chels èn immediat sa tratgs davent [...]» (ibid. 149).

⁸⁶⁸Als Analogie zu «vegnir cun» aus: «mitkommen», im Sinne von «mitmachen» von Solèr/Ebnetter registriert: «*far cun* «mitmachen»; im Romanischen muss nach der Präposition *cun* immer ein Objekt folgen.» (1988:128, Anm. 297). Nach Runggaldiers Terminologie handelt es sich um eine «syntagmatische Lehnübersetzung» (cfr. 1981:210).

⁸⁶⁹Cfr. oben III.1.3.

⁸⁷⁰Die Verse 3–4 bilden eine «figure autonymique»: «wer nicht mitmacht» für: «wer den lehnübersetzten Ausdruck «*far cun*» nicht braucht» (cfr. Rey-Debove 1978:279f., oben v.3.2., Anm. 831). Zur Unterschiebung, Fremdeinschübe dienten Ignoranten dazu, sich als gebildet zu verkaufen, cfr. oben III.1.3.

⁸⁷¹In seiner Rezension von Durscheis *Flurs tardivas* (1985) kritisiert U. G.G. Derungs die Reime: «remas [...] banalas e fattas, senza character e senza musica, monotonas e freidas [...] trarì e trarà.» (1985:122). Dem Reim werde, gegen eine Regel der guten Poesie, fast alles geopfert (cfr. ibid.), dieser sei «*memia savens caschun e necessiad de far depli plaids*» (ibid. 123). «*Demai ch'ìls patratgs mauncan, vegn la rema en agid.*» (ibid.).

⁸⁷²Nach Runggaldier haben wir eine «Syntagmatische Lehnübersetzung» (1981:210). Zur wörtlichen Auffassung von Redewendungen als komisches Verfahren in Texten von Luigi Malerba cfr. Sora 1988:75ff. Allgemein dazu Freud 1958:29f., 33ff., 97.

⁸⁷³Bei integrierten Lehnübersetzungen vom Typ: «einer Arbeit *nachgehen*»: «*ir suenter ina lavur*» (cfr. Simon 1971:523) wird die «figurative» Bedeutung als Lehnbedeutung für Nicht-Linguisten unauffällig. Jaberg sieht

darin ein Kriterium deutscher Herkunft: «la signification concrète des adverbes s'est plus ou moins obscurcie: il s'agit d'emplois détournés ou figurés des expressions verbales en question, et c'est là un des critères qui permettent d'évaluer la possibilité de l'influence allemande.» (1939:289). Nach Gsell behindert die fehlende semantische Motivation deutscher Präfixe die Nachprägung (cfr. 1982:72, 74). Lehnübersetzungen vom Typ: «vorstellen»: «metter avant»; «vorbeikommen»: «gnir speravia» können durch Wörtlich-Nehmen und Variation zensuriert werden: «metter avant o metter davo?», «gnir speravia o clomar?» Syntagmatische Lehnübersetzungen im Grödnerischen bei Runggaldier 1981:211.

⁸⁷⁴Cfr. Chasper Po 1996:90, V.30. Cfr. oben IV.4.1.

⁸⁷⁵Chasper Po 1935:115. «Morph-für-Morph-Übersetzung» nach Runggaldier 1981:210.

⁸⁷⁶In der Terminologie von Betz handelt es sich um eine «Lehnwendung», als «Nachbildung einer fremden Redensart» (cfr. Tesch 1978:113f.). Weitere Differenzierung der «Lehnwendung» *ibid.*

⁸⁷⁷Cfr. aber die von Simon diskutierte These Weinreichs, wonach Lehnübersetzungen ein typisches Indiz von stabiler Zweisprachigkeit wären (cfr. Simon 1971:531). Cfr. oben III.1.1.

⁸⁷⁸Zur indirekten Rede als formal unzuverlässige Inhalts-Paraphrase cfr. Maas/Wunderlich 1972:161, 168, Compagnon 1979: 85, Rey-Debove 1978:230, 239, Mortara Garavelli 1985:30f. Die grundsätzliche Unabhängigkeit zwischen der Form der Redewiedergabe und ihren mimetischen Eigenschaften wird von Sternberg 1982 vertreten. Cfr. oben II.2.1. (Anm. 120).

⁸⁷⁹«Meritaivel» bedeutet eigentlich «verdienstvoll» (cfr. *P* s.v.), während «wohlverdient» «merità» oder «marità» entspricht.

⁸⁸⁰Der Zusammenhang zu andern, im selben Buch vereinigten Texten macht klar, dass das Verkaufsgespräch am Wohnort des Autors, dem zürcherischen Oetwil am See

stattfindet. Einschlägige Einschübe in der Rede des Agenten machen klar, dass dieser Zürich-Deutsch spricht.

⁸⁸¹Zum Realismus-Problem von Texten mit verschiedensprachigen Personen cfr. unten VI.2. Zur Lehnübersetzung fester Syntagmen, bei der ein «coefficiente di estraneità» zum «fatto stilistico» werde cfr. Ballerini/Chiappelli 1985:209f.

⁸⁸²Cfr. DRG s.v. «benna». Als Etymon wird gallisches BENNA angegeben. Planta listet «Bänä» als romanisches Lehnwort im Bündnerdeutsch des Rheinwalds auf (cfr. 1983:60); cfr. *L-B* s.v. «Bännä».

⁸⁸³Cfr. oben III.1.3. Anm. 239.

⁸⁸⁴Cfr. oben v.3.3.

⁸⁸⁵Beispiele aus Caduffs *La vusch dil Rein* und aus einem Traktat von J. U. Gaudenz, oben III.2.1., aus Carigiet oben IV.1.1.

⁸⁸⁶«Krankheit» und «Ansteckung» gehören zum festen metaphorischen Inventar konservativer Polemik gegen Fremde und Fremdes. Cfr. die folgenden Verse aus Muoth 1908 (geschrieben ca. 1885): «Ils jasters spazzegian per pizzas e vals,/Admiran la grippa sco mils e vadials,/Tuffentan si l'aria cun étgs e pom-madas,/Impestan cun tuoscher entiras vallas [...]» (1908:219f.). Cfr. auch Deplazes 1991:441f.

⁸⁸⁷Ausführliche Dokumentation und Analyse dieser Metaphern bei Coray 1993. Die Mutter (35–39), der Patient (39–43).

⁸⁸⁸Ausführliche Zusammenstellung und Erörterung romanischer Texte, die sich mit Tourismus befassen, in Deplazes 1991: 392–444.

⁸⁸⁹Die «Sprachlandschaften» der Dialektologie und das «Territorialitätsprinzip» der Sprachpolitik deuten auf die allgemein starke Verbindung zwischen sprachlichen und räumlichen Kategorien. Cfr. auch Durschei 1992:19.

⁸⁹⁰Cfr. dazu Walther 1993:747f., wo die Beschimpfung der Dorfgenossen durch den konservativen Bauern als «calfacters» auf Muoths Pieder de Pultengia zurückgeführt wird, der die auch sprachlich abtrünnigen Untertanen des Urseren-Tals als «calfacters»

beschimpft. Zu Fontanas *Sidonia Caplazi* cfr. auch Deplazes 1991:411–414.

⁸⁹¹Cfr. das 7. Kapitel *Il bal da gala* in Biert 1962:174–196 und die entsprechenden Analysen von Deplazes 1991:422–425 und Walther 1993:749–756.

⁸⁹²Mit Schweigen reagiert in Bierts *La müdada* (1962) der Bauer Michel Curdin auf die stereotyp sinnlosen Fragen eines deutschen Touristen: «Freia Schweiza Baua, was? El dà dal cheu da schi, be plan e bainquant disfduoss.» (Biert 1962:109). Verständnisverweigerung und Zurückweisung deutscher Fragen auf romanisch in Nuotclà 1991:72, oben IV.2.1. (15). Obstinates und sprachkämpferisch-demonstratives Romanischreden eines Bauern in der Kantonalbank in Chur in Gadola 1934:71.

⁸⁹³Die «Überbrückbarkeit» des Unterschiedes zwischen Romanisch und Französisch steht im Zentrum der Dialoge in Bierts *La runa* (oben IV.3.1.). Romanischsprechende Figuren verstehen durchwegs italienisch und sprechen ein intuitiv erschlossenes Pseudo-Italienisch. Dieses wird in Bezzola 1984a kommentiert: ELLA: «Un campari con acqua minerale per favore.» EL: «Ed a mi ün piat da spaghet cun furmasch ed ün quintin ross.» ELLA: (Sto rier) EL: Per postar ün plat da spaghets nu voula sgüra bricha Polyglotts e crom.» (2. purtret, S. 6). Cfr. das Pseudo-Italienische, Pseudo-Bergamaskische in Dolf 1959:203, Biert 1962:199.

⁸⁹⁴Cfr. Nuotclà 1982, IV.1.2. (1, 2) und 1991, IV.2.1. (12a); Stupan 1982, IV.3.2. (2).

⁸⁹⁵Man solle sich an romanische Namen halten: «senza prender numts tschagrün/sco sch'ins fuss in perdertun.» (Durschei 1992: 152). Zur alten Polemik gegen die «Eindeutschung» romanischer Namen cfr. den von Salvioni zitierten Aufruf der LR: «[...] il seguente appello della Lega Romancia: «Tieu nom rumaunc' do a tia persuna il dret caracter. Nu lascer tradür quel in tudas-c' [...]» (Salvioni 1936:12). Zur «Aufgabe einheimischer Namensgebung» als Indiz von Sprachzerfall cfr. Dressler 1988:1552.

⁸⁹⁶In: Bezzola 1987:91–98.

⁸⁹⁷Cfr. oben IV.2.1. (12a–12d).

⁸⁹⁸Der Gebrauch des romanischen Lehnwortes «tabalori» (dazu HR s.v. «tappalori») zeigt, dass «Kraftwörter» auch umgekehrt, vom Romanischen ins Deutsche, entlehnt werden.

⁸⁹⁹Die Germanisierung von «Vallada Nova» ist in Candinas 1988 (cfr. oben IV.5.2.) vorweggenommen.

⁹⁰⁰Den wenigen, noch lebenden Romanen von Tschlin: «Giò Tschlin glüscha üna reclama da glüsch chi invida als giasts cun seguainta parola: «Tschlin, das besterhaltene Engadinerdorf! Hier können Sie noch vereinzelt Romanisch hören.» (CASA 1986:7) entsprechen einige noch grüne Bäume in der Gegend von Ramosch; die Roboter, die für Geld einige romanische Wörter sprechen (cfr. CASA 1986:7), finden ihre Parallele in den grün angestrichenen Betonbäumen (ibid. 8). Deutlichstes Beispiel der Sprache-Wald-Metaphorik ist Lansels *Tamangur* (1929, in: 1966:77f.), wo die Rezession des Romanischen mit der Bedrohung eines Arvenwaldes parallelisiert wird. Zur Sprache-«Pflanze»-Metaphorik cfr. Coray 1993:51–53.

⁹⁰¹Cfr. oben IV.3.2. Auch Stereotype der Sprachkomik wie Stottern kommen durchaus nicht nur in komischer Funktion vor, wie das Beispiel von Stianin in Nuotclàs *Il tunnel* (IV.2.1.) zeigt. Das Stottern wird hier nicht nur als Behinderung ernst genommen, sondern zum besonderen Kennzeichen dieser Figur stilisiert, die Geistesschwäche, «Seele» und prophetische Gabe in sich vereint. Trotzdem sind behinderte Artikulation oder Rezeption von Sprache als Quelle von Kommunikationsstörungen in komischer Funktion ausserordentlich häufig. Zu ihren Hauptfunktionen zählt die Produktion des Missverständnisses, der falschen Homonymie, Cfr. oben IV.2.1. (Bsp. 8a–8b).

⁹⁰²Beispiele aus Chasper Po oben IV.4.1., Beispiele aus Caratsch oben IV.5.1.

⁹⁰³Keine Einträge für «tousel», «standerl», «traccagnottel», «strüffel», «schiloner» in HR. Zu «puzlain» cfr. HR s.v., zu «strüzzel»

HR s.v. «strüzla», zu «canedel» DRG und HR s.v. «Füesels» ist eine ironische Litotes für «grosse Füße» aus einem tirolerdeutschen Diminutiv (kein Eintrag DRG und HR). Für «bizokels» schliessen die Etymologen die vom Dichter behauptete Herkunft aus dem Deutschen aus: cfr. DRG s.v. «bizoccal» und HR s.v. «biziechel», wo gotisches oder langobardisches «bizzo», «pizzo» als Etymon angegeben wird. «Schiloner» wird von einem Anonymus auf «Spielhahner» («Spielhahn»: tirolerdt. für «Hutfeder») zurückgeführt (cfr. *Gazetta Ladina* 1932, nr. 38).

⁹⁰⁴Belleau spricht in diesem Zusammenhang von «narratori che [...] si lasciano contaminare dai linguaggi altrui» (1986:287). Cfr. dazu Stanzel: «Neben der Tendenz zur Differenzierung zwischen Erzählersprache und Figurensprache ist im modernen Roman aber auch eine gerade entgegengesetzte Tendenz, nämlich zur Kolloquialisierung der Erzählersprache, zu beobachten; durch sie werden die Unterschiede zwischen Erzählerrede und Figurenrede eingeebnet» (1989:251).

⁹⁰⁵Zum Realismus in der historischen Erzählung cfr. Walther 1993:685–828.

⁹⁰⁶Cfr. oben IV.2.1. (4). Zur Übersetzung der Figurenrede *ibid.* Anm. 345.

⁹⁰⁷Cfr. dazu Walther 1993:699f. Cfr. auch oben IV.2.1. (4) und Anm. 349. In A. Peer 1961 wird die Sprache des Immigranten als «ün da quels rumantschs tschecs, masdüglià da plets talians [...]» (90) beschrieben. Im folgenden spricht diese Figur dann normales Romanisch (cfr. *ibid.* 96).

⁹⁰⁸Cfr. Biert 1962:176, 184. Die als englisch angekündigte Rede der Dame wird auf romanisch «zitiert»: «Mo la veglia fa segn cul man e disch per inglais: «Ün momaint, he he, pac glatsch, per plaschair [...]» (1962:184). Ironische Plausibilisierung der Romanischkenntnisse fremdsprachiger Figuren in Pos Wilhelm-Busch-Übersetzung: «quai d-era ün scort'om i da slantsch;/(?laveva imprais perfin rumantsch)» (Po 1996:125). Zu den manchmal absurden Erklärungen der Sprachkompetenz oder Lernfähigkeit literarischer Figuren cfr. Goetsch 1987:44, 63f.

⁹⁰⁹«Co dschäivat a quista flur in vossa tschantscha?» disch ella e ria darcheu cun öglins chi fouran. «Machöja», disch Tumasch. «Quai es rar da quist temp, machöjas.» «Machöja», repetta la giuvna, «che bel: ma-chö-ja.» (1962:162, cfr. auch 245).

⁹¹⁰«[...] schi ha'l dumperà: «Und ihr Onkel, hat der auch Kühe?» «Ja, ha dit Karin, «viersig S-tück.» Sar Balsler ha tschögnà sü per Jon ed ha continuà: «Aha, mo Seis bap, che fa Seis bap?» «Meis bap es mort giuven», ha dit Karin [...]» (Biert 1962:240). Cfr. auch die folgende Stelle aus Oscar Peer: «La dama blonda passa speravia, tilla guarda: «Je regrette – vous n'avez pas de chance!» Lura disch'la amo: «Sch'Ella füss rivada be üna mezza minuta avant co quel hom [...]» (1993:16). Mimetisch unplausible Kopräsenz von Romanisch und Deutsch auch in Deplazes 1960:75, 99, 105; von Romanisch und Französisch auch in Gadola 1956:116.

⁹¹¹Cfr. Camartin: «Cla Bierts umfangreicher Roman *La müdada* ist eine Art «summa philologica» des Unterengadinischen dieses Jahrhunderts; er schildert eine in Auflösung begriffene Dorfgemeinschaft, die diesen Sprachreichtum einmal immerhin ermöglichte.» (1985:176f.). Detaillierte Auflistung der innerromanischen Varietäten von Bierts *La müdada* in Riatsch 1993:54–64.

⁹¹²Cfr. 1962:108f. Kurze Interpretation in Riatsch 1994:61.

⁹¹³Aufgrund der Tatsache, dass Curdin Riola, über den sie lästert, Musik macht, reinterpretiert Donna Boscha das Sprichwort «Müssiggang ist aller Laster Anfang»: «Basta ch'el scriva poesias e fa chanzuns, he he, Musikgan ischaller Laschte ramfan!» (1962:48).

⁹¹⁴Cfr. dazu Walther 1993:749ff.

⁹¹⁵Im Zentrum steht ein Drogenkrieg der CIA gegen die romanische Jugend, die die neue Schriftsprache «Rumantsch Grischun» befürwortet, damit den bündnerischen, schweizerischen und europäischen Gemeinschaftssinn stärkt, der nicht im Interesse der USA ist. Auf

diesem Hintergrund spielt die Emanzipationsgeschichte der Maria Angelica Colleder-Daleu, deren Liebe zu Ladina als parodistische Allegorie der Entstehung des «Rumantsch Grischun» – aus der Verbindung von Surselvisch (Maria) und Ladin (Ladina) – gelesen werden kann.

⁹¹⁶Cfr. Bachtin 1979:154–300, besonders der Abschnitt «Die Redevielfalt im Roman» (ibid. 192–219). Bachtins Thesen werden von Todorov zusammengefasst: «le roman, lui, commence avec la pluralité des langues, discours et voix, et avec l'inévitable prise de conscience du langage en tant que tel; en ce sens, le roman est un genre foncièrement autoréflexif.» (1981:104).

⁹¹⁷Selbst in Halters *Caumsura* (1967), wo der Kontrast zwischen Zürich und Marschaga (cfr. Walther 1993:76–86) den Hintergrund einer «Rückwanderungsfabel» bildet, sind die sprachlichen Aspekte dieser Fabel ganz selten und inkonsequent thematisiert. Nachdem Marco mehrmals romanisch geredet und mehrere romanische Briefe geschrieben hat, ist davon die Rede, dass er romanisch lernen muss (cfr. Halter 1967:66). Der einzige Beleg für «Romanendeutsch» ist eine stereotype Vereinfachung: «Du nix verstehen von Motor?» (1967:67).

⁹¹⁸Ein seltener Fall von komischer Sprachmischung findet sich in Peers *Accord*: «Ooh, wonderful! Che bella vacha! Wonderful Kuh – aber Mann! Quista vacha es fich hom! That's very straminabel. Fich potent!» (1978:47).

⁹¹⁹Kontaktsprachliche Phänomene wie «fremde Akzente» werden allenfalls metasprachlich umrissen, aber nicht mimetisch vorgeführt: «Ses plaid, culs quals ella envitava ils giuvens eran buca encuri ord il cudisch da devoziun. Il lungatg veva in accent jester, empau garmadi; sia vestgadira laschava veser magari bein bia da quei ch'ina matta dischenta muossa buc a tut la glied» (Darms 1985:100).

⁹²⁰Cfr. die Reaktion des Kindes in Fontana 1926: «Gie, mo jeu hai empau tema. El ei tut en ina puorla e discuora aschi curios

romontsch.» «Mo va mia pintga, jeu vegn cun inaga.» (285).

⁹²¹Cfr. A. Vonmoos: «Babina stuvaiva rier da Gisep, cur ch'il schmütschaiva qualche pled italian, ed ella dumandaiva: discuorra meis frar Men eir ün bel rumantsch sco tü?» (1941:13). Lachen über die Sprache des Immigranten aus Italien in A. Peer: «Imparnajà rumantsch discurriva'l ün da quels chi'd eira da laschar ir il scuffel, ün da quels rumantschs tschecs, masdüglià da plets talians e rierets maladeisters e frasar inclegiantaivlas, culla tschicca tanter.» (1961:90).

⁹²²Cfr. das Beispiel des Pseudo-Französischen der aus Nizza zurückgekehrten Mädchen in G.M. Nay 1905:49. Dazu Riatsch 1993:847. Von leiser ironischer Wirkung dagegen die französischen Einschübe und Interferenzen in der Rede der Duonnanda bei Biert: «El d'eira bler *plü vegl co mai*»; «[...] da quai staina discuorrer lura, *nous deux*.» (1962:251).

⁹²³Cfr. Cadotsch/Thöni 1983:27, 101ff., 105ff., 112ff., 132ff. Erzählung eines «Fremdsprachaufenthaltes» auch in Candinas 1986:196–205.

⁹²⁴Cfr. Bezzola 1984 und 1987, Camenisch 1982 und 1982. Kritik an Camenischs *La febra da sonda notg* (1982:58–77) in Walther 1993:817–828.

⁹²⁵Zur Sonorität als Interferenzbereich cfr. Weinreich 1977:34. Eine entsprechende Anekdote über Pater Maurus Carnot (cfr. auch oben IV.6.1. Anm. 674f.) erzählt Deplazes: «P. Maurus saveva bein romontsch, mo sia pronunzia tradeva ch'el veva stuiu emprendre romontsch, essend che Samagnun fava daventaus tudestgs ina generaziun avon el. Fagend priedi ad Andiaist concluda el siu priedi allas mattauns e dunnauns culs plaid: «Ovus mattauns dad Andiaist, jeu giavischel a vus igl iver da nossa sontga Giulitta. Amen.» Las bialas fan bucca da rir. Manegiau veva il bien pader naturalmein igl «ifer» dalla sontga ellas bunas caussas.» (1987a:41).

⁹²⁶Cfr. *Il Longavinter a Tschlin* (Barblan 1909:286f.), mit der «tiroler-romanischen» Rede des Schlaumeiers: «Io, ma tschara

tonna, ê esser il longa Winter!» (287). Cfr. auch *Jaquan Schambocker* (ibid. 287ff., Zitat ibid. 288): zum expressiven tirolerischen Lehnwort «bocker» cfr. DRG (s.v.). Stereotypes «Tiroler-Romanisch» spricht auch der Schuster aus Pfunds, der bei «Frau Petta dal tschil cross» (Barblan 1909:302) («Betta dal chül gross») wohnt. «[...] tuot 'in ina jata fefal'l surfgni sco hoamweh'; «Fo, neglia afair tschattà qua ina zanga, tsch'ê afair inflidà da far l'ainpocken in März, cura tsch'ê esser i inora.» (ibid. 302). Ausführlicheres zum «Tiroler-Romanisch» oben IV.6.1.

⁹²⁷Beispiele aus dem narrativen-theatralischen Dialog oben IV.3.2., aus der komischen Dichtung oben IV.4.1., aus dem «paradigmatischen» Übersetzungsspiel oben v.3.4.

⁹²⁸Cfr. Cortelazzos Untersuchungen norditalienischer «Fiabe, leggende, novelle, satire paesane, storielle, barzellette [...]» (1971: 170). Nach den einzelsprachlichen Homonymen – zu deren Funktion in der französischen «ancienne farce» cfr. Lewicka 1970:656 – listet Cortelazzo als zweiten Typus Paronyme auf, die verschiedenen sprachlichen Systemen oder Varietäten zugehören. Zu diesem Typus gehört «tutta la larga serie di equivoci, che si dicono nati dall'erronea interpretazione di voci o frasi straniere o, comunque, di diverso sistema linguistico [...]» (Cortelazzo 1971: 171). Unter den Beispielen figuriert die Geschichte mit dem Franzosen, der die vier Bronzepferde der Basilika von San Marco bewundert, «très beau» ruft und vom Venezianer belehrt wird, es seien vier Pferde, nicht drei Ochsen, «trè bò» («tre buoi»). Deutsche Beispiele aus «Dialekt-» und «Sprachkontaktwitzen» in Macha 1995:382ff.

⁹²⁹Der Ich-Erzähler spricht von Trüffel, «tar-tuffo», sein Dialogpartner versteht «der Teufel»: «Poi l'equivoco si sciolse e ne ridemmo entrambi. Tale è la magia delle umane favelle, che per umano accordo significano spesso, con suoni eguali, cose diverse.» (1980:291). Die Pseudo-Homonymie («equivoco», «suoni eguali») wird vom Erzähler in anachronistisch Saussureschem Sinn kom-

mentiert, womit hinter dem mittelalterlichen Erzähler der moderne, ironische Autor sichtbar wird. Cortelazzo spricht von Geschichten «fondate su un'operazione di sfruttamento dell'ambiguità della lingua portata bruscamente a consapevolezza, operazione che chiameremo metalinguistica di verifica e di riflessione sulle possibilità e sulle debolezze di un sistema, rivelate dal loro nucleo contenutistico, che è un oggetto linguistico.» (1971: 169). Zum Metasprachlichen cfr. auch die Wortspiel-Definition von Hausmann 1974: 126 und oben II.1.4.

⁹³⁰Der Text gehört zu den *Burlas da Men da Betta. Per part s-chaffidas, per part udidias e concepidas da seis schensch Men Füm*; Rauch 1973 (1956):49f.

⁹³¹«Mo che s'impaisa'l, quist marchadant, ha dit la duonna vers Men da Betta, «ä nu lasch nöa tour davent be la cua, ä vend be la vacha intera.»» (1973:49). Zur Einbettung solcher Sprachkomik in die Struktur des sprachlichen Handelns cfr. Stierle 1976:238, 254. Die Naivität der Frau, über die der Vermittler als «Dritter» lacht, wird durch die phonetisierende Graphie ihres Dorfdialektes unterstrichen.

⁹³²«Mù na gliez, minga mat, niente da questo, jeu sundel già maridà la primavera avon in onn. Capito!». (Gadola 1930:104). Auch hier lachen die umstehenden «Dritten», die Komik zeigt sich als Fremdbestimmtheit (cfr. Stierle 1976:244), die Homophonie als «Quasi-Subjekt» (cfr. Stierle 1976:242).

⁹³³Die von Stierle hervorgehobene «Folgenlosigkeit des komischen Faktums» (1976:251) gilt nicht für die Ebene narrativer Sequenzen. Cfr. Bachtin 1979:250 und Pacca gnella 1984:229.

⁹³⁴Cfr. oben II.2.2. (besonders Anm. 143f.)

⁹³⁵Cfr. Nay 1947:59. Der vom Wirt ausgefragte Soldat reagiert mit ausweichendem «mosch» (surselvisch «mosch(a)»: «nun denn, also halt»), der Wirt meint, er wolle ein Glas Most. Zur hier wichtigen «Wiederholung und «Einsilbigkeit» als Kooperationsverweigerung» cfr. Weber 1988:13–31.

geschieht hintereinander und nicht nebeneinander und wirkt deshalb eher wie ein Konstrukt denn als gelebte Zweisprachigkeit.» (Sonntags-Zeitung 5.11.95, S. 47); «Eine bilinguale Text-Existenz, gewiss, doch die Sprachdifferenz ist ästhetisch zu wenig ausgearbeitet.» (NZZ, 6.11.95, S. 26).

⁹⁴⁷Cfr. Vital (Ed.) 1899:174ff. Pseudo-Italienisch: «Anda burlanda/Furca distanda/Jon tudesc/Mina pina för è quest» (175); Küchenlatein und Deutsch: «Anna gebanna gatufert/Cribus crabus domine/Schneckabrot indernot/In fan tus.» (ibid.); Code-switching romanisch-deutsch: «Essen, fressen, meis mürader,/Morgen sterben üna chavra,/Übermorgen ün charbesch,/Essen fressen fin chi-d-es.» (Vital 1899:195). Goetsch stellt fest, dass erfundene onomatopoetische Sprachen «schnell ihre innovative Kraft einbüßen und daher in die Unterhaltungs- und Kinderliteratur absinken.» (1987:48).

⁹⁴⁸Cfr. dazu das Kapitel «Die Lyrik zwischen Rhetorik und Authentizität» in Walther 1993:189–343.

⁹⁴⁹Besonders häufige und deutliche Beispiele finden sich in den Texten der Engadiner-Lyriker Andri Peer und Duri Gaudenz: cfr. dazu Riatsch 1993:36–42.

⁹⁵⁰Hier alternieren fünf Sprachen zuerst strophenweise, schliesslich versweise. Dazu Elwert: «Ensuite il change de langue d'une strophe à l'autre: italien, français, gascon, portugais et, dans la tornada, il réunit les cinq langues, réservant deux vers à chacune. C'est un désordre savamment calculé et méthodique.» (1960:425). Beispiele für Sprachalternanz in der Lyrik erwähnt Mackey: Miltons «Parole adorne di lingua più d'una» (1975:12), zeilenweise Alternanz von Englisch und Französisch in «couplets» von 1311 (1975:13), Alternanz von 6 Sprachen in einem Gedicht von Rimbaut de Vaqueiras (1975:14). Text und Kommentar zu Dantes «lirica trilingue» in Continis Ausgabe der *Rime* (1995:239–242).

⁹⁵¹Zur Polemik, die *Italy* mit der Verletzung der Stiltrennungsregel auslöste cfr. Giachery 1989:50, 58. Zu den anderssprachi-

gen Einschüben bei Eliot cfr. Goetsch 1987:59.

⁹⁵²Cfr. oben 1V.4.1.

⁹⁵³Zitat nach Titone 1988:17. Vergleichbare Beispiele auch in Goetsch 1987:60f. und Lüderssen/Sanna (Edd.) 1995.

⁹⁵⁴Zitat nach Titone 1988:18.

⁹⁵⁵Cfr. auch Lisa Meyers Gedicht *Ils novizs* (1989), wo der thematische und situative Rahmen «Romanischkurs für Anfänger» den Umschaltungen einen mimetisch-realistischen Aspekt verleiht. Cfr. auch die in Mc Clure zitierten Lieder, in denen ganz anders verteilte Umschaltungen von Sächsisch zu Rumänisch, von Deutsch zu Rumänisch (cfr. 1988:41f.) in Funktionen vorkommen, die denjenigen aus dem «gereimten Brief» von Chasper Po (oben 1V.4.1.) sehr vergleichbar sind. «Tu draga iubita, was hast du gemacht?/Eu nu pots sadorm die ganze Nacht.» (1988:42).

⁹⁵⁶Ballerini/Chiappelli sprechen ebenfalls vorsichtig von einem «[...] lungo scaleo di intermedi che il critico dovrà bene scendere e salire per li gradi. E dal via vai si enuncerà forse una legge di relazione diretta fra la capacità espressiva di uno stilema e la disformità componenziale che esso incontra nell'innestarsi in una lingua altra.» (1985:217).

⁹⁵⁷Cfr. Elwert 1960:410, oben 1.1., Anm. 9.

⁹⁵⁸Cfr. oben VI.2. und Bachtin: «A differenza degli altri grandi generi letterari il romanzo si è formato ed è cresciuto proprio quando si attivizzava acutamente il plurilinguismo esterno ed interno che del romanzo è il naturale elemento» (in: Bachtin/Lukács 1976:191). Cfr. auch Grutman, der von «textes, particulièrement nombreux dans les genres narratifs, qui accueillent des langues étrangères [...]» (1996:40) spricht. Laut Goetsch macht «der in England spielende realistische Roman einen zurückhaltenden Gebrauch von Fremdsprachen.» (1987:67). Häufig sei der Heterolinguisimus dagegen in «Kolonialromanen bzw. Werken, die Kulturkontakte darstellen.» (ibid.).

⁹⁵⁹«Ein abgeschlossener Stand, eine Kaste, eine Klasse in ihrem innerlich-einheitlichen

und beständigen Kern sind kein gesellschaftlich produktiver Boden für die Entwicklung des Romans [...]; das von der Hochsprache geprägte Bewusstsein kann von der Höhe seiner über Autorität gebietenden Einheitssprache Rede- und Sprachvielfalt getrost ignorieren.» (Bachtin 1979:253).

⁹⁶⁰Cfr. dazu Mathieu 1986:1, 3 und das Kapitel «Mythisierung» in Coray 1993:78–99.

⁹⁶¹Cfr. Barthes 1957:193–247. «Nous sommes ici au principe même du mythe: il transforme l'histoire en nature.» (215).

⁹⁶²Die romanischen Sprachmythen entsprechen grundsätzlich dem von Camartin metaphorisch angesprochenen «hortus conclusus» (cfr. 1986:3) oder auch den «Heilsordnungen für Monoglotten» (ibid. 4). Ausführlicher dazu Coray 1993:94.

⁹⁶³Cfr. das oben IV.6.2. diskutierte Beispiel von Biert (Biert 1981).

⁹⁶⁴«In den im engeren Sinn poetischen Gattungen wird die natürliche Dialogizität des Wortes künstlerisch nicht genutzt, das Wort genügt sich selbst und setzt ausserhalb von sich keine fremde Äusserungen voraus. Der poetische Stil hat bedingt jedwelter Wechselbeziehung mit einem fremden Wort, jeder Anspielung auf ein fremdes Wort entsagt.» (Bachtin 1979:177). Todorov ortet «[...] les raisons de cette opposition dans le fait que le poème est un acte d'énonciation, alors que le roman en représente un.» (1981:101). Segre präzisiert, dass die Dichtung nur weniger interdiskursiv, nicht weniger intertextuell geprägt ist (cfr. 1982:27), dass die Interdiskursivität des Romans das ganze sprachliche System auslotet, diejenige der Poesie nur die Literatursprache (cfr. 1982:28). «Romanzo e poesia (specialmente lirica) si contrappongono in base al quoziente di polifonia: molto alto, di solito, nel primo, piuttosto basso nella seconda. La poesia è tendenzialmente monovoca (monodica).» (1982:28).

⁹⁶⁵Zum Verhältnis von Mehrstimmigkeit und Mehrsprachigkeit cfr. Mortara Garavelli: «Percepire in un'enunciazione ciò che Bachtin chiama polifonia vuol dire cogliere sul

piano dei rapporti enunciativi alcuni almeno dei fatti che, sul livello degli enunciati, si descrivono come ingredienti di mistilinguismo, interpretabili da un punto di vista stilistico quali fattori di espressionismo linguistico.» (Mortara Garavelli 1984:41). Bachtin betont allerdings auch, dass es «Mehrstimmigkeit» (Polyphonie) auch unabhängig von «Mehrsprachigkeit» gibt: «Vom Standpunkt der reinen Linguistik gibt es keinen wesentlichen Unterschied zwischen der monologischen und der polyphonen Wortverwendung in der künstlerischen Literatur. Dostojewskijs vielstimmige Romane sind sprachlich sogar schwächer differenziert, das heisst: ärmer an Sprachstilen, an territorialen und sozialen Dialekten, an berufssprachlichen Wendungen als die Werke vieler monologischer Autoren wie Tolstoj [...].» (1985a:101).

⁹⁶⁶Cfr. oben IV.2.2. Zur Aufweichung der Gattungsgrenzen cfr. Eichmann-Leutenegger: «Eigentümlich schwankt der Text zwischen den Gattungen; man kann ihn vielleicht als leicht rhythmisiertes Prosastück bezeichnen, das oft zum Poem tendiert [...].» (1995).

⁹⁶⁷Cfr. «Die beiden stilistischen Linien des europäischen Romans» in Bachtin 1979:251–300 und Contini 1988:102–105, die beide einer tendentiell einsprachigen, klassischen, hohen eine tendentiell mehrsprachige, anti-klassische, niedrige Linie gegenüberstellen. Detaillierter oben 1.2.

⁹⁶⁸Ausführlicheres zu den Anfängen dieser Linie in Riatsch 1993:46–65.

⁹⁶⁹«Die Romane der ersten stilistischen Linie gelangen auf einem Weg, der von oben nach unten führt, zur Rede- und Sprachvielfalt, sie lassen sich sozusagen zu ihr herab [...]. Die Romane der zweiten Linie gehen genau umgekehrt von unten nach oben: aus der Tiefe der Rede- und Sprachvielfalt erheben sie sich in die Sphäre der Hochsprache und beherrschen sie. Ausgangspunkt ist hier die Perspektive der Rede- und Sprachvielfalt auf die Literarizität.» (Bachtin 1979:280). In ganz anderer Perspektive geht Goetsch von einem «Herabsinken» der Imitation von Xenismen im Englischen aus: vom englischen Drama und dem realistischen Roman zur

Unterhaltungsliteratur, zu *comic books* und Witzen (cfr. 1987:56).

⁹⁷⁰Cfr. Pult 1941:10f. «Nus stu vessan tscherchar da reprodüer il viv pled tschantschà da la plü simpla duonnetta, per quant pussibel tal e qual sainza artifizis.» (15). Cfr. ibid. 16f., 20, 23. «Tschantschain e scrivain dimena sco chi'ns ais creschü il pical [...]» (29).

⁹⁷¹Cfr. etwa die Polemik von Vital 1919: 194.

⁹⁷²Im Roman werden nach Bachtin «[...] die Sprachen [...] dialogisch zueinander in Beziehung gebracht und beginnen (ähnlich den Repliken des Dialogs) füreinander zu existieren. Dank dem Roman erhellen sich die Sprachen wechselseitig, wird die Hochsprache zum Dialog von Sprachen, die voneinander wissen und einander verstehen.» (1979: 279). Die Zweistimmigkeit tendiert zur Zweisprachigkeit: «Aus diesem Grund strebt die Zweistimmigkeit im Roman, im Unterschied zu rhetorischen und andern Formen, stets nach der Zweisprachigkeit als ihrem Extrem. [...] Darin liegt die Besonderheit der Dialoge im Roman, die dem Grenzwert des wechselseitigen Missverstehens von Menschen zustreben, die verschiedene Sprachen sprechen.» (1979:242).

⁹⁷³«Auf dem Territorium fast jeder Äusserung finden eine intensive Wechselwirkung und ein Kampf zwischen eigenem und fremdem Wort statt, ein Prozess ihrer Abgrenzung oder ihrer dialogischen gegenseitigen Erhellung.» (Bachtin 1979:240).

⁹⁷⁴Das fehlende Prestige der «anti-klassischen» mehrsprachigen Literatur wird von Grutman auf die kritische Tradition zurückgeführt: «ce manque de prestige n'est pas dû en premier lieu à la nature de l'objet, mais à une tradition critique qui s'est plu (sic) à chercher l'unité dans la diversité plutôt que l'inverse.» (1990:201). Baetens Beardsmore dagegen sieht das sekundäre Interesse an dieser Literatur «justified by the relatively modest quality of a large amount of what we have called «polyglot» literature.» (1978:91, cfr. auch 93).

⁹⁷⁵Elwert 1960:410, cfr. oben 1.1. (Anm. 9) und VI.3.

⁹⁷⁶Arbeiten, die sich ausschliesslich oder hauptsächlich mit Bündnerromanischem befassen und häufig auf romanisch verfasst sind.

